

AB

W641



~~N. 977.~~

9471.

~~9332.~~

aa Zu

Hr.

U





Erinnerungen

an

Paris

zunächst für Ärzte

geschrieben

von

Georg Heinrich Behn,

der Medizin und Chirurgie Doktor, korrespondi-
rendem Mitgliede der Société des sciences, lettres
et arts und der Société médicale d'émulation in Pa-
ris, der naturforschenden Gesellschaft in Jena,
und der Sydenhamischen in Halle.

Erstes Heft.

Berlin und Stettin,

bei Friedrich Nicolai. 1799.



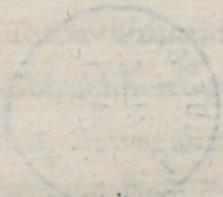
Meinem

Oheim und Wohlthäter

Herrn

Hermann Heinrich
Käfelau

Kaufmann in Lübeck



mit

Dankbarkeit und Liebe

zugeeignet.

MILAN

Opium und Wohlthier

Herrn

Herrmann Heinrich

Katalan

Katalan in Leipzig



AB: W 64 (17)



Vorrede.

Der Verfasser dieser Blätter kam im Oktober 1797 nach Frankreich, und verließ Paris im Mai 1798. Es war der merkwürdige Zeitraum, der dem 18ten Fruktidor folgte. Er hatte Gelegenheit genug, die verschiedenen Bewegungen zu beobachten, welche diese Periode auszeichneten. Doch lag dies nicht in seinem Zwecke. Er war dort als Arzt und als Mensch, und kümmerte sich nur um das, was diese zunächst angieng. Die politischen

Verhältniſſe Frankreichs mußten ihm, als Bürger eines fremden Landes, gleichgültig ſeyn. Er fühlte, daß er keine Stimme darüber haben konnte, und er wollte ſich nicht dazu herablaſſen, die widerſprechenden Urtheile des Volkes nachzulallen. Man wird daher auch nur wenige Spuren davon in dieſer Schrift finden. Doch konnte er nicht umhin, bisweilen ſeinen Abſcheu gegen blutige Revolutionen zu äußern. Er hatte zu viele Gelegenheit, das unbeſchreibliche Elend zu ſehen, welches durch ſie in Frankreich erzeugt wurde, und wovon wir bei uns kaum einen Begriff haben. Es wäre zu

wünschen, daß jeder revolutionäre Schwärmer in Deutschland eine Reise nach Frankreich machte. Gewiß, er würde von seiner Krankheit geheilt zurückkehren, wenn anders menschliche Empfindung in seinem Busen wohnt.

Die Bildung des Menschengeschlechtes geht unaufhaltsam vorwärts. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, die höchste von allen, deren die Weltgeschichte Erwähnung thut, sichert es dafür, daß nie die Nacht der Unwissenheit und Barbarei wieder zurückkehrt, welche die Jahrbücher des Mittelalters zu einem schwarzen Roman umgestalten. Allein die

Stralen der Aufklärung sollen wohlthätig seyn, wie die Sonne, nicht verheerend wie der Blitz, welcher den Wandrer zu Boden schlägt, wenn er ihm leuchtet. Wir bedürfen keiner Staatsumwälzungen mehr. Ohne den Menschen dem Spiele braufender Leidenschaften Preis zu geben, führt der ruhige Gang der Reformazion ihn sanfter und sicherer zum Ziele.

Der Verfasser wählte den Titel dieser Schrift nicht ohne Absicht. Die Erinnerung ist die Tochter der Phantafie; sie schweift regellos umher, wie die Mutter die sie gebar. Der Verfasser wollte nur Bruchstücke über Paris liefern, nicht

ein zusammenhängendes Ganze; nur ein flüchtiges Gemälde dessen, was ihn dort am meisten anzog. Ihm selbst war es unbeschreiblich angenehm, so manche vergangne Szenen, und mit ihnen das Bild geliebter Freunde noch einmal vor seinem Geiste vorüber gehen zu lassen. Er schrieb sie größtentheils in einer Zeit, welche dem allgemeinen Vergnügen geweiht ist. Sein Vergnügen war es, in der Vergangenheit zu leben.

Man könnte ihm vielleicht vorwerfen, daß die Gegenstände, welche er berührt, zu verschieden und mannigfaltig sind. Doch hofft er, daß man in dem Gesagten hinläng-

liche Entschuldigungsgründe für ihn finden wird. Auch ist er überzeugt, daß es in seiner mangelhaften Darstellung, nicht in der Sache selbst liegt, wenn das Medizinische nicht jedem gebildeten Manne, und die vermischten Auffätze nicht auch dem Arzte willkommen sind.

Seine Lage setzte ihn nicht in den Stand, die verschiedenen Werke zu benutzen, welche in den letzten Zeiten über Paris herauskamen, und die er nicht einmal alle dem Namen nach kennt. Vielleicht gewinnt indeß diese Schrift dadurch an Originalität, was sie an Vollständigkeit verlieren muß, auf welche der Verfasser gar keine Ansprüche

macht. Übrigens ist er sich bewußt, keine Unwahrheit niedergeschrieben zu haben. Er konnte irren, aber nie hat er willentlich eine Sache verstellt.

Beim ersten Aufsatze bittet er einen Plan zur Hand zu nehmen, damit der Leser ihn in seinen Wanderungen folgen könne. Die Dunkelheit, welche man ihm vielleicht vorwerfen möchte, hat nur für den Fall, der mit der Geschichte der Revolution durchaus nicht vertraut ist. Da diese aber seit zehn Jahren der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden zu seyn scheint, so glaubt er, vielleicht kaum einen Leser zu finden, der

mit ihren Begebenheiten unbekannt wäre. Dafs er sich an zwei Orten einer Zeitverfetzung schuldig gemacht hat, wird man ihm um fo leichter verzeihen, da er sich selbst dessen anklagt. So spricht er in dieser Wanderung, die im November 1797 geschah, von dem Pallaste des Raths der Fünfhundert, der doch erst am 21sten Januar 1798 eingeweiht ist, und von der Inschrift *palais des sciences, lettres et arts*, obgleich der Louvre sie erst im Sommer 1798 erhielt.

Was die *école de médecine* betrifft, so hat er nur im Allgemeinen ihre Einrichtung dargestellt, und besonders auf den Zustand des prakti-

fchen Unterrichts Rückficht genommen, weil er dem Fremdlinge am merkwürdigften ift, und weil es fogar in Paris felbft wenigftens im Anfange schwer fällt, fich hievon eine nähere Kenntnifs zu verfchaffen. Man kömmt häufig ohne diefe an, erwirbt fie fich mit vieler Zeit und Mühe, und muß diefe Stadt ſchon wieder verlaſſen, wenn man kaum die wichtigften Hülfquellen aufgefunden hat. Die Bemerkungen über die Verbindung der Medizin und Chirurgie hat er aus inniger Überzeugung niedergeſchrieben. Keinesweges wollte er dadurch die Männer beleidigen, welche beide zugleich üben, und

unter denen er mehrere als seine Lehrer und seine Freunde bewundert und herzlich liebt. Auch ist er überzeugt, daß bei der itzigen Lage der Umstände der Chirurg zugleich Arzt seyn muß. Am wenigsten wird man ihn indess, weil er auf die Trennung der Medizin und Chirurgie dringt, in die Zahl revolutionärer Köpfe, oder lustiger Projektmacher setzen, welche die bisherige Ordnung umstossen wollen, ohne etwas Besseres einzuführen, oder welche statt eines uralten, nützlichen Gebrauchs Mißgeburten eines phantastischen Gehirns vorschlagen. Der Verfasser wollte nur untersuchen, ob die Verbin-

dung der Medizin und Chirurgie,
 objektiv betrachtet, nöthig sey.
 Ihm lag es nicht ob, die Art an-
 zugeben, wie man den Chirurgen
 vom Arzte trennen muß, und den
 Nachtheilen zweckmäfsig abhelfen
 kann, welche hieraus für kleinere
 Städte, fürs Landvolk und beson-
 ders für Militarspitäler zu entsprin-
 gen scheinen.

Sacombe hat seit einigen Jah-
 ren allgemeines Aufsehen erregt,
 und wird itzt sichtbar von mehre-
 ren Gelehrten unterstützt, und vom
 schönen Geschlechte in Schutz ge-
 nommen. Der Verfasser glaubt, die
 parteilose Schilderung dieses Man-
 nes und seiner Anstalten würden

dem gegenwärtigen Augenblicke angemessen, und für die Geschichte der Geburtshülfe nicht ganz ohne Interesse seyn.

Die Charlatanerie ist in Paris auf einen unglaublichen Grad gestiegen, und verdient mehr, wie irgend etwas, dem allgemeinen Spotte Preis gegeben zu werden. Eine Menge von Fremden dort läßt sich noch immer durch großsprecherische Anzeigen verführen, ihre Gesundheit dem gefährlichsten Glücksspiele anzuvertrauen. Der Verfasser würde sich mehr als belohnt fühlen, wenn es ihm gelänge, nur einen oder den andern unerfahrenen Jüngling von diesen schaam-

schaamlosen Giftmischern zurück zuhalten.

Der Aufsatz über die Anstalten zur Rettung Ertrunkner konnte nur unvollständig seyn, wie sie selbst, und dient vorzüglich dazu, den nachtheiligen Einfluss zu zeigen, welchen Revolutionen fast immer auf gemeinnützige Einrichtungen haben.

Das *Lycée Républicain* ist eine so vortrefliche Einrichtung, das es wenigstens in jeder gröfseren Stadt unsers Vaterlandes nachgeahmt zu werden verdient. Wenn der Verfasser in diesem Aufsatz die wissenschaftliche Bildung des schönen Geschlechts, als die vorzüglichste

Würze des gesellschaftlichen Lebens ansieht, so will er dadurch keinesweges die gelehrten Weiber vertheidigen, die überall ihre Kenntnisse zur Schau tragen, und sich gerechten Spöttereien blofs geben. Auch sind unsre liebenswürdigsten Schriftstellerinnen über eine so armselige Lächerlichkeit weit erhaben. Eben so wenig billigt er dadurch die sogenannte Romanenbildung, welche ganz dazu geeignet ist, die schönen Gefühle schuldloser Natur aus Mädchenherzen zu reissen, und so manchen Vater und Gatten unglücklich macht.

Der Aufsatz über die Theater in Paris enthält eine kurze Schil-

derung derselben. Er ist vielleicht mehr dazu gemacht, die Neugierde zu reizen, als sie zu befriedigen. Allein um das Letzte zu thun, müßte man nicht einige Blätter, sondern einige Bände damit füllen. Das französische Lustspiel und die komische Oper sind vielleicht die einzigen Gegenstände in Paris, welche die Erwartung des Verfassers übertrafen. Seine Einbildungskraft war lebhaft genug, um alles Andre in ein schöneres Gewand zu kleiden, als die Natur ihm verlieh. Aber hievon hatte er nie etwas ähnliches gesehen. Es war ihm nicht möglich, sich vorher ein Bild zu machen, das sie erreichte.

In dem, was er bei dieser Gelegenheit sagt, wird hoffentlich niemand eine Herabsetzung der Verdienste des Herrn Iffland finden. Sein Ruhm hat ihn über den Tadel desselben erhoben. Auch werden seine Schauspiele durch die Wahrheit der Darstellung und die Schönheit des Ausdrucks immer ein Muster für spätere Theaterdichter bleiben. Der Verfasser verwirft nur die Schilderung des gewöhnlichen Lebens auf dem Theater überhaupt. Es ist nur die Dichtungsweise im Allgemeinen, die ihm misfällt. Wer weiß es außerdem nicht, daß Herr Iffland auch im Rührendtragischen und im Feinkomischen un-

fre Bühne durch Meisterstücke bereichert hat? Allein gegen manche seiner Nachahmer, welche sie zum Wohnsitz der Langeweile zu machen scheinen, ist die Kritik vielleicht noch immer nicht streng genug.

Zur Michaelismesse soll das zweite Bändchen erscheinen. Es wird unter andern Aufsätze über den Geist der Medizin, Chirurgie und Entbindungskunst in Frankreich, über den Zustand der Pariser Spitäler, über die Anstalten für Taubstumme und Blindgeborene, über die dortigen gelehrten Gesellschaften und Verbindungen, über Religiosität und Irreligiosität und

über die Volksfeste, endlich ein Gemälde des Palais Royal, wie es im Jahr 1798 war, enthalten.

Ob übrigens diese Erinnerungen einer öffentlichen Bekanntmachung werth sind, oder ob sie bisher auf immer in dem Herzen des Verfassers verschlossen geblieben wären, darüber vermag er nicht ein unpartheiſches Urtheil zu fällen.

Ein-

Eintritt in Frankreich, Ankunft in
Paris.

Mit schwärmerischer Trauer lassen wir in Basel die paradiesische Schweiz zurück, um den Boden zu betreten, wohin Neugier so mächtig uns ruft. Unser Kopf ist voll von den Erzählungen und Fabeln, die wir vorher begierig von jedem Reisenden anhörten. Wir erwarten ein wiedergebournes Land zu sehen. Unser jugendliche Geist hat sich ein Bild geschaffen, zu dem Menschenliebe und Hoffnung schöne Farben gemischt haben. Aber schon beim ersten Eintritte fühlen wir uns aus unsern Träumen auf die wirkliche Welt herabgestürzt. Die geschäftigen Zollbedienten fesseln den

Flug unfrer Phantafie an die Erde, und der Schneckengang der Diligence ruft die Langeweile herbei, um jene ganz zu verdrängen. Unfre Bilder bleiben hinter uns zurück. Noch einmal blicken wir auf die friedlichen Alpen der Schweiz, auf die lieblichen Hügel unfers theuren Vaterlandes, die in blauer Ferne fchweben, und fchon befinden wir uns rings umgeben von dem Gebiete der neuen Republik. Noch durchwandern wir die reichen Ebenen des Elfas, und wenn gleich hie und da Mismuth aus den Gefichtern der Landleute hervorblickt, wenn gleich die gefchwätzige Zunge einer Wirthinn bisweilen Klagen ausftößt: fo ift man doch geneigt, dies der gewöhnlichen Unzufriedenheit mit der Gegenwart zuzufchreiben. Man wird angenehm überrafcht durch die allgemeine Vorliebe, welche das dortige Volk für fein ehemaliges Vaterland hat. Warum fprechen Sie nicht Deutfch mit uns, wir find

ja auch Deutsche, sagte eine Bäuerinn zu mir, von der ich etwas auf Französisch verlangte. So haben Sprache und Sitten durch langen Gebrauch geheiligt zu tiefe Wurzeln gefasst, um durch mehr als hundertjährige Vereinigung mit Frankreich ausgerottet zu werden, und der kühne Reformator auf seiner Stube träumet, tausendjährige Vorurtheile mit einem Schlage zu vernichten. Allmählig bewegt sich die langsame Diligence weiter, die Fruchtbarkeit des Landes nimmt ab, die Entfernung der Dörfer, durch welche man kömmt, wird immer gröfser, man hat fast nirgends Abwechfelung, immer denselben einförmigen Anblick, und die einzige Unterhaltung, die übrig bleibt, ist das Gespräch der fünf Reisegefährten, mit denen man in der engen Kutsche zusammengepackt ist. Allein auch diese ist einsylbig, die Mutter der Geselligkeit — das Zutrauen fehlt, man fürchtet von Spionen bewacht zu seyn, und

der Tag schleicht langsam vorüber. So lange man durch Dörfer kömmt, sieht man indels fast nirgends Spuren von Zerstörungen, die Kirchen ausgenommen, die, ihrer Schönheiten beraubt und unbefucht, als traurige Denkmäler da stehen. Hie und da freut man sich über den Anbau neuer Häuser. Mehrere Flecken haben sich seit 3 Jahren vergrößert, Edelhöfe sind in kleine Dörfer umgewandelt, der Landmann scheint wohlhabender geworden zu seyn, das Elend der Revolution drückte vorzüglich nur die Städter. Um desto mehr fühlt man sich gekränkt, wenn man sich an diesen glücklichen Veränderungen geweidet hat, und dann in eine Stadt einfährt. Der Geist der Anarchie fand hier einen größern Wirkungskreis. Die Denkmäler der Zerstörung werden häufiger, aber doch sind sie weniger schmerzlich, als die nur zu sichtbare Vernichtung der häuslichen Ruhe. Partheifucht, Zwietracht und Miß-

trauen lagerten sich zwischen Nachbar und Nachbar, und rissen Freunde und Verwandte auseinander. Man findet nicht mehr die muntre Gesprächigkeit, die uns eine so liebenswürdige Nazionaleigenschaft der Franzosen schien. Nur dem Fremden öffnet sich das lange verschlossene Herz, und strömt in gehässige Klagen aus. Ich gehe zu meinem Wirth. „Nehmen Sie sich vor meinem Nachbar in Acht,“ flüsterte er mir ins Ohr, „es ist ein abscheulicher Jakobiner. Manchen braven Mann hat er unglücklich gemacht, aber, Gott sey Dank! keine Seide dabei gesponnen. Kein Mensch geht auch mit ihm um, und wir wollen uns schon an ihm rächen.“ Ich komme zu einem Andern, der mich verdriesslich fragt: „wie können Sie sich bei dem Menschen dort aufhalten? das ist der ärgste Aristokrat im ganzen Orte. Wenn er die Macht dazu hätte, er liesse alle gute Bürger rädern.“ Mir begegnet ein zu

Grunde gerichteter Rentier. Noch hat die Zeit die Furchen des Grams auf seiner Stirn nicht ausgleichen können. Sein zur Erde gesenkter Blick flößt mir Mitleid ein. Ich wende mich an ihn; er freut sich einen unbefangenen Fremdling zu finden, dem er sein Leid ausschütten kann. „Sie sind wol sehr glücklich,“ sagt er, „in Ihrem ruhigen Lande; aber was haben wir für schreckliche Jahre durchlebt? Sehen Sie,“ fährt er fort, indem er mir die auf sehr vielen Häusern befindliche Innenschrift *Unité, Indivisibilité de la République, Liberté, Egalité, Fraternité ou la Mort*, zeigt, „sehen Sie da das kalte, entsetzliche Wort *la Mort*, das enthält die Geschichte unfreier Revolution. Zwar haben sie es jetzt mit weißer Farbe übertüncht; aber noch immer schimmert es durch. Gott gebe, daß die Farbe nie verwittere. Die Wörter Freiheit und Gleichheit standen zwar da; aber Welch einen scheuß-

lichen Sinn hatten ihnen die Anarchisten untergelegt? Sie wollten keine Freiheit als die, ungeahndet zu rauben und zu morden, und wetteiferten in Greueln, um sich gleich zu seyn.“ Sehr wehe thun solche Worte dem menschenfreundlichen Manne; aber was kann er ihnen entgegenen, wenn er durch ganz Frankreich hört, daß der liebenswürdige und unglückliche Champfort keine andere Uebersetzung zu den Worten *fraternité ou la mort* wufste, als *sois mon frère, ou je te tue* *). Gerne verläßt er die Stadt, um auf dem Lande die höhere Betriebfamkeit und den vermehrten Anbau zu sehen.

Zwar fehlen hier die rüstigen Hände der Jünglinge. Der Kampf rief sie an die Grenzen, und verwandelte ihre erhaltende Sense in ein vernichtendes Schwert; aber

*) „Sey mein Bruder, oder ich morde dich.“
Dies stand im vorigen Jahre selbst in dem berühmtesten Zeitungsblatte Frankreichs, im *Moniteur*.

desto thätiger zeigt sich das weibliche Geschlecht. Mädchen und Frauen vertreten ihre Stelle, und das Land gedeihet unter ihrer wetteifernden Geschäftigkeit. Es fällt in die Augen, daß der Ackerbau wenigstens in den Provinzen, die weder am auswärtigen noch am bürgerlichen Kriege litten, blühender ist, als vor der Revolution, und eben deswegen sind die Landleute wahrscheinlich die eifrigsten Republikaner, und die vorzüglichste, von Auswärtigen nicht hinlänglich berechnete Stütze der neuen Einrichtungen.

Unter Betrachtungen dieser Art kommt man nach Troyes, der ehemaligen Hauptstadt der Champagne. Bis hierher sah ich ruhigere Menschen, deren Kraft durch Gram gelähmt zu seyn schien, oder die wenigstens ihre glühende Leidenschaft wie eine verbotene Münze in sich verschlossen. In dieser gröfseren Stadt erwartete ich ein Bild von Paris, überall

hoffte ich Leben und Thätigkeit zu finden, und wunderte mich daher nicht wenig über die dort herrschende Stille. Schon die Einfahrt ist düster. Hohe, schwärzliche Gebäude harmoniren nur mit den engen, schmutzigen Gassen, und in einer dunkeln Stadt ist selten ein fröhliches Volk. Gegenseitiges Mißtrauen ist unverkennlich. Die Unterhaltung ist ohne Theilnahme, kalt und zurückhaltend, selbst der begeisterte Champagner löst nicht die Zunge, und ich konnte mich nicht davon überreden, im Vaterlande des Weines zu seyn, der vor allen zur Heiterkeit stimmt.

Eine Scene machte indess mein ganzes Gefühl rege. Wir hatten einen fast siebenzigjährigen ehrwürdigen Greis in unsrer Diligence, dessen Namen, wie so viele andre, durch einen unglücklichen Mißverständnis oder boshafte Betrug auf der Emigrantēnliste stand, obgleich er nie seinen Wohnort verlassen hatte. Er war

Güterbesitzer und das Haupt einer ansehnlichen Familie. Das Gesetz vom fünften September 1797 *) traf auch ihn, und er mußte sein Vaterland verlassen. Er flüchtete nach der Schweiz. Seine Kinder erwiesen seine Unschuld, und bewirkten seine Zurückrufung. Noch wußten sie nicht, wenn er wiederkehren würde. An jedem Tage, wo eine Diligence von der Schweiz ankam, harrten sie seiner vor den Thoren. Auch heute hofften sie auf ihn mit kindlicher Liebe. Endlich erblickte er sie. Mit der Kraft eines Jüng-

*) Vom 19ten Fructidor des 5ten Jahres der Republick: alle Personen, deren Namen auf die Emigrantenliste eingetragen und nicht ausgestrichen sind, sollen während des Zeitraums von 14 Tagen nach der Bekanntmachung dieses Gesetzes das Gebiet der Republik verlassen, und wenn sie nach dessen Verlauf auf demselben ergriffen werden, soll eine Militairkommission sie in den nächsten 24 Stunden richten, und das Urtheil in den darauf folgenden 24 Stunden vollziehen lassen, ohne daß eine Appellazion an irgend ein andres Gericht statt habe.

lings sprang er zum Wagen hinaus, flog in die Arme der Seinigen, und seine Söhne jauchzten laut, und seine Töchter umschlangen ihn mit Freudenthränen, und die kleinen Enkel spielten in froher Unschuld um seine Kniee. Es war ein schöner Anblick. Wie viele Szenen der Art sind wol in dem weiten Gebiete Frankreichs vorgefallen! wie manche Tochter harnte vergebens auf die Rückkehr ihres Vaters!

Von Basel bis Troyes sind die Wege, an deren Ausbesserung während der langen Zeit der Unruhe fast gar nicht gearbeitet ist, sehr schlecht. Auf der ganzen Reise werden die Pferde nur einmal gewechselt; zum Frühstücke und zum Mittagmahle wird angehalten, und oft Stundenlang gewartet. Des Abends bezieht man grösstentheils nach der Willkühr des Conducteurs oder der Postillione, oft schon um 5 Uhr, ein Nachtquartier, von wo

man erst am nächsten Morgen abfährt, und so schleicht man langsam vorwärts, ohne die gerühmte Schnelligkeit der französischen Posten bewundern zu können, die man so häufig als auffallenden Kontrast gegen die deutschen anführt. Weit mehr staunte ich über die in die Augen fallende Artigkeit der Postillione, welche man hauptsächlich wol den Zeitumständen verdankt. Aus Furcht vor der Requisition nehmen oft junge Leute von guter Erziehung solche Stellen an, und behalten bei der roheren Lebensart die äußere Bildung bei, welche ihnen natürlich geworden ist. Mancher ehemalige Reiche, der sich nur durch den Verlust seiner Schätze von der Guillotine gerettet hat, wirft sich in diese Laufbahn, um nicht einem noch schrecklichern Übel, dem Hunger zu unterliegen. So fand ich auf einer Reise von Paris nach Brüssel einen ehemaligen Marquis als Conductor auf der Diligence. Ihm war alle

Feinheit geblieben, die seine ehemalige Lage ihm verschafft hatte; alles, was er that, geschah mit einer ungewöhnlichen Zierlichkeit, und es war beinahe komisch, ihn sich alle Augenblicke waschen zu sehen, wenn sein Amt ihn zu schmutzigen Arbeiten nöthigte. Man würde jedoch irren, wenn man diese Menschen für sehr unglücklich hielte. Es ist ihnen in ihrer Armuth eine wohlthätige Freundin geblieben. Sie genießten jetzt in der Hoffnung vielleicht mehr, als einst in der Wirklichkeit, und sind größtentheils überzeugt, daß der gegenwärtige Zustand sich ändern muß, und die Zukunft ihnen alles Verlorne ersetzen wird. So habe ich mehrere Personen dieser Art gefunden. Daher zum Theil ihr philosophisch scheinender Gleichmuth, der nur dann und wann in Verwünschungen ausbricht; daher wahrscheinlich der fortdauernde, und durch ihr Unglück noch erhöhte Stolz, den sie fast

überall zur Schau tragen. Der arme Ci-devant glaubt sich herab zu lassen, wenn er mit dem reich gewordenen Bürger spricht.

Von Troyes aus nimmt alles eine andre Gestalt an. Der Weg wird unmittelbar vor den Thoren besser. Man findet ein schön geebnetes Pflaster, die Pferde werden öfter gewechselt, und die muntern Postillione jagen muthig davon. Die Gegenden werden lachender, die Bewohner scheinen heitrer und freundlicher; man findet schon eine gewisse Eleganz selbst in den kleineren Häusern und eine Höflichkeit im Betragen, welche den Reisenden oft vergessen läßt, daß er unter Bauern ist. Man erinnert sich hiebei unwillkürlich des schönen Gemäldes, welches uns der liebenswürdige Verfasser der *Wilhelmine vom mittäglichen Frankreich* gab, und findet hie und da wenn gleich nur entfernte Ähnlichkeiten. So schön,

wie er sie schildert, sind die Menschen wol nicht; aber wer wird dem Dichter nicht danken, wenn er uns die Welt geläutert durch belebende Feuer seiner Phantasie darstellt? Es ist angenehm, selbst das Geschwätz der Knechte und Mägde zu hören. Man muß oft über die Richtigkeit ihrer Urtheile und die Feinheit ihres Witzes erstaunen, wozu freilich die französische Sprache etwas beiträgt. Jede Frau heißt hier Madame, jedes Mädchen Mademoiselle. Die Wörter *Citoyen* et *Citoyenne* sind aus den Gesprächen verbannt. Man hört sie nur bisweilen aus dem Munde eines griesgrämigen Menschen, der es doch kaum wagt, ein etwas wohlgekleidetes Frauenzimmer so anzureden. Braucht man sie: so ist man sicher, ein böses Gesicht zu bekommen, statt dafs beim Gegentheile ein freundliches Lächeln den Mund umzieht.

Die Gegend schien einen wohlthätigen

Einfluss auf unfre Reifegesellschaft zu haben. Sie ward munterer, und zwei öffentliche Beamten, die hinzukamen, belebten die Unterhaltung. Ich erwartete von ihnen recht demokratische Reden, und wunderte mich nicht wenig, sie mit der Heftigkeit des Parteigeistes und mit unerschöpflichem Witze über alle Veränderungen seit 1789 spotten zu hören. Sie gaben uns ein Gemälde der ganzen Revolution, aber ihre Farben waren schwarz. Drei unfrer Gefährten stimmten mit ihnen überein. Nur ein ehemaliger Fabrikant aus Paris, ein Greis, der den größten Theil seines Vermögens verloren hatte, wies ihre Frage, ob nicht alles Elend in Frankreich vereint wäre, mit den Worten zurück: *pardonnez-moi, Messieurs, tandis qu'on peut se plaindre, comme Vous le faites, on n'est pas encore au comble du malheur.*

Man fühlt deutlich, dass man sich auf der Heerstrasse zur grossen Stadt befindet.

Eine

Eine lange Alle führt ununterbrochen von Troyes aus. Jeder zehnte Baum ist zum Zeichen, daß er der Nazion gehört, mit einer rothen Mütze bemalt. Der Sklave Roms schmückte in dem Augenblicke, wo er der Freiheit wiedergegeben ward, mit ihr einst triumphirend sein Haupt*); aber hier weckt dieser Anblick nur traurige Erinnerungen. Zu oft war sie das Signal zu einem mörderischen Tumulte. Die rothe Farbe ist mir verhaßt, sie deutete auf Blut, sagte einer unfrer Gefährten, indem er mir wehmüthig die Hand drückte. Die fort-dauernde Abwechslung des Weges brachte indess bald einen wohlthätigen Wechsel der Empfindungen in uns hervor. Eine Menge von schönen Landhäusern, die

*) Wenn ein Herr in Rom seinen Sklaven freiliefs, wurde diesem zum Zeichen seiner Lofslassung eine Mütze aufgesetzt. Wahrscheinlich trug dies dazu bei, daß man sie zum ähnlichen Kennzeiche in Frankreich brauchte.

größtentheils nahe am Wege liegen, und zu denen eine kleine Seitenallee führt, beschäftigte unser Auge, der Wagen rollte schnell und tönend auf dem ebenen Pflaster fort, und so kamen wir am neunten Tage, fast ohne es zu merken, auf die Höhe von Charenton, um mit einemmale die Hauptstadt der Republik gleich einer ungeheuren Steinmasse vor uns liegen zu sehen.

Sonderbar und eigen ist unser Gefühl beim ersten Anblicke einer großen Stadt. Lange Erwartung hat unsere Phantasie gereizt. Sie schafft sich ein Gemälde, welches ans Unermessliche reicht. Alles was sie Großes und Schönes kennt, zaubert sie auf einen Platz zusammen, und formt es zu einem harmonischen Ganzen. Mit einemmale steht diese Stadt vor ihr, und mitten in ihrer Schöpfung wird ihr Flug gehemmt. Doch noch ist es ein verworrenes Chaos, noch kann sie nach Willkühr die einzel-

nen Theile ausmalen. Allein immer näher kömmt man der Stadt, und immer tiefer fällt unfre Erwartung. Noch steht das ungetheilte Bild vor unsern Augen. Die Ankunft reißt es mit Gewalt aus unserm Geiste. Hier sehen wir niedrige Häuschen, dort sind schmutzige Gassen, an den Seiten unausgefüllte Lücken, die drängende Volksmenge beengt die Plätze, ein prachtvolles Gebäude scheint nur aufgeführt zu seyn, um alle umstehenden zu verdunkeln. Die Harmonie des Ganzen fehlt. Wir kommen zum Gasthofs auf unser einfames Zimmer. Plötzlich fühlen wir uns allein im großen Gewühle. Ausgestorben sind unfre Empfindungen. Wir sind wie von einem Rausche erwacht. Eine unbehagliche Leere umgibt uns, und die erste Nacht ist selten die angenehmste.

Kaum ist man am nächsten Morgen erwacht, so wird man erinnert, man müsse sich höhern Orts melden, um sich eine

Zeitlang in Paris aufhalten zu können. Gewöhnlich wird man vom Portier zur Munizipalität begleitet. Auf dem Wege unterhält er uns von den Vorzügen der ehemaligen Regierung, schimpft auf die itzige, und wünscht sie mit allen Zugehörigen auf die Guillotine. Indefs kömmt man an, und plötzlich ändert sich sein ganzes Betragen. Er versichert, dafs man wirklich der sey, für den man sich ausgiebt, und alle erforderliche Bürgertugenden besitze. Auf ein so vollgültiges Zeugniß erhält man die Erlaubniß, sich an das *Bureau central* zu wenden. Von diesem wird man zu seinem Minister oder Agenten gewiesen, um die Unterschrift desselben als Beglaubigung zu erhalten, welche aufs neue vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten unterzeichnet werden muß. Dann trägt man den Pafs zur Administration des Departements der Seine, von der man einen Zettel mit der Erlaub-

nifs eines zehntägigen Aufenthalts bekommt, nach dessen Verlaufe man sich wieder auf dem *Bureau central* meldet, um endlich von ihm das Recht zu erhalten, drei Dekaden in Paris bleiben zu dürfen, welches am Ende jedes Monats erneuert werden muß. Der so vielfach unterschriebene Pafs ist der große Schutzbrief, den man immer als Sicherheitskarte mit sich herumträgt. So sehr auch diese langweilige Prozedur jeden verdriest: so mußte man doch Verläumder seyn, wenn man behauptete, man brauche hierbei der Bestechung. Auch habe ich an jenen Orten weder den Schmutz, noch die Unhöflichkeit gefunden, worüber so manche Reisende klagen, und die Beamten, zu denen ich bei dieser Gelegenheit geführt ward, zeichneten sich durch Artigkeit und gefällige Zurechtweisung aus, womit sie dem der dortigen Einrichtungen unkundigen Fremdling zu Hülfe kamen. Nur mußte

ich über die Unwissenheit in der Länderkunde lachen, welche auf der Munizipalität herrschte. Nachdem ich erklärt hatte, daß ich kein Republikaner wäre; fragte man mich noch, zu welchem Departement ich gehörte, und man wußte weder, was eine Hanseestadt ist, noch wo Hollstein liegt.

Man ist froh, von diesen Unannehmlichkeiten erlöst zu seyn, um eine größere Wanderung anzutreten, und einen vollständigern Eindruck von Paris zu erhalten. Wo man sich hinwendet, kömmt man an einen Ort, der durch eine merkwürdige Begebenheit eingeweiht ist; überall wandelt man auf der Geschichte. Man eilt in das berühmte Gebäude, welches seit langer Zeit der Schauplatz des höchsten Luxus und der empörendsten Sinnlichkeit ist. Die öffentlichen Blätter nennen es *Palais égalité*, aber im Munde des Volks heißt es noch immer *Palais royal*. Der Garten und die

Seitengänge sind mit Müffigen angefüllt, welche die Neugierde hier versammelt. Was die Kunst Reiches und Geschmackvolles erfand, ist in zierlicher Ausstellung vereint, überall laden kleine Kabinette zum Genusse ein, in allen Winkeln lauschen Priesterinnen der Venus. Man eilt hinaus, um dem Gedränge der vielfachen Gefühle zu entgehen. Eine prachtvolle Säulenordnung winkt uns; es ist der Louvre. Allein welch' ein Wechsel? Die Inschrift *Palais des sciences et des arts* erinnert uns an eine Reihe von Veränderungen. Den ehemaligen Wohnort der Könige haben Künste und Wissenschaften eingenommen. Wie? das mag die Zukunft entscheiden.

Wir gehen über den Karousselplatz, durch den Hof der Tuilerien in den Garten. Hoch oben vom Gebäude herab weht über dem Telegraphen die dreifarbigte Fahne; aber am Boden klebt das Blut der unglücklichen Schweizer, und der zehnte

August ist mit Flammenzügen hingeschrieben. Doch man hat nicht Zeit hier zu verweilen. Die schönste Aussicht bietet sich unfern Blicken dar. Das frische Grün der Bäume erhöht durch die blendende Weiße der schönen, geschmackvoll geordneten Statuen, das niedliche Farbenpiel der Blumen, die lieblichen Gruppen der herumwandernden Pariser mit den fröhlichen jungen Weibern rissen uns unwiderstehlich fort; aber die Terrasse der Feuillans an der Seite erinnert aufs neue an die Revolution, und das daran stoßende unansehnliche Gebäude, die ehemalige königliche Reitbahn, war der Kampfplatz des Konventes, und faßt den Sumpf, und den Berg und alle die verhassten Benennungen in sich, welche mit dem Stempel des Schreckens gezeichnet sind. Ich ging in die nächste Strafse (*rue honoré*), und kam durch eine enge Pforte auf einen großen leeren Platz. Man sah hier deutlich die Vervwü-

ftung, kein Stein war auf dem andern geblieben. Was ist das? fragte ich meinen Führer. Das ehemalige Gebäude der Jakobiner, war seine Antwort. Das Volk rächte sich, indem es dasselbe zerstörte. Es hat keine Spur davon übrig gelassen. Hätte es doch, setzte ich hinzu, alle Spuren der dort verübten Greuel zugleich vernichten können! Weg von diesem Orte des Entsetzens, rief mein Genius mir zu, zurück in den Garten der Freude; und ich eilte dahin, und mischte mich in das bunte Gewühl des Volks, und athmete freier in dem Gedränge, als dort auf der Wüste.

Ich verlasse den Garten. Über eine hölzerne Brücke komme ich auf einen großen Platz; hier blies einst die ungefüme Leidenschaft des Prinzen Lambesc zum mörderischen Tumulte. Eine ungestaltete, kolossalische, halb verwitterte Figur von Thon mit Helm und Schild und

Speer sitzt auf einem zertrümmerten Gerüste. Sie bezeichnet die Göttinn der Freiheit, die künftig eben so von Marmor aufgeführt werden soll. Wie! rief ich, ist sie eine Göttinn des Krieges, daß man ihr die Embleme giebt, und deutet das Fußgestell darauf, daß Zerförung unter ihren Tritten haufet? Nein, sagte mein Führer, gleich einem neuen Phönix steigt die Freiheit in ihrer Glorie aus der Asche des Königthums hervor. Es sind die Trümmer des Denkmals Ludwigs des funfzehnten, worauf sie ruht. Diese Worte erinnerten mich, daß ich auf dem Platze der Revolution war. Das Beilager Ludwigs des Sechszehnten weihte ihn zum Wohnorte des Todes, und Frankreich sah seine größten Männer auf ihm zum Schafotte gehen. Wer schaudert nicht vor Revolutionen, wenn sie mit Blute besfleckt sind, wie der Platz, der ihren Namen trägt? Vergebens sah ich die berühmte Gruppe

der Numidischen Reuter. Ich hatte nicht Zeit, Kunstwerke da zu bewundern, wo alles mich an die grausamste Verirrung des menschlichen Geistes mahnte. Wehmüthig warf ich noch einen Blick auf die daran stossenden elifaischen Felder, und rettete mich über die Brücke an das andere Ufer der Seine.

Noch auf der Brücke begnete mir mit klingendem Spiele eine Kompagnie Soldaten, die zu den schönsten gehörten, welche ich je sah. Lauter grosse, hübsche und wohlgekleidete Männer, die stolz und muthig ihre Blicke umher warfen, als ob sie rings um sich nur Lorbeern sähen, und ihr Aufmarsch ein Triumphzug wäre. Es war die Garde des Raths der Fünfhundert. Es ist nicht einer unter ihnen, der nicht den Krieg mitgemacht, und sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hätte. Jede Kompagnie wählte aus ihrer Mitte den vollständigsten und tapfersten Mann, und man

weiß nicht, ob sie mehr durch die Stelle geehrt sind, die sie bekleiden, oder die Stelle durch sie.

Kaum war ich über die schöne Brücke, die mit ihren kühnen Schwibbogen schlank wie ein Jüngling über die Seine hinschreitet: so stieß mir ein neuer geschmackvoller, doch beinahe zu einfacher Pallast entgegen, der Sitz des Rathes der Fünfhundert. Ich wollte hinein eilen, um das mir neue Schauspiel einer großen, gesetzgebenden Versammlung zu sehen: allein die hinzudrängende Volksmenge, für die der Raum auf den Tribünen ohnehin zu klein war, hinderte mich daran. Desto angenehmer war mir der Anblick der daran stossenden Schule, der größten ihrer Art, welche mitten unter den Schrecken der Revolution entstand, und uns auf einige Augenblicke mit den Urhebern derselben ausöhnt, der *école polytechnique*. Man wollte sie von diesem Orte verdrängen,

um den Pallast zu vergrößern: aber die bei weitem stärkste Anzahl der Gesetzgeber, stolz darauf, die edelsten Zöglinge der Republik unter ihren Augen bilden zu sehen, erklärte sich gegen einen Vorschlag, der ihre Würde beleidigte, indem er nur ihrem äußern Glanze einen Zuwachs versprach.

Kaum verlasse ich dies Gebäude, so sehe ich mich auf einem schönen, großen, mit Bäumen besetzten Platze. Aber eine zwiefache Reihe niedriger Hütten, deren Dächer fast bis an die Erde reichen, hat ihn beinahe ausgefüllt. Die terrorifische Inschrift erinnert an ihren Zweck *) und an die Zeit, wo sie entstanden. Ich eile fort zwischen diesen Fabriken des Mordes,

*) Beim Anfange des Krieges fehlte es an brauchbaren Kanonen. In wenigen Tagen erbaute die Geschäftigkeit der Republikaner diese Kanonengießereien, und ihre Artillerie ward bald eine der furchtbarsten Europa's.

und weide mich an einem wohlthätigeren Anblicke, dem Invalidenhouse, welches an Gröfse, Pracht und Zweckmäfsigkeit vielleicht ohne Gleichen ist. Der Kontrast ist zu auffallend. Vergebens sucht man sein Gefühl zu unterdrücken, das uns in diesem majestätischen Gebäude ein Monument des sterbenden Königthums, in jenen niedrigen, schmutzigen, feuerpeienden Hölen ein Denkmal der entstehenden Republik darstellt. Ich konnte nicht umhin, das Innere des herrlichen Pallastes zu sehen, und freute mich über die Ordnung und Reinlichkeit, welche überall sichtbar war. Keine öffentliche Anstalt solcher Art hat so wenig von der Revolution gelitten als diese, und, wenn gleich entweihende Hände ihren wilden Freiheitsfinn an den Heiligenbildern übten, welche als äufsere Verzierung um den Thurm angebracht sind: so konnten sie doch nicht ins Innere dieses Gebäudes dringen. Man

führte mich in einen Speisesaal, wo mehrere hundert Invaliden an der Tafel saßen. Es that mir wohl, mich mitten in der ehrwürdigen Gesellschaft von Helden zu finden. Freude und lauter Scherz herrschten an allen Orten. Hier hob ein Greis mit der ihm übriggebliebenen linken Hand sein Glas in die Höhe, und rief: *vive la république!* dort trillerte ein junger Soldat ein neues Vaudeville. Ueberhaupt zeigt sich der Unterschied der Franzosen und anderer Nationen wol nirgends auffallender, als bei diesen Leuten. Wenn bei uns ein unglücklicher Verstümmelter mit dem Verluste seines Gliedes auch jede Freude verlor, und das Leben als eine lästige Bürde betrachtet, so benimmt dieß jenen nicht ihren Frohsinn. Sie hüpfen munter auf ihrem einen Beine fort, und wenn sie auch dieses verlören, würden sie gewiß lieber auf den Händen tanzen lernen, als ruhig im Winkel liegen. Auf den Straßen

von Paris sieht man alle Augenblicke junge, oft sehr schön gekleidete Männer herumgehen, denen ein Auge, ein Arm, ein Fuß oder irgend ein andrer Theil fehlt. Zwar verlor ich mein Bein bei Gemappes, sagte mir ein junger Franzose, der neben seinem hübschen, zierlich geschmückten Fusse einen hölzernen nachschleppte, aber wir gewannen die Schlacht, und ich, ich gewinne am Ende noch an der Wäsche. Aus dem Speisesaale ging ich in die Kirche, und fand mich plötzlich in der schönen Rotunde unter der majestätischen Kuppel. Man erkennt den reinen Geschmack und den emporstrebenden Geist des Künstlers, der sich hier verewigte. Vier kleinere Kuppeln an den Seiten dienen nur den Eindruck des Ganzen zu heben, den keine armfelige Zierrath stört. Der Mensch fühlt sich über sich selbst emporgehoben, und besteigt mit höhern Empfindungen den Thurm, um erst durch den überraschen-

sehenden Anblick der großen Stadt, die sich vor ihm ausbreitet, aus seinem Traume geweckt zu werden. Mir gegenüber jenseits der Seine sehe ich einen Luftballon aufsteigen. Er fliegt immer höher und höher, und verschwindet endlich über meinem Haupte. Erstaunt fragte ich meinen Führer, was das bedeutete. Sie werden es im Sommer oft sehen, antwortete er mir, Luftballons und Feuerwerke gehören zu den prachtvollen öffentlichen Luftbarkeiten. Noch einmal warf ich meine Blicke auf das bunte Gewühl rings um mich her, und eilte dann auf das nahe Marsfeld.

Das schöne Gebäude der Militärschule füllt den Eingang. Zwei Obeliskten bilden die Pforte, durch welche man eintritt. Vor den Ausgängen an den Seiten lagern sich zwei Löwen, in der Mitte ist der hohe Vaterlandsaltar von Rasen aufgeführt, den Freiheitsbäume und Opfer-

Behn über Paris. I. Heft.

C

fiere umgeben. Hier wurde einst der große Bundestag gefeiert; hier begeht man noch die vorzüglichsten Sommerfeste der Republik. Aber Welch' ein schwarzes Phantom mindert plötzlich meine Freude? Der Altar wird mir zum Grabhügel, aus dem der Schatten des unglücklichen Bailly ernst und feierlich emporsteigt. Der Freund seines Volkes war von den Männern des Schreckens zum Tode verurtheilt. Nicht zufrieden, das schuldlose Schlachtopfer auf dem Revolutionsplatze zu morden, schleppte das ausgeartete Volk ihn mit satanischer Bosheit auf das Marsfeld, um ihn da zu verhöhnen, wo es ihn einst im ersten Freudentaumel der wiedererlangten Freiheit vergöttert hatte. *) Ich stürzte mich fort

*) An seinem Todestage war nasskalte, regnichte Witterung. Wenige Augenblicke vor seiner Hinrichtung sagte ein schaamloser Sansculotte aus der Volksmenge zu ihm: „tu trembles, Bailly;“ „oui, je tremble“, antwortete er, „mais de froid.“

von hier, verfunken in schwermüthigen Empfindungen.

Ein neugemaltes Schild an einem niedlichen Häuschen in der *rue Jacob* zieht meine Augen auf sich. Hier wohnte einst Yorick, flüstert mir mein Führer ins Ohr, dort unten ist die Bude, wo er von dem lieblichen Geschöpfe die Handschuhe kaufte. — Dießs Haus ist eingeweiht. Guter Yorick, wo ist der kaltherzige Weife, der deine menschenfreundlichen Schwärmereien nicht liebte? Aber, fragte ich, indem ich meine Blicke an die andre Seite warf, was ist das für eine hohe, schmutzige Wand, die mich angrinset, wie die Mauer eines Gefängnisses? Ja wohl ist sie schwarz und düster, wie die Greuel, an die sie erinnert. Es ist die berüchtigte Abtei St. Germain, deren Namen mit blutigem Griffel in den Annalen der revolutionären Mordszenen aufgezeichnet ist. Überall stößt man auf Spuren dieser verhafsten

Zeit. Die Bartholomäusnacht war kurz, wenn gleich greulich, aber die Revolution war eine lange, schwarze Nacht, die erst nach vielen Jahren den mildern Strahlen der Menschlichkeit wich. Wenn Rousseau sagt: jede Veränderung ist durch einen Tropfen Bluts zu theuer erkauf, was soll man von einer Umwälzung denken, in der Ströme flossen?

Indefs ging ich in dunkeln, engen Strafsen fort, und sah plötzlich das prächtige Pantheon wie einen Feentempel vor mich hingezaubert. Allein beim ersten Anblicke sieht man, dafs es zu einem andern Zwecke bestimmt war, und die häfsliche Göttinn der Freiheit im Ägyptischen Geschmacke, womit einige Bretter am ehemaligen Hochaltar bemalt sind, ekelt einen an, wie ein Götzenbild. Das ungeheure Portal läfst ein größeres Innere erwarten. Die Form des Kreuzes, in welcher es erbauet ist, paßt nicht zu einem Meister-

stücke der Kunst. Es taugt weder zum Wohnorte der Gottheit, noch zur Ruhesäte von Heroen. Die Andacht wird erdrückt, der Geist wird nicht zu hohen Gefühlen gestimmt. Man glaubt einen Zauberpallast zu sehen. Man bewundert die Pracht und freut sich des Spielwerks, aber das Herz bleibt kalt wie die Säulen, auf denen es ruht.

Ich gehe weiter, müde von dem langen Wege und von allen den Gegenständen, die sich mir heute darboten, komme in den Pflanzgarten (*jardin des plantes*, ehemals *jardin du Roi*), und welche Zauberei — bin ich in Paris oder auf dem Berge von Libanon? Eine Zeder breitet ihre weiten Zweige aus, um mich in ihre Schatten zu empfangen. Aber ich durchfliege den Garten, entzückt über die Schönheiten der Natur, die hier in ewig neuen Formen ungestört fortblüht. Pflanzen aller Art und aller Welttheile sind hier

vereint, und niedliche Thiere laufen munter in ihren Gehegen umher.

Die Seine nimmt mich auf. In einem leichten Nachen schwimme ich hinüber, und komme an einen Platz, der der Verwüstung geweiht ist. Die Trümmer der Bastille liegen vor meinen Füßen. Hierher wallfahrtet der Reisende, um einen Stein als heilige Reliquie mitzunehmen. Ganz Europa jauchzte bei der Nachricht ihrer Vernichtung. Man glaubte, mit ihr sey jede Tirannei zu Grabe gegangen. Wäre man doch nie aus diesem Traume erwacht! Eine unanständige weibliche Figur in Ägyptischem Style, ein Denkmal aus den finstern Zeiten des neuern Vandalismus, thront unter den Ruinen. Noch stehen einzelne Mauern der Bastille. Hier ist ein ehemaliger Keller, dort ein zugeworfener Brunnen, in jener Ecke die halbabgetragene Mauer eines Kerkers. Welch' ein anderes Bild zeigte mir diesen Morgen

der ehemalige Jakobinerplatz! Kein Stein war dort übrig geblieben. War etwa die Wuth des Volks dort gröfser, und seine Rachfucht gerechter? Ich wunderte mich über den kleinen Raum dieser ehemals so furchtbaren Festung, wie die stürmenden Pariser, welche sie voll Unglücklicher wähten, für deren Befreiung sie ihr Leben wagten, bei ihrer Eroberung über die geringe Anzahl der Gefangenen staunte.

Es ward Nacht, ich mußte fort. Man führte mich über den Greveplatz. Alle Geister der hier Erschlagenen schwebten meiner Seele vor. Ich suchte in einem Theater Erholung, und kam in die große Oper in dem Augenblicke, wo man das Ballet Psyche gab. Hier hatte ich nicht Zeit, die vielfachen Empfindungen des heutigen Tages noch einmal zu durchfühlen. Tausend Gegenstände beschäftigten mich. Das frohe Gemische der Zuschauer, das laute Lermen und das freudige Jauch-

zen, die lieblichen weiblichen Figuren die glänzenden Edelsteine, die aus allen Logen blickten, die geschmackvolle Dekoration des Theaters, die kleine Gardel als Psyche, die gleich einer Göttinn über der Bühne hinschwebte; die majestätische Clothilde, die die Eifersucht und den Zorn der Venus im Gesichte, aber ihren Gürtel unverkennbar um die schlanken Hüften trug; Veftris unnachahmlicher Tanz, der bald den losen Liebesgott durchblicken liefs, bald als zärtlicher Amor alle weibliche Herzen eroberte; diefs alles und noch so manches andre wirkte so lebhaft auf meine Phantafie, dafs ich in einem Raufche von Vergnügen nach Hause kam. Mein Kopf und mein Herz waren voll von allem dem, was ich heute gesehen, gedacht und gefühlt hatte. Ich konnte keinen Gedanken aus mir herausbringen, als den — du bist in Paris! —

Über die Schule der Heilkunde.

Die Arzneiwissenschaft der Franzosen stand nie in hohem Ansehen. Im Auslande ward sie in eben dem Grade gering geschätzt, wie man ihre Chirurgie achtete. Man hielt den größten Theil ihrer Theorien für Chimäre, und ihre Erfahrungen für Pralerei. In Paris selbst sah man nicht selten die ausübenden Ärzte für privilegirte Charlatane an, deren Gebrauch die Mode eingeführt hatte, und das Volk lachte ihrer in den Theatern. Daher kam seine große Vorliebe für geheime Arzeneien, und die Leichtgläubigkeit, welche es zu öffentlichen Betrügem führt. Es wollte

sich lieber einem Wundermittel anvertrauen, dessen Erfolg ihm wenigstens seine Hoffnungen und Wünsche wahrscheinlich machten, als sich einer Wissenschaft in die Arme werfen, an der seine Vernunft den Glauben verloren hatte. Zwar standen dann und wann Männer auf, welche die Heilkunde mit praktischem Scharfblicke und philosophischem Geiste behandelten, wie Senac, Sauvages, Lorry und wenige andre; allein es waren vorübergehende Erscheinungen. Sie wurden bewundert, aber man ehrte vorzüglich nur den Buchstaben ihrer Schriften, ohne in das Innere ihres Geistes einzudringen. Ihr Einfluß bewirkte oft mehr blinde Anhänglichkeit, als forschende Prüfung, und durch ein unglückliches Verhängniß mußten die Männer, die geschaffen waren, die Gränzen ihrer Wissenschaft zu erweitern, dazu dienen, ihr neue Fesseln anzulegen.

Es war indess kein Wunder, daß in

Frankreich so wenig vortreffliche Ärzte gebildet wurden. In dem ganzen Reiche war auch nicht eine vollständige Schule der Heilkunde. Die Mißbräuche waren unglaublich. In den meisten Schulen lehrte man weder die theoretische und praktische Anatomie, noch die medizinische Chemie, die Pharmazie, das Formulare, die Nosologie in ihrem ganzen Umfange. Der Unterricht in der Geschichte der Medizin gehörte zu einer sehr seltenen Erscheinung. Noch schlimmer war es, daß man auf den Französischen Akademien keine klinische Institute kannte, wodurch sich in Deutschland fast jede Universität zu einer praktischen Schule der Arzneiwissenschaft emporgehoben hat. Der erfahrene Arzt kümmerte sich nicht um den angehenden. Vergebens suchte dieser einen Führer in der schweren Ausübung seiner Kunst. Er blieb sich selbst überlassen. Seine Fehler mußten ihn belehren, und um sich zu bil-

den, mußte er vorher gewissenlos mit Menschenleben spielen. In Montpellier war zwar eine Art von Klinik, aber von geringem Werthe. Hie und da gaben einzelne Männer Unterricht am Krankenbette, aber oft waren sie weder durch ihren Geist noch durch ihre Kenntnisse dazu berufen, ihre Lehren wurden unmäßig theuer bezahlt, und selbst beim glücklichsten Falle ging doch ihre Privatanstalt mit ihnen zu Grabe. Das ganze Studium bestand in einigen Jahren, welche man theoretischen Kollegien bestimmte, in denen die Lehrer häufig die veraltete Gewohnheit hatten, den Zöglingen ihre Weisheit in die Feder zu diktiren, überzeugt, daß sie das inne haben mußten, was sie schwarz auf weiß nach Hause trügen.

An manchen Orten hatte man noch die längst verworfene Gewohnheit, die Lehrer in *Professeurs-régents* und *démonstrateurs* zu theilen, von denen die ersten die Vor-

lesung hielten, die andern die vorkommenden Gegenstände vorzeigten und beschrieb; eine Sitte, die in den finstern Zeiten der Unwissenheit ihren Ursprung nahm, und nur dazu diente, unnöthige Weitfchweifigkeit, Widersprüche und Langeweile zu erzeugen.

Den Zöglingen war selbst die Gelegenheit, zu Hause fortzustudiren, und ihre Kenntnisse durch das Lesen nützlicher Schriftsteller auszubilden, erschwert. Zwar hatten die Fakultät und die königliche Gesellschaft der Medizin, so wie die Akademie der Chirurgie, Bibliotheken, aber sie waren nicht nur sehr unvollständig, sondern auch nicht einmal zum allgemeinen Gebrauche bestimmt. So blieb jenen nichts übrig, als das, was sie von ihren Lehrern gehört hatten, sorgfältig ihrem Gedächtnisse einzuprägen. Es war ihnen ein Evangelium, dessen Wahrheit anzutasten ihnen Frevel schien, und knechtischer

Glaube trat an die Stelle des philosophischen Studiums.

Um sich praktische Kenntnisse zu erwerben, wandten sie sich gewöhnlich an den Arzt irgend eines Spitals, bei dessen Krankenbesuchen sie zugegen waren. Wer diese je in Frankreich gesehen hat, der wird es nur zu sehr fühlen, daß dies am Ende nichts als Zeitverderb war. Nur eine kleine Anzahl aus der Menge der sich drängenden Zöglinge konnte bis ans Bette des Kranken dringen, und die Besuche geschahen gewöhnlich mit solcher Eile, daß man den Arzt kaum mit den Füßen, vielweniger mit dem Kopfe folgen konnte. Hatten sie sogar das Glück, sich immer in seiner Nähe zu befinden: so lernten sie am Ende nichts als eine Routine, die nicht selten verderblicher wurde, als gänzliche Unwissenheit. Die ausleerende Methode war die herrschende. Der Kranke hatte Fieber, die Zunge war be-

legt, — man gab Brech- oder Purgirmittel. Er hatte heftigen Kopffschmerz; was konnte die Ursache des Übels anders seyn, als das aufsteigende Blut? Er wurde zur Ader gelassen. Eine langwierige Krankheit warf ihn aufs Bette. Man vermuthete Schärfeñ, und Pflansen wurden verordnet, um das Gift durch Schweiß oder Urin aus dem Körper zu treiben. Wenn gleich hier und da einzelne Männer hierin eine achtungswürdige Ausnahme machten: so galt doch das Gegentheil von der Regel.

Noch vor nicht langer Zeit führte mich ein Arzt am *grand hospice d'humanité* (ehemals *Hotel-Dieu*) zu einem Privatkranken, der an einem fürchterlichen Nervenfieber niederlag. Er hatte eine unerträglich brennende Hitze; sein Puls ging zu schnell, um gezählt zu werden; es waren alle Zeichen der höchsten Schwäche zugegen. Ich weiß nicht, was ich machen soll, sagte er mir. Geben Sie ihm Wein und andere

flüchtige Reize, 'war meine Antwort. Mein Gott, sagte er aufs neue, bei diesem Orgasmus noch erhitzende Mittel? Ich habe ihm kühlende Sachen gegeben. Freilich geht es dabei schlimmer, indess soll er jetzt auch die China haben. Hüten Sie sich davor, erwiderte ich, er ist zu schwach, um sie gehörig zu verarbeiten. Er wird sie nicht vertragen. Aber sie stärkt doch, setzte er hinzu, indem er sie verschrieb, und ich hatte genug an seinem Gespräche.

Einem so unzweckmäßigen Studium konnte unmöglich ein strenges Examen folgen. Auch wurden fast alle angenommen, die sich dazu meldeten. Die Disputation ward von dem Professor geführt; während der Kandidat schweigend dem Streite zuhörte, und so bekam der junge Arzt die Weihe, die ihm zum Wohlthäter der Leidenden, oder zum Mörder machen konnte.

Sonderbar waren die verschiedenen
Titel,

Titel, welche diese erhielten. Man unterschied sie in *Lizenziaten*, *Doktoren*, *Aggrégés*, *Régents* und *Non-Régents*. Jeder dieser Stände hatte seine eignen Vorrechte, alle aber die Freiheit die Arzneiwissenschaft auszuüben, als ob es einen wahren Unterschied unter den Ärzten geben dürfte, als ob der, dem Menschenleben anvertraut ist, nicht ganz mit seiner Wissenschaft vertraut seyn müfste. Manche hatten das Recht der Ausübung in den Städten, andre nur auf dem Lande. Hiezu kam, dafs ein zweiter Stand, die Wundärzte, sich eben so mit der Medizin beschäftigte, obgleich diese ihm eigentlich nicht angehörte. Es war eine immerwährende Eifersucht zwischen ihnen und den Ärzten, die am Krankenbette entehrende Zänkereien hervorbrachte, und oft die nachtheiligsten Folgen hatte.

Mit der Revolution schien endlich die Zeit gekommen zu seyn, wo man so viel

Behn über Paris. I. Heft.

D

fachen Mißbräuchen abhelfen würde. Es wurden mehrere Reden gehalten und schöne Vorschläge gemacht. Allein sie blieben ohne Erfolg, und wurden vergessen. Der Unterricht in der Medizin sank immer tiefer, und die Aufhebung der gelehrten Verbindungen, denen keine bessere Anstalten folgten, versetzte ihm eine neue schmerzliche Wunde. Zwar gab *Default* einen klinischen Unterricht in der Chirurgie, der durch die Schrecken der Revolution nicht unterbrochen ward, aber die rastlose Thätigkeit dieses außerordentlichen Mannes hatte ihre Quelle in seinem persönlichen Eifer, nicht in der öffentlichen Unterstützung, und alles Übrige lag darnieder.

Die verachtete Arzneiwissenschaft wurde bald gerächt. Wenn gleich bei den Armeen manche junge Ärzte und Chirurgen gebildet wurden, so ward auf der andern Seite durch den Krieg und die ihn

begleitenden Seuchen eine bedeutende Anzahl weggerafft. Der Mangel an ihnen ward mit jedem Tage sichtbarer, und das Bedürfnis immer dringender. Endlich nach dem Sturze *Robespierres*, wo eine mildere Regierung Künste und Wissenschaften wieder aufleben liefs, verwandte man sich mit Wärme für die verwaisete Medizin, und der Nasionalkonvent dekretirte am 14ten Frimaire im Jahre 3 (4. Dezember 1794) auf den Bericht der *comités de salut public et d'instruction publique* die Errichtung von drei grossen Schulen der Heilkunde, in Paris, in Montpellier und in Strasburg. Mit diesem Gesetze fängt eine neue Epoche für sie an, und es ist merkwürdig genug, um hier wenigstens das auszuheben, was auf die Pariser Schule Bezug hat.

„Sie soll dazu dienen, Gesundheitsbeamte (*officiers de santé*) für den Dienst der Krankenhäuser, besonders der Militär-

und Seefpitäler zu bilden. In Paris ist das Gebäude der ehemaligen Akademie der Chirurgie und das Franziskanerkloster für sie bestimmt. Man wird dort die Zöglinge die Organifazion und den phyfischen Zustand des Menschen, die Zeichen und Charaktere der Krankheiten, wie Beobachtung sie darbietet, die bekannten Heilmittel, die Eigenschaften der gebräuchlichen Pflanzen und Arzneien, die medizinifche Chemie, das Verfahren bei den Operazionen, die Anwendung des chirurgifchen Verbandes und der Instrumente, endlich die öffentlichen Pflichten eines Gefundheitsbeamten lehren. Die Vorlefungen über diesen Theil des Unterrichts fehn dem Publikum zu eben der Zeit wie den Zöglingen offen.“

„Aufferdem werden diese sich in anatomifchen, chirurgifchen und chemifchen Operazionen praktifch üben, die Natur der Krankheiten an Krankenbette beobachten,

und ihrer Behandlung in den der Schule nahe liegenden Spitalern beiwohnen.“

„Zwölf Professoren sind für die theoretische und praktische Lehranstalt in Paris bestimmt. Jeder derselben erhält einen Gehülfen, damit die Vorlesungen und die zum Unterrichte und zur Vervollkommnung der Heilkunde gehörigen Arbeiten nie unterbrochen werden können.“

„Die Schule erhält eine Bibliothek, ein anatomisches Kabinet, einen vollständigen chirurgischen Apparat mit den nöthigen Instrumenten, eine Sammlung von den zur Medizin gehörigen naturhistorischen Gegenständen, und Säle und Laboratorien zu den praktischen Übungen der Zöglinge. Sie wird einen Direktor, einen Conservateur und einen Bibliothekar haben.“

„Im nächsten Pluviose (vom 20sten Januar bis zum 18ten Februar 1795) wird sie eröffnet. Die Professoren und ihre Ge-

hülfen werden sich unaufhörlich beschäftigen, durch ihre Untersuchungen die Anatomie, die Chirurgie, die thierische Chemie, und überhaupt alle Wissenschaften zu vervollkommen, welche zum Fortschreiten der Heilkunde beitragen können.“

„Die Schule der Chirurgie wird aufgehoben, und mit der neuen Schule der Medizin vereinigt.“

„Aus jedem Distrikte der Republik wird ein junger Bürger von 17 bis 26 Jahren unter denen, die nicht in der ersten Requisition begriffen sind, zum Zöglinge gewählt. Dreihundert derselben sind für Paris bestimmt, und werden sich dort zum ersten Pluviose einfinden.“

„Die Gesundheitskommission *) wird in jedem Hauptorte eines Distrikts zwei

*) Während der Revolution wurden die oft sehr uneigentlichen Ausdrücke: école, société, commission, officier de santé, in die französische Sprache aufgenommen. Schon hat die zweite sich

Gesundheitsbeamten ernennen, die, verbunden mit einem durch seine republikanische Tugenden achtungswürdigen und vom Distriktsdirektorium bestimmten Bürger, einen Zögling wählen, der sich durch seinen Bürgerfinn und durch seine Kenntnisse in einer oder in mehreren Vorbereitungs Wissenschaften, z. B. der Anatomie, Chemie, Naturgeschichte oder Physik auszeichnete.“

„Die Zöglinge werden in drei Klassen eingetheilt, und die verschiedenen Grade des Unterrichts ihren Fortschritten gemäß erhalten. Diejenigen, welche sich zu was immer für einer Zeit die zur Ausübung der Kunst in Spitälern oder bei den Armeen nöthigen Kenntnisse erworben haben, werden durch die Gesundheitskom-

wieder den älteren Namen *société de médecine* gegeben, und wahrscheinlich werden auch die andern bald verhannt werden, um so mehr, da man so gerne das entfernt, was an jene Zeit erinnert.

miffion auf den Bericht der fämmtlichen Professoren der Schule in diesem Dienste angestellt.“

„Die Zöglinge erhalten jährlich eine gleiche Befoldung mit denen in der Zentralschule der öffentlichen Arbeiten. Sie dauert drei Jahre hindurch. Diejenigen, welche man vor dem Ablaufe derselben bei den Armeen anstellt, werden während der drei Jahre durch eine gleiche Anzahl ersetzt. Man wählt diese auf die oben bestimmte Weise in den Distrikten, deren Zöglinge die Schule verlassen werden u. f. w.“

Durch dieses Gesetz erhielt die Heilkunde in Frankreich eine ganz veränderte Gestalt. Die Chirurgie hörte auf, für sich allein ein Ganzes auszumachen. Sie ward mit der Medizin verbunden, und so hoffte man mit einemmale allen den Schwierigkeiten abzuhelfen, welche man ihrer bisherigen Trennung zuschrieb, obgleich sie

vielleicht nur daraus entsprangen, daß man sie nicht gehörig von einander geschieden, und jeder derselben ihre bestimmten Gränzen gesetzt hatte. Schon vorher war mehrmals die Frage aufgeworfen, ob die Vereinigung dieser beiden Zweige der allgemeinen Heilkunde vortheilhaft oder nachtheilig wäre. Für die erste Meinung stimmte die ehemalige königliche Gesellschaft der Medizin, und vorzüglich *Vicq-d'Azir**),

*) Selten besaß vielleicht ein Mann so ausgezeichnete Liebe wie er. Er ward im Jahre 1748 in Valogne geboren. Gegen seinen Willen widmete er sich nur aus Liebe zu seinem Vater der Heilkunde, aber früh schon entwickelte sich sein außerordentlicher Geist. Seine Wissenschaft genügte ihm nicht. Er schweifete in dem weiten Gebiete des Wissens umher, als wollte er allein alle Zweige desselben umfassen, ohne jedoch jene zu vernachlässigen. Man weiß, was er für die Anatomie, die praktische Medizin, und für die medizinische Polizei geleistet hat. Seine Lobreden zeugen von dem Umfange seiner Kenntnisse, und seine berühmten Biographien von Haller, Buffon und Franklin, deren letzte in den *mémoires de l'école de médecine* gedruckt werden soll, sind ein bleibendes

Guillotins *), Fourcroy und viele andre be-

Denkmal seiner Beredsamkeit und seines gefühlvollen Herzens. Neigung und Verhältnisse führten ihn in die feineren Zirkel. Seine Zeit war zwischen Gesellschaften und Arbeiten getheilt, und um diese durch jene nicht zu beschränken, erlaubte er sich nur sehr wenige Stunden zum Schlafe. Die Revolution trübte sein Glück. Er sah mehrere seiner Freunde und Wohlthäter zum Elende oder zum Tode verdammt, und sich selbst Gefahren ausgesetzt. Finstre Schwermuth trat an die Stelle seiner heitern Laune, und sein Körper litt sichtbar an den Zeitumständen. Gezwungen mußte er dem Feste des höchsten Wesens beiwohnen, bei dem er sich ein Brustfieber zuzog, welches seinem Leben am 20sten Junius 1794 ein Ende machte. Während seiner Krankheit war seine Phantasie unaufhörlich mit dem Revolutionstribunale, mit Henkern, Guillotinen und allen den finstern Bildern beschäftigt, welche diese Schreckenzeit darbot. Siehe mehreres hierüber in Lalande's *éloge de Vicq-d'Azir* *décade philosophique* no. 25, und Moreau's *éloge*, Paris an 6.

*) Er war ein thätiges Mitglied der Nationalversammlung, und unglücklich genug, sich einen schmerzlichen Ruf dadurch zu erwerben, daß man einer Maschine, die er erfand, und Louis verhefertete, um die Leiden der zum Tode Verurtheilten abzukürzen, seinen Namen beilegte. Die öffentliche Sage liefs ihn durch sein eignes Werkzeug um-

rühme Ärzte, für die zweite *Default* *),
Coste **) und eine wenn gleich geringere

bringen. Zum Glücke ist die Wahrheit weniger
 mörderisch, und er lebt noch in seiner alten Woh-
 nung, rue neuve-Roch no. 16.

*) Über seine Verdienste darf ich hier nichts
 hinzufügen. Er starb im 51ten Jahre seines Alters
 am ersten Junius 1795 an einem bösartigen Nerven-
 fieber, oder vielmehr an einer Aderlafs, welche
 man im Wahne einer Hirnentzündung am ersten
 Tage seiner Krankheit angestellt hatte. Unter sei-
 ner Bülste fand ich in der Bibliothek des Pantheons
 folgende Handschrift, welche man wol mehr der
 Freundschaft als dem dichterischen Geiste ihres
 Verfassers verdankt.

Portes du temple de Minerve,
 ouvrez-vous; il l'a mérité.
 Il vecut assez pour sa gloire,
 et trop peu pour l'humanité.

**) Man sehe hierüber seine *Schrift du service*
des Hopitaux militaires rappelé aux
vrais principes. Paris 1790. Seite 85 etc. *Coste*
 ist ein vortrefflicher Arzt, und besonders durch sei-
 ne Kenntnisse in allem, was die Medicinalleinrichtun-
 gen bei den Armeen betrifft, achtungswerth. Im
 vorigen Seekriege war er französischer Feldarzt in
 Amerika, und schon vor der Revolution erster Arzt
 der königlichen Armeen. Als das Vollziehungsdi-
 rektorium durch sein Arrêté vom 5ten Germinal
 im 4ten Jahre (25. März 1796) bestimmte, daß der

doch nicht eine unbedeutende Anzahl von Männern, welche sich allgemeine Achtung erworben hatten.

Die Entscheidung dieses Streites hängt wol vorzüglich von der Beantwortung der Frage ab, ob die Medizin und Chirurgie ihrem Wesen nach von einander verschiedenen sind, oder ob sie nur zwei willkürlich getrennte Theile eines Ganzen ausmachen. Es scheint, als hätte man sich durch die, zum Erlaufen aller denkenden Ärzte, noch immer nicht verbannte Einteilung in äußere und innere Krankheiten verführen lassen, jene den Chirurgen, diese den Ärzten zur Behandlung zu über-

aufgehobne Gesundheitsrath für das Kriegsdepartement durch sechs vom Kriegsminister ernannte Gesundheitsbeamten ersetzt werden sollte, denen man den Namen *inspecteur-généraux du service de santé des armées* gab, und die aus zwei Ärzten, zwei Chirurgen und zwei Apothekern bestehen, wurde er dazu gewählt. Auch ist er oberster Arzt des Invalidenhauses.

lassen, ohne gehörig Rücksicht darauf zu nehmen, daß bei jenen immer das Innere des Körpers als wirkende Kraft in Betracht kommt, man möchte denn etwa die wenigen unorganischen Auswüchse von bloß örtlichem Reize ausnehmen.

Worin will man den Unterschied zwischen diesen Übeln setzen? Will man äußerliche Krankheiten diejenigen nennen, bei denen man der chirurgischen Hülfe bedarf, oder nur solche, welche bloß äußerlich von einem äußern Reize entstanden sind? Im ersten Falle müßte man eine Enteritis, bei der man äußerlich Umschläge macht, oder eine nervöse Peripneumonie, gegen die man Blasenpflaster verordnet, oder gar Entzündungsfieber, welche durch Aderlässe gehoben werden, dazu rechnen. Im zweiten Falle aber frage ich, mit welchem Rechte will man die Anhäufung einer Feuchtigkeit unter der *dura mater* ohne äußere Verletzung, oder

die Bauch- und Brustwasserfucht, oder Blafensteine, gegen die man so häufig der Operazion bedarf, oder gar die Rose, den schwarzen Staar, den Brand von innern Ursachen und so viele andere Übel in diese Klasse setzen, welche wir in unsern chirurgischen Handbüchern abgehandelt finden. Es giebt auch nicht eine äußerliche Krankheit, deren Erscheinungen man sich ohne Kenntniß der Naturlehre des Menschen befriedigend erklären kann, oder deren Heilung ohne thätige Mitwirkung der Lebenskraft denkbar ist. Sie machen also keine eigne von den innern Krankheiten wesentlich verschiedene Klasse aus, sondern ihre Eintheilung ist bloß willkürlich, und sie ohne hinlängliche Bekanntschaft mit dem innern Zustande des Körpers behandeln, heißt ihre Heilung dem Ungefähr überlassen.

Wollte man die Chirurgie die Lehre von den äußern Krankheiten nennen: so

wäre sie kein selbstständiges Ganze, sondern nur ein untergeordneter Theil der Medizin, wie z. B. die Lehre von der Ruhr u. s. w., und man hätte doch den Nachtheil, daß ihre Gränzen durchaus nicht bestimmt wären, da man den Begriff von äußern Krankheiten noch nicht gehörig festgesetzt hat. Allein diese Erklärung ist ihrer ursprünglichen Bedeutung und ihrem Wesen zuwider.

Die Chirurgie ist die Anwendung mechanischer Mittel zur Verbesserung eines krankhaften Zustandes, folglich eine bloß mechanische Kunst, dahingegen die Medizin eine Wissenschaft, oder wenn man ihr diesen Namen nicht verfassen will, weil man noch kein vollständiges System derselben hat, doch eine rhapsodische Sammlung von Erkenntnissen *a posteriori* ist. Sie haben also nichts mit einander gemein. Jene kümmert sich nicht um die Gesetze, welche den Gebrauch ihrer Mittel be-

stimmt, sondern einzig um die Art der Anwendung. Der Arzt sagt dem Wund- arzte, was er machen soll, diesen lehrt seine Kunst, wie er es thun muß. Zum grossen Arzte braucht man keinesweges der Chirurgie; um grosser Chirurg zu seyn, bedarf man nur mechanischer Geschicklichkeit und historischer Bekanntschaft mit dem Theile, an dem man operirt. Medizinische Kenntnisse von diesem verlangen, hiesse eben so viel als fordern, der Arbeiter, der nach vorgeschriebenen Regeln z. B. eine Elektrifirmaschine verändert, müsse die Lehre von der Elektrizität inne haben.

Der Einwurf: Ärzte und Chirurgen kommen darin überein, daß beide die Anatomie des Körpers studiren müssen, widerlegt sich von selbst. Jener erlernt sie, um durch die Ansicht der Organifation zur Erkenntniß der Verbindung zwischen Ursache und Wirkung zu gelangen; die-

dieser, weil er die Struktur der Maschine, an der er mechanisch etwas verändern soll, kennen muß. Jenem ist der Körper ein organisirtes, belebtes Wesen, diesem eine todte Maschine. Hieraus einen Grund zur Vereinigung derselben hernehmen, wäre eben so lächerlich, als die Malerei zur Medizin rechnen, weil der Maler menschlicher Figuren mit der Anatomie bekannt seyn muß.

Um die Verwirrung zu beschönigen, wodurch man die Gränzen der Heilkunde und der Chirurgie willkürlich und zum gefährlichen Nachtheile der leidenden Menschen in einander gemischt hat, theilte man diese in die medizinische und manuelle, da doch die letzte einzig die Chirurgie ausmacht, und ihren ganzen Begriff in sich faßt. Nicht leicht konnte man einen Ausdruck wählen, dessen Zusammensetzung so unschicklich wäre, als *chirurgia medicâ*. Sie ist nichts anders als die Arz-

Behn über Paris. I. Heft.

E

neiwissenschaft auf die sogenannten äußerlichen Krankheiten angewandt, d. h. ein wesentlicher Theil derselben, der mit ihr ein Ganzes ausmacht, nicht von ihr getrennt werden kann, und gar nicht ins Gebiet der eigentlichen Chirurgie gehört. Sie läßt sich mit dieser nicht unter einen Begriff ordnen, bildet nicht mit ihr zwei Theile eines höhern Ganzen.

Wenn die Chirurgen, begünstigt durch die wohlthätigen Wirkungen der in der Organifazion gegründeten Naturkräfte, sich die Heilung der sogenannten äußerlichen Krankheiten anmaßten, so war dies ein offener Mißbrauch, ein Eingriff in die Rechte der Medizin. Nur als Ärzte waren sie zu diesem Geschäfte berufen, weil nur die vollständige Kenntniß der Heilkunde sie dazu berechtigen konnte. Hatten sie diese nicht, so waren sie Pfücher, und diese sind in jeder Kunst nachtheilig. Sie gar in der Medizin dulden, heißt

das körperliche Wohl der Staatsbürger unverantwortlich aufs Spiel setzen.

Aus allem Gefagten folgt die Antwort auf die oben aufgeworfene Frage: die Medizin und Chirurgie sind ihrem Wesen nach ganz von einander verschieden, und durchaus nicht zur Verbindung geeignet.

Die Frage, ob ein und derselbe Mann zugleich Arzt und Chirurg seyn kann, wird freilich durch die Erfahrung bejaht, so wie wir Beispiele haben, daß ein Arzt zugleich vortrefflicher Tonkünstler oder Maler u. s. w. ist. Allein daß die Natur einige außerordentliche Menschen schuf, die in beiden zugleich glänzten, daß selbst in diesem Augenblicke unser Vaterland mehrere Männer der Art unter seinen Söhnen zählt, deren Namen hier öffentlich zu nennen, mir die ihrer Bescheidenheit schuldicke Achtung verbietet, das kann nicht als Grund zur Vereinigung gelten. Sie ist selten so freigebig in der Austheilung ih-

rer Gaben, und solche einzelne Beispiele sind bewundernswürdige Ausnahmen. Vielleicht würde man sogar durch nähere Untersuchung bei manchem Manne der Art hier und da kleine Lücken finden, welche die Ausbreitung seiner Thätigkeit ihn auszufüllen hindert.

Wichtiger ist die Frage, ob jene Vereinigung anzurathen sey. Wenn die oben aufgestellten Grundsätze wahr sind, so folgt, dafs, weil Medizin und Chirurgie gänzlich von einander verschieden sind, weder dem Chirurgen als Chirurgen durch medizinische Kenntnisse, noch dem Arzte als Arzte durch chirurgische Fertigkeit irgend ein Vortheil erwächst. Da die Arzeneikunde eine so weitläufige Wissenschaft ist, dafs schon Hippokrates darüber klagte, da ihre Erkenntnisse aus der Erfahrung genommen sind, folglich weder Allgemeinheit noch Nothwendigkeit haben, vielmehr einer fortdauernden möglichen Ver-

änderung unterworfen, und einer Beirichtung fähig find, da der Arzt fo vieler Hülfswiffenfchaften bedarf, die der feinen vorleuchten, und für deren vollkommene Erlernung fein Leben ohnehin nicht zureicht, da er aus allen diefen Gründen nie aufhören darf, fortzuztudiren, da ein mittelmäßiger Arzt eine gefährliche Geißel feiner Mitbürger ift, da endlich die mechanifche Gefchicklichkeit in der Chirurgie eine lange Übung, folglich einen bedeutenden Zei aufwand erfordert, ohne feinem medizinifchen Werthe das Mindeste zuzufetzen: fo folgt, dafs jene Frage gänzlich verneint werden muß.

Noch entfteht aus der Verbindung der Medizin und Chirurgie ein Nachtheil, der vielleicht nicht gehörig in Erwägung gezogen ift. Zur Ausübung der letztern gehört eine beträchtliche Fertigkeit. Je mehr Übung man hat, defto größer wird verhältnißmäßig diefe feyn. Es folgt, dafs

bei einer gleichen Anzahl von zu operirenden Personen die Geschicklichkeit des Operateurs in eben dem Grade abnimmt, in welchem sich ihre Anzahl vermehrt. Durch jene Verbindung wird aber in jedem Arzte zugleich ein Chirurg gebildet; in ihr selbst liegt also eine nothwendige Ursache der Herabsetzung des Nutzens, den die Chirurgie haben kann. Wer wird sich z. B. beim Steinschnitte nicht lieber einem Manne anvertrauen, der diese Operation hundertmal gemacht hat, als einem andern, dem sie nur höchst selten vorkömmt?

Vielleicht wird man mir vorwerfen, daß ich mich über einen Gegenstand zu sehr ausgebreitet habe, der nicht eigentlich zu meinem Zwecke gehört. Allein er hat einen zu großen und unmittelbaren Einfluß auf das physische Wohl des Menschen, und zugleich liegt in dem Vorgetragen eine Würdigung der hauptfäch-

lichsten Veränderung, welche der Zustand der Heilkunde in Frankreich durch die Errichtung der *école de médecine* erhielt, und die man fast von allen Seiten als wesentliche Verbesserung anpreisen hört. Auch habe ich nur die Grundlinien vorgezeichnet, und überlasse jedem die weitre Auseinandersetzung der Gründe. Übrigens erhellt, daß ich keinesweges die Trennung der Medizin und Chirurgie billige, wie sie bisher war, und das verderbliche Heer der Ackerärzte in Schutz nehme, welche aus derselben hervorgiengen. Man wird es mir erlauben, diesen Betrachtungen noch den Wunsch anzureihen, daß man die un-eigentlichen, zu Mißverständnissen Gelegenheit gebenden Ausdrücke, Wundarzt, Wundarzneikunst, medizinische Chirurgie, innere und äußere Krankheiten, verbannen möge.

Das Hauptgebäude, welches man der medizinischen Schule eingeräumt hat, ist

die ehemalige chirurgische Akademie, ein großer herrlicher Pallast, den vorne eine schöne Kolonnade zierte, durch welche man in den Hof eintritt. Es liegt im eilften *Arrondissement rue de l'école de médecine*, ehemals *des cordeliers*. Zu ebener Erde ist der große Hörsaal, eines der zweckmäßigsten Amphitheatere, die ich je sah. Es faßt etwa 1200 Zuhörer, und ist so vortrefflich für den Schall gebaut, daß man auch in der weitesten Entfernung den Lehrer verständlich hört. Seine schöne vormalige Innenschrift

*Ad caedes hominum prisca amphitheatra
patebant.*

Ut longum discant vivere nostra patent.
ist ihm geblieben, und man kann sich wohl nicht leicht ein edleres Schauspiel denken, als hier eine so große Anzahl junger Männer mit angelegter Aufmerksamkeit und erstaunenswürdiger Stille auf ihre Lehrer achten zu sehen. Nahe daran ist das che-

mische Laboratorium, dem bisher fast nichts zur Vollkommenheit als hinlängliche Unterstützung fehlte. Hier hält *Deyeux* seine Vorlesungen. Auch sind seit dem April 1793 Anstalten getroffen, daß die Zöglinge der Schule sich daselbst in praktisch-chemischen Arbeiten Fertigkeit verschaffen können.

Im ersten Stocke ist ein großer Saal zur Bibliothek bestimmt. Als die Schule errichtet ward, bestand sie nur aus 15 bis 1600 Bänden. Seitdem ist ihre Anzahl auf etwa 13000 gestiegen. Man wird sich indess über diese außerordentliche Vermehrung weniger wundern, wenn man bedenkt, daß die Bücherfammlungen so vieler ausgewanderter Großen Eigenthum der Nation wurden, und noch zum Theil in den sogenannten *dépôts littéraires* zerstreut liegen. Es konnte nicht schwer werden, aus diesen eine ansehnliche Sammlung zu bilden. Allein daher kam es auch, daß

man im Ganzen verhältnißmäßig mehr Prachtwerke erhielt, als wirklich nützliche medizinische Schriften. So findet man dort *voyage pittoresque en Grèce, en Italie, en France* und andere Werke der Art, welche freilich jede Bibliothek zieren, aber doch mit der Arzneykunde gar keinen Zusammenhang haben. Zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten gehören die vortrefflichen Originalzeichnungen zu Bidloos anatomischen Kupfertafeln. Bis jetzt ist die Bibliothek, welche fast nur aus französischen Schriften besteht, wenig geordnet. Allein man ist beschäftigt, einen Katalog nach dem Namen der Verfasser und dem Titel der Schriften, und einen andern nach der wissenschaftlichen Eintheilung derselben zu verfertigen. Die Oberaufsicht führt der ältere *Süe*, der zugleich Professor an der Schule ist. Unterbibliothekar ist ein junger Pariser Arzt, *Moreau*, der sich durch sein *éloge de Vicqu-d'Azir*

und durch einen *essai sur la gangrène humide*, welchen er in Verbindung mit *Bardin* herausgab, bekannt gemacht hat. Er arbeitet jetzt daran, Materialien zu einer medizinischen Topographie von Paris zu sammeln, und zeichnet sich sehr durch seine Gefälligkeit gegen Fremde aus. Die Bibliothek ist zum öffentlichen Gebrauche bestimmt, und man findet dort immer eine Menge von Studirenden, die sich mit dem Lesen nützlicher Schriften beschäftigen.

In demselben Stocke sind die Kabinette der Schule. Sie sind folgende.

1. Eine Sammlung von chirurgischen Instrumenten, welche nach dem Urtheile der Professoren die vollständigste in Europa ist. Diefs ist freilich eine nicht geringe Übertreibung. Noch im Mai 1798 fehlten nicht sehr viele veraltete Werkzeuge, welche wenigstens zur Geschichte der Kunst gehören, und daher in einer solchen großen

und öffentlichen Sammlung einen Platz verdienen, sondern sie war selbst in den neuesten und besten Instrumenten, besonders denen des Auslandes nicht ganz vollständig. Eine nachahmungswürdige Einrichtung ist es indess, daß man alle Stücke einzeln numerirt, und in einem eignen Katalog mit ihrer Beschreibung aufgezeichnet hat. Mit diesem in der Hand kann man umhergehen, und auf eine bequeme Art die Geschichte der Instrumente studiren, sie einzeln mit einander vergleichen, und die wesentlichen Verbesserungen derselben kennen lernen. Schade ist es, daß dies Verzeichniß noch nicht gedruckt ward.

2. Eine Sammlung von anatomischen Präparaten, welche theils aus der Natur selbst genommen, theils in Wachs nachgeformt sind. Bis jetzt ist sie noch nicht sehr beträchtlich. Sie wird

es aber in kurzer Zeit werden. Vielleicht scheinen die letztern mehr ein Gegenstand des Luxus zu seyn, als wahrhaften Nutzen zu gewähren, da der Arzt sich mit ihnen nicht begnügen darf, sondern die Natur selbst an Leichnamen studiren muß. Indes wird ihm durch das vorherige Anschauen derselben das Seziren sehr erleichtert, und wo seine Zeit oder Verhältnisse ihm dieses versagen, kann er sich in einem solchen Kabinette Rathes erholen. Wichtiger ist jedoch

3. die Sammlung von pathologischen Präparaten, welche ebenfalls entweder in der Natur selbst, oder in Wachs aufgestellt sind. Sie ist besonders reich an Knochenkrankheiten, und wird täglich vermehrt. Es scheint, als ob zu ihnen Wachsfiguren ganz besonders geeignet wären. Sie kommen feltner vor, und können, Knochen

ausgenommen, nie so, wie man sie in der Natur findet, aufbewahrt werden; weil sie mehr oder weniger ihre Form und ihre Farbe verlieren, die sich leicht und dauernder in Wachs nachahmen lassen. *)

4. Eine Sammlung von Gemälden und Zeichnungen, welche die seltensten Krankheiten darstellen. Man wird hierbei besonders auf Fehler der Haut Rücksicht nehmen. Mehrere Ärzte

*) Unweit der medizinischen Schule ist ein recht artiges, für jeden Neugierigen und selbst für den Arzt merkwürdiges Kabinet von Wachspräparaten, welches einem Chirurg Bertrand zugehört und drei Zimmer ausfüllt. Es enthält die Nachbildungen von mehreren Knochenübeln, Haut- und Augenkrankheiten, pathologischen Seltenheiten, Vorfällen bei Entbindungen, verschiedenen Operationen, um den Ort, wo, und die Art, wie sie gemacht werden müssen, vorzustellen, syphilitischen Übeln, besonders aber von Difformitäten und andern Lokalveränderungen der Geschlechtstheile. Doch hätte die Schaamhaftigkeit manche Figuren lieber mit einem Schleier bedeckt.

haben diesen Wunsch öffentlich geäußert, aber es hält für einzelne Männer schwer, ihn auszuführen. In Paris hat man schon den Anfang dazu gemacht, und hofft, der dortigen Schule durch sie einen Vorzug zu geben, den keine andre bisher hatte.

5. Eine Sammlung von Gegenständen aus der *Materia medica*.
6. Endlich ein physikalisches Kabinet, welches sich aber weder durch Reichthum, noch durch Auswahl, noch durch Ordnung auszeichnet.

Man arbeitet an einem großen Werke, welches die ausführliche Beschreibung des anatomischen Museums der Schule zum Zwecke hat, und durch eine Menge von Zeichnungen erläutert werden wird. Die bei diesen Kabinetten angeestellten Personen sind folgende:

1. Der Conservateur, der zugleich eine Professorstelle bekleidet, und dafür

sorgt, daß zu den verschiedenen Vorlesungen alle Gegenstände, deren Ansicht zur Erläuterung derselben dient, geliefert, die Sammlungen in Ordnung erhalten und Katalogen darüber gemacht werden. Überdies befindet er sich gewöhnlich im Kabinette, um den Zöglingen das, was ihnen dunkel scheint, zu erklären. Es ist der Bürger *Thillaye*.

2. Ein Anatom, der besonders in der Kunst, Einspritzungen zu machen, geschickt ist, der Bürger *Fragonard*, dem man die vortreffliche Sammlung der Thierarzneischule in Alfort verdankt. Er wohnt in dem Gebäude der *clinique de perfectionnement*, von dem ein Theil den Übungen im Seziren gewidmet ist, und hat theils die Aufsicht über dies, theils die Verbindlichkeit, interessante pathologische Präparate zu sammeln.

3. Ein

3. Ein Maler, *Le Monnier*, Mitglied der ehemaligen Akademie der Malerkunst. Ihm ist die Erweiterung der Sammlung von Gemälden und Zeichnungen seltener Krankheiten aufgetragen. Auch arbeitet er an den Zeichnungen zu der großen Beschreibung des Museums der Schule.

4. Ein Künstler in Wacharbeit. Es ist ein vorzüglich geschickter Mann, der Bürger *Pinson* aus Orleans, der sich schon durch die von ihm gefertigte Sammlung anatomischer Wachpräparate in dem Kabinette des ehemaligen Herzogs von Orleans, und durch vortrefliche Arbeiten dieser Art für die vergleichende Anatomie bekannt gemacht hat.

Außerdem hat *L'Aumonier*, erster Chirurg des großen *hospice d'humanité* in Rouen, den Auftrag, die Systeme der Nerven und der lymphatischen Gefäße im Ganzen

Behn über Paris. I. Heft.

F

und in ihren einzelnen Theilen in Wachs nachzubilden. Die Ausübung dieser Kunst war von jeher sein Lieblingsgeschäft; auch sind die von ihm eingefandten Proben allgemein bewundert worden.

In dem der Schule gegenüber liegenden und zu ihr gehörigen Gebäude, welches ehemals ein Franziskanerkloster war, ist seit kurzem ein botanischer für officielle Pflanzen bestimmter Garten angelegt. Ihre Zahl belief sich im vorigen May auf mehr als sechshundert, die systematisch geordnet sind. Auch sind dort die nach dem neuen Plane eingerichteten Pavillons für die praktische Anatomie. Bis itzt sind deren nur drey. Man will ihre Zahl aber auf vierzehn bringen. Jedes derselben bildet ein länglichtes, freystehendes Viereck. Sie sind in gleichmäßigen Entfernungen von einander getrennt; so das weder die Arbeitenden sich durch ihre zu große Menge stören können, noch die Luft durch die

Bandelocque
 Zéphorise de Roy
 Cabanis I.N.
 Dubois
 von 7 bis 9
 Professore
 Stunden.

Pel...
 Boyer ... nanté. ... Uhr.
 Corvisart) de l'unité von 7 bis 9
 Besnard) Uhr.

*) Die P sind Mitglieder des Nazionalinstituts.
 *) Der Wärz.
 **) Die die und ungleiche getheilt. Von den ersten fähligstes Test veranlaßt die Aussetzung der V



Professoren. *)	Vorlesungen.	Jahrszeit.	Tage.	Stunden.
	I.			
Chaussier) Leclerc)	Anatomie und Physiologie.	vom Vendémiaire**) bis zum Germinal.	alle Tage.	um 10 Uhr.
	II.			
Fourcroy I. N.) Deijeux)	medizinische Chemie und Pharmazie.	von Vendém. zum Germinal.	an den ***) ungleichen Tagen.	um 12 Uhr.
	III.			
Halle I. N.) Leroux)	medizinische Naturlehre und Hygiene.	vom Germinal zum Vendémiaire.	an den gleichen Tagen.	um 10 Uhr.
	IV.			
Lassus I. N.) Percy)	Pathologie d. äußern Krankheiten.	vom Germinal zum Vendémiaire.	an den gleichen Tagen.	um 12 Uhr.
	V.			
Pinel) Bourdier)	Pathologie der innern Krankheiten.	vom Germinal zum Vendémiaire.	an d. ungleichen Tagen.	um 12 Uhr.
	VI.			
Peyrilhe) Richard)	mediz. Naturgesch. und Botanik.	vom Germinal zum Vendémiaire.	an d. ungleichen Tagen.	um 10 Uhr.
	VII.			
Sabatier I. N.) Lallemand)	operirende Heilkund. (<i>médecine opératoire.</i>)	vom Vendémiaire zum Germinal.	an den gleichen Tagen.	um 12 Uhr.
	VIII.			
Pelleran I. N.) Boyer)	äußere Klinik,	an allen Tagen des Jahrs in dem grossen <i>Hospice d'humanité.</i>		von 6½ bis 9 Uhr.
	IX.			
Corvisart) Besnard)	innere Klinik,	eben so in dem <i>Hospice de l'unité (Charité).</i>		von 7 bis 9 Uhr.

*) Die Professoren, deren Namen mit einem I. N. am Ende bezeichnet sind, sind Mitglieder des Nationalinstituts.

**) Der Vendémiaire beginnt am 22sten September, der Germinal am 21sten März.

***) Die Tage werden nach dem französischen Kalender gewöhnlich in gleiche und ungleiche getheilt. Von den ersten fällt der Dekadi als jedesmaliger Ruhetag weg. Allein kein einziges religiöses Fest veranlaßt die Aussetzung der Vorlesungen.

Professoren.	Vorlesungen.	Jahrszeit.	Tage.	Stunden.
	X.			
Dubois Cabanis I. N.)	Klinik der école de perfectionnement.	ebenfalls an allen Tagen.		von 7 bis 9 Uhr.
	XI.			
Alphonse le Roy Baudelocque)	Gebartshülfe.	vom Germinal zum Vendémiaire. *)	an d. ungleichen Tagen.	um 4 Uhr.
	XII.			
Mahon Goulin)	gerichtliche Medizin und Geschichte der Heilkunde.	vom Germinal zum Vendémiaire.	an den gleichen Tagen.	um 4 Uhr.
	XIII.			
Thouret	Hippokratifche Lehre.	vom Vendémiaire zum Nivose. **)	an den gleichen Tagen.	um 4 Uhr.
	XIV.			
	Gefchichte seltener Fälle.	vom Nivose zum Germinal.	an den gleichen Tagen.	um 4 Uhr.
	XV.			
Sue	medizinische Bücherkunde.	vom Germinal zum Vendémiaire.	an ungleichen Tagen.	um 3 Uhr.
	XVI.			
	Befchreibung der gebräuchlichen Arzneien.	vom Germinal zum Vendémiaire.	an gleichen Tagen.	um 3 Uhr.
	XVII.			
Thillaye	Befchreibung der chirurgifchen Instrumente.	vom Vendémiaire zum Germinal.	an gleichen Tagen.	um 3 Uhr.

*) Die zwei letzten Monate find einem Lehrkurs für Hebammen bestimmt.

**) Der Nivose beginnt am 21. Dezember.

lémiaire. an den gleichen Tagen. um 4 Uhr.

ndémiaire an den gleichen Tagen. um 4 Uhr.
ivoise. **)

ivoise zum minimal. an den gleichen Tagen. um 4 Uhr.

minimal zum lémiaire. an ungleichen Tagen. um 3 Uhr.

minimal zum lémiaire. an gleichen Tagen. um 3 Uhr.

ndémiaire an gleichen Tagen. um 3 Uhr.
germinal.

men bestimmt.

vielen in einem engen Raume eingeschlossenen Leichname verdorben wird. Seit der Errichtung der Schule wurden in jedem Winter wenigstens dreyhundert Zöglinge zu den anatomischen Arbeiten zugelassen, welche jährlich drey bis vierhundert Kaddaver zu ihrer Übung erhielten.

Die Anzahl der sämmtlichen Professoren beträgt 27. Ich werde hier eine Liste der Vorlesungen geben, *) wie sie vom 2ten Germinal des 6ten Jahres (22. März 1798) bis zum nächsten Jahre gehalten werden sollten. Die Professoren theilen sich auch hier, wie es auf den deutschen Akademien gebräuchlich ist, in das Sommer- und Winter- halbe Jahr ein. Dies Register zeigt zugleich die verschiedenen Wissenschaften, die in der Pariser Schule vorgetragen werden, und die Lehrer, welche für jede derselben bestimmt sind.

*) S. die besondere Tabelle,

Eigentlich soll jede Vorlesung zwey Stunden ausfüllen, doch dauern mehrere derselben nur eine. Die Schule hat seitdem den Vorschlag gemacht, noch zwey neue Vorlesungen zu den siebzehn angeführten hinzuzusetzen. Die eine sollte die Methode, wie man studiren, lesen und beobachten muß, darstellen; eine Vorlesung, welche unfreitag einen vortheilhaften Einfluß auf die Zöglinge haben würde, und bisher nur zu sehr vernachlässiget ward; die zweite der Thierarzneikunde gewidmet und besonders dazu bestimmt seyn, Versuche an lebenden Thieren vorzunehmen, um durch sie zur nähern Erkenntniß der Wirkungsart mehrerer Arzneimittel zu gelangen. Es ist sehr wünschenswerth, daß dieser Vorschlag ausgeführt werde, da er nicht der Schule selbst einen höhern Glanz, sondern der Wissenschaft wesentliche Vortheile verspricht.

Außer jenen Vorlesungen beschäftigen

sich die Professoren *) mit litterarischen Arbeiten von weiterem Umfange. Sie ließen die im Manuskripte vorhandenen Beobachtungen und Schriften der verschiedenen im August 1793 aufgehobenen medicinischen Gesellschaften sammeln und in Ordnung bringen. Auch hielten sie in jeder Dekade eine Sitzung, um sich gegenseitig ihre Erfahrungen mitzutheilen, und so gelangten sie dahin, die ersteren in IX Bänden herausgeben zu können, von denen fünf als Fortsetzung der *mémoires de la Société de médecine* und vier als Fortsetzung der *mémoires de l'academie de chirurgie* erschienen. Die letztern sollen als *mémoires der école de médecine* dem Drucke übergeben und regelmäsig fortgesetzt werden.

Da man der Schule das Recht übertrug, die Erlaubniß zur Ausübung der

*) Schon verlor die Schule vier thätige Professoren durch den Tod, Default, Chopart, Doublet und Mannouri.

Heilkunde den von ihr gebildeten Zöglingen zu ertheilen: so haben sie die Prüfungen der Kandidaten anzustellen, um sie in die Zahl der privilegierten Ärzte aufzunehmen.

Einer der Professoren, *Thouret*, ist als Direktor der Schule angestellt, und muß als solcher eine genaue Aufsicht über die Zöglinge führen, so wie die Aufrechthaltung der bei den Aufnahmen vorgeschriebenen Gesetze gegen Mißbrauch sichern.

Gleich bei der Errichtung der Schule kamen die durch das oben angeführte Gesetz bestimmten dreihundert Zöglinge, von denen bis zum Frühjahre 1798 schon mehr als 150 Paris verlassen hatten, um bei den Armeen, oder in ihren Spitalern, oder in ihren Departementern ihre Wissenschaft auszuüben. Aus allen Gegenden der Republik strömten junge Bürger nach Paris, um die Arzneikunde zu erlernen, und es sind dort in diesem Augenblicke mehr als

1300 Studirende. Um ihren Eifer zu erhalten, werden von den Lehrern mehrmal Prüfungen ange stellt, und am Ende jedes Jahrs bei dem Feste der Jugend Preise an die Würdigsten unter ihnen ausgetheilt, welche hiezu von ihren Mitschülern gewählt werden.

Das, was die *école de medecine* vor allen vorhergehenden Anstalten der Art in Frankreich am vortheilhaftesten auszeichnet, ist unläugbar der praktische Unterricht am Krankenbette, wozu drei verschiedene klinische InSTITUTE bestimmt sind.

Das erste ist die Klinik für sogenannte innere Krankheiten (*clinique interne*). Sie wird von *Corvisart*, einem der vorzüglichsten Zöglinge der älteren französischen Schule in dem *hospice de l'unité* (ehemals die *Charité*) gehalten, und besitzt zwei neue dazu eingerichtete, nur etwas niedrige Zimmer, von denen das eine für Weiber, das andre für Männer bestimmt

ist. Jenes enthält 26, dieses 20 Betten. Fast in allen französischen Spitälern, und auch in dieser Klinik ist der Fußboden von Stein, wodurch freilich die Reinigung der Säle für die Aufwärter erleichtert werden mag, aber für die Kranken der Nachtheil entsteht, daß sie sich sehr leicht Erkältungen zuziehen, und Rezidiven ausgesetzt sind. Die barbarische Gewohnheit, mehrere Kranke in einem Bette zusammen zu häufen, ist wenigstens hier verbannt, und für die Reinlichkeit des Bettgewandes wird mit pflichtmäßiger Strenge geforgt. Doch hat noch jedes Bette Vorhänge, welche die verpestete Luft um den Kranken einschränken, ihre Reinigung sehr erschweren, und indem sie das Contagium in sich aufzunehmen im Stande sind, zur Verbreitung desselben beitragen können. Zur Vertheidigung führt man an, daß der Anblick von scheußlichen Krankheiten, von stark delirirenden Personen und von Sterbenden

einen nachtheiligen Eindruck auf die übrigen Kranken verurfacht. Allein die ersten müßten überhaupt abgefondert werden, und bei den andern reichen die Schirme, welche man in diesen Fällen im allgemeinen Krankenhause in Wien um das Bette zu setzen pflegt, vollkommen aus. Sie verdienen sehr zur Nachahmung empfohlen zu werden.

Um im Allgemeinen die Luft in den Sälen zu reinigen, werden vorzüglich nur die Fenster geöffnet. Vielleicht ist dies, wenn sie zu beiden Seiten des Saals und etwas hoch angebracht sind, die beste Art. Die vielfachen Versuche, welche man mit Ventilatoren gemacht hat, scheinen nicht sehr für diese zu stimmen, weil der Luftzug in der Nähe derselben unverhältnißmäßig stark, und ganz dazu gemacht ist, Erkältungen *) hervorzubringen. In jedem

*) Der Professor Zeller in Wien sah einst in sei-

Zimmer sind zwei Reihen Betten an den Seiten, deren einzelne einen Raum zwischen sich haben, der etwa die doppelte Breite eines Bettes beträgt. Am Ende des Zimmers befindet sich ein Ofen. Der vortheilhafte Einfluss von Kaminen auf die Erneuerung der Luft ist bekannt; allein es trifft sie der doppelte Vorwurf, daß sie nicht hinlänglich und gleichmäfsig erwärmen, dagegen aber eine unverhältnißmäfsige Menge Holz aufzehren. Deswegen sind sie für den Gebrauch in Spitälern durchaus nicht geeignet. Man wollte

nem Gebärrhaufe eine Kindbettfieberepidemie, und fand, daß besonders ein Bette sich unglücklich auszeichnete. Alle Weiber, welche sich darin befanden, wurden von der Seuche angegriffen. Sie starben alle, während man doch andre rettete. Vergeltens suchte er Gründe auf, um sich diese Erscheinung zu erklären. Endlich entdeckte er, daß grade unter diesem Bette ein Ventilator war. Er ließ ihn wegnehmen, die Oeffnung zumauern, und von dem Augenblick an blieben die Wöchnerinnen in diesem Bette gesund.

Windöfen einführen, fürchtete aber, daß diese der Gesundheit nachtheilig seyn mögten. Endlich wurden sie jedoch mit der von Salmon, *Chirurgien-Major* des Militairspitals in Nancy, vorgeschlagenen Verbesserung angenommen. *) Er verbindet nämlich mit der Ofenröhre zwei kegelförmige Röhren von Eisenblech, die ungefähr die Gestalt eines Sprachrohrs haben. Sie sind etwa 13 Zoll lang, ihre große Öffnung hat 9 Zoll, ihre kleine $\frac{3}{4}$ im Durchmesser. Jene öffnet sich ins Zimmer, diese in einem schiefen Winkel von unten nach oben in die Ofenröhre. So wie die Luft in dieser durch die Wärme des Feuers verdünnt wird, zieht sie die atmosphäri-

*) Man sehe Instruction sur les moyens d'entretenir la salubrité, et de purifier l'air des salles dans les hopitaux militaires de la République rédigée par le conseil de santé du Département de la guerre, approuvée le 7 Ventôse an 2 (20. Februar 1794) par le conseil exécutif provisoire. Paris.

fehe Luft, welche Neigung hat, sich mit dem wärmeren Luftzuge in der Röhre ins Gleichgewicht zu setzen, mit großer Schnelligkeit aus dem Zimmer an, und ihr immerwährender Wechsel wirkt vortheilhaft auf die Gesundheit der darin befindlichen Kranken.

Über jedem Bette hängt eine Tafel, worauf der Name der Krankheit, die Dauer derselben, die angewandten Mittel und die vorgeschriebene Diät aufgezeichnet sind. Gewöhnlich kömmt *Corvisart* des Morgens nach halb acht Uhr, und bringt etwas mehr als eine Stunde an den Krankenbetten zu. Das Examen ist ziemlich ausführlich, nur ist es Schade, daß die Zöglinge es nicht selbst machen, und Kranke besorgen. Sie werden nur zum Sehen und Hören zugelassen, nicht zum Selbsthandeln, und so ist diese Klinik freilich besser, als alles der Art, welches vorher in Frankreich existirte, ist aber noch einer

großen Verbesserung fähig, Oft spricht *Corvisart* ziemlich viel am Krankenbette, zeigt die Diagnose des Übels, und setzt die Gründe auseinander, welche ihn zu seinen Indikationen berechtigen. Um 9 Uhr ist der Besuch geendigt, und die Zöglinge versammeln sich in einem nahe daranstossenden Saale, der ehemals eine Kapelle gewesen ist, und noch eine Menge dazu gehöriger Verzierungen hat. Wann ein Kranker stirbt, wird sein Leichnam hieher gebracht, und von dem Professor in der Gegenwart seiner Zuhörer geöffnet, nachdem er ihnen vorher einen Auszug aus der Krankengeschichte vorgelesen, seine Meinung über die Ursache und Natur der Krankheit erklärt, und seine Vermuthungen über das, was sie antreffen werden, mitgetheilt hat. Die Sekzion geschieht mit großer Genauigkeit, der Bericht derselben wird sorgfältig aufgeschrieben, und wenn sich organische Veränderungen fin-

den, worauf *Corvisart* vorzüglich aufmerksam ist, so werden sie ausgearbeitet, und in pathologischen Kabinette aufgestellt.

Ist kein Leichnam da, so geht die Vorlesung von 9 bis 10 Uhr ihren gewöhnlichen Gang, in welcher er jede Krankheit einzeln nach der Bettnummer durchgeht, seine Meinung über den Zustand jedes Leidenden vorlegt, die Natur und Fortschritte des Übels entwickelt, die Prognose stellt, und die sicherste Heilmethode angiebt.

Man hat sich lange darüber gefritten, ob diese Art des klinischen Unterrichts gut, oder ob es nicht vielmehr anzurathen sey, ihn ganz am Krankenbette zu vollenden. Gegen dies letzte sagte man, das es unnöthig wäre, dort über das Übel im Allgemeinen zu sprechen, oder merkwürdige Krankengeschichten zu erzählen, welche mit ihm Verbindung haben, und den Lehren mehr Eingang und Interesse ver-

fchaffen, weil man diefs eben fo gut nach dem Befuche könnte; ja dafs es nachtheilig würde, fich fo lange im Zimmer aufzuhalten, weil die Menge der Zuhörer die Luft unwiderfprechlich verunreinigte, das nahe Herumftehen derfelben um ein Bette dem Kranken fehr läftig feie, und ihm eine verdorbne Atmosphäre um fich bereite- te; ein Übel, welches zumal bei Bruft- krankheiten unglückliche Folgen haben könnte. Endlich wäre es bedenklich, in Gegenwart des Kranken feinen Zustand vollständig abzuhandeln, und befonders eine Prognofe zu ftellen. Man hielt es daher für hinreichend, den Pazienten genau zu examiniren, die Zöglinge an feinem Bette auf alle Zeichen aufmerkfam zu machen, welche über feinen Zustand Licht verbreiteten, und nur das hierüber zu fagen, was ihn unmittelbar angienge, ohne feine durch Unpäflichkeit noch erhöhte Furcht zu nähren.

Die zweite ist die Klinik für sogenann-
te äußere Krankheiten (*clinique externe*) im
großen *hospice d'humanité* (ehemals *Hotel-
Dieu*). *Pelletan* ist Professor derselben und
zugleich erster Chirurg dieses Spitals. Zwei-
ter Chirurg ist ein junger Mann, *Giraud*,
der sich durch Fertigkeit im Operiren aus-
zeichnet, und bei dem fast alle junge Ärz-
te, die sich mit mir in Paris aufhielten,
Unterricht in dieser Kunst nehmen.

Diese Klinik ist eigentlich noch gar
nicht gegründet, und besteht nur darin,
dass man dem Lehrer in den zwar großen,
aber durch die Menge der Betten sehr be-
engten Sälen folgt, den wenigen Fragen,
die er thut, zuhört, einen flüchtigen Blick
auf die chirurgischen Schäden, welche er
sich zeigen lässt, wirft, und wenn das
Glück einem wohl will, den Operationen,
die er gewöhnlich am Krankenbette selbst
macht, zusieht. Er spricht hiebei wenig
oder gar nicht, es sey denn, dass man ihn
frage,

frage, wo er nach der jedesmaligen Stimmung seiner Laune antwortet. Zu allem diesem muß man aber ein seltenes Glück und einen gegen Stöße abgehärteten Körper haben. Die Betten stehen so nahe an einander, daß kaum 8 bis 10 Zöglinge den Kranken sehen können. Ist dieser Raum sehr enge, so ist dagegen die Zahl der Zuhörer desto größer. Voll Eifer, in ihrer Kunst Riesenfortschritte zu machen, drängen sie sich im Voraus an jedes Bette, wo irgend eine, wenn auch noch so unbedeutende Operation gemacht werden soll, und lassen die Härte ihres Ellbogens jeden empfinden, der es wagt, ihrer brennenden Wissbegierde zu nahe zu treten.

Die Männer liegen in zwei großen Sälen, welche die ganze längere Façade des Spitals einnehmen, und übermächtig mit Betten angefüllt sind, von denen zwei und zwei immer dicht neben einander stehen, oder vielmehr ein einzelnes Bette ausma-

chen, in dem zwei Kranken liegen. Sie sind durch ein in der Mitte zwischen ihnen angebrachtes Brett von einander getrennt, so daß sie sich weder einander berühren noch sehen; — eine wohlthätige Veränderung, welche *Default* einführte, und der älteren unmenſchlichen Sitte, mehrere Perſonen in demſelben Bette liegen zu laſſen, wo man oft Leichen und Sterbende und minder Kranke in graufamer Vereinigung antraf, weit vorzuziehen iſt; obgleich auch ſie nur ein Nothbehelf ſeyn darf, bis eine glücklichere Zeit es geſtattet, dem Elende dieſer Leidenden mit mehr Menſchlichkeit abzuheſſen. Dieſe doppelten Betten ſind ſich ſo nahe, daß man kaum Platz hat, zwiſchen ihnen durchzugehen, und die Menge der Kranken iſt ſo groß, daß ihre Ausdünſtung das Zimmer hinlänglich erwärmt, und man ſelbſt im ſtrengſten Winter nicht einzuheizen braucht, weswegen man dort auch weder Kaminé noch

Öfen hat; eine berechnete Ökonomie, vor der der Menschenfreund schaudert.

Nahe an diese beiden großen Säle stößt ein kleinerer mit etwa 20 Betten, *la salle des opérés*, worin sich diejenigen befinden, welche man zu wichtigen Operationen vorbereitet, und nach ihrer Überstehung eine Zeitlang verpflegt. Die Verbände von diesen Kranken sind ausschließlich dreien *Chirurgiens internes* übertragen, d. h. solchen, die durch dreijährigen Dienst im Hause sich Fertigkeit genug im Verbandanlegen erworben haben, und denen man folglich die Verpflegung der gefährlichsten Patienten anvertrauen kann. In diesem Zimmer sind nur zwei Reihen von Betten, eine an jeder Seite, dagegen hat man Vorhänge, welche in den großen Sälen nicht angebracht sind.

Die Weibezimmer sind etwas besser eingerichtet. Sie haben einen großen und zwei kleine Säle, und die Personen sind



darin minder enge zusammen gezwängt, weil von ihnen gewöhnlich kaum halb so viel zugegen sind, als von Männern. Wenn ihre geringere Zahl sie vor der unmäßig großen Verderbnis der Luft sichert, so hat man durch die an ihren Betten unnöthig angebrachten Vorhänge dafür gesorgt, daß dieser Vortheil wenigstens gemindert wird.

Der Krankenbesuch beginnt an jedem Morgen im Sommer um 6 Uhr bei den Weibern, und endigt bei den Männern um acht Uhr. Im Winter ist er von 7 bis 9, und des Nachmittags immer regelmäsig von 5 bis 6 Uhr. Nach demselben geht *Pelleran*, und in seiner Abwesenheit *Giraud*, jedesmal in ein benachbartes Zimmer (*Salle des consultations*), wo sich eine beträchtliche Anzahl von hülfbedürftigen Kranken versammelt, denen in leichtern Fällen Rath mitgetheilt, und in schwerern ein Bette im Krankenhause angewiesen wird. Das Examen ist



höchst flüchtig, die Diagnose wird selten angegeben, die Prognose gar nicht gestellt, die Ursachen zu den Indikationen werden nicht auseinander gesetzt, man eilt von wenigen Fragen zur Verschreibung der Heilmittel, und der Zögling lernt bei ihnen nichts als Routine.

Default's Tod war ein sehr empfindlicher Verlust für die französische Chirurgie. Seine großen Verdienste um ihre Verbesserung, und noch mehr um den Unterricht derselben, erhoben ihn zum ersten französischen Chirurgen. Alles strömte nach Paris, um sich unter seiner Anleitung zu bilden, und nie war ein Lehrer so allgemein beliebt und bewundert, wie er. *)

Pelleran ward sein Nachfolger. Man er-

*) Siehe Xav. Bichat *essai sur Default et sur les progrès, que lui doit la chirurgie*, von dem der verdienstvolle Herr Doktor Wardenburg in Göttingen eine musterhafte Übersetzung herausgegeben haben soll.

wartete von ihm, daß er, wenn nicht seinen großen Vorgänger ersetzen, doch seinen Verlust weniger empfindlich machen würde. Schon vor der Revolution war er Mitglied der königlichen Akademie der Chirurgie gewesen. Seine mehr literarische Erziehung, eine neunjährige Ausübung seiner Kunst bei den Armeen, seine vielfachen und schönen Erfahrungen, seine ausgezeichneten Talente zum Vortrage berechtigten zu dieser Hoffnung. Allein der Erfolg entsprach ihr nicht. *Desault* hatte seine Stelle mit der strengsten Gewissenhaftigkeit bekleidet, und durch sein Beispiel alle ihm untergeordnete Chirurgen zur genauen Erfüllung ihrer Pflicht genöthigt. *Pelleran* war nachlässiger. Seine häufigen Geschäfte in der Stadt, und eine bei seinem itzt etwas geschwächten Körper unverkennbare Gleichgültigkeit gegen seine Kunst sind Ursache, daß seine Vorlesungen bei weitem nicht so lehrreich sind,

als sie seyn könnten, und das man seine Klinik als den Besuch eines gewöhnlichen Spitalarztes ansehen muß. Man hat ihn damit entschuldigen wollen, das sein Gehalt ihm nicht gehörig ausgezahlt wird, aber ich weiß nicht, ob dieß da ein gültiger Grund zur Verzeihung seyn kann, wo es auf die Gesundtheit von Kranken und auf die Bildung jünger Männer ankommt, deren Geschäft sie künftig zu Richtern über Leben und Tod macht.

Als Operateur steht er unter *Default*. Das *Hotel-Dieu* war bei diesem wegen der großen Menge von Steinschnitten, die alljährlich dort mit glücklichem Erfolge gemacht wurden, berühmt. Seit *Pelleran* die Aufsicht hat, sterben von einer gleichen Anzahl von Pazienten der Art etwa noch einmal so viel, als sonst. Dagegen ist er in Amputationen und besonders in Trepanationen glücklicher. Man weiß, das *Default* vorzüglich die zweite Operation in

den letzten Jahren seines Lebens im *Hotel-Dieu* nie machte, weil er überzeugt zu seyn glaubte, die verpestete Luft des Spitals wirkte tödtend auf das entblößte Gehirn. *Pelletan* machte sie einigemal mit glücklichem Erfolge.

Seine medizinischen Kenntnisse sind, wie die der meisten selbst geschicktesten Chirurgen in Frankreich, weder geläutert noch geordnet. Er hafst sogar die Ärzte, und läßt nur dann einen derselben zu schwer darnieder liegenden Kranken in seinen Sälen rufen, wann er es des Wohlstandes wegen nicht vermeiden kann. Mancher Patient, der nach einer Operation in ein Nervenfieber oder andere Krankheit fällt, und den vielleicht eine zweckmäßige Behandlung gerettet haben würde, wird auf diese Art ein Opfer seines Vorurtheils. Doch ist er stolz darauf, mehrere am Tetanus Kranke, durch starke Gaben von Opium, und vorzüglich durch warme Bäder,

worin er sie fast zwei Stunden liefs, und die zwei bis dreimal des Tages wiederholt wurden, geheilt zu haben.

Einem Manne, dem die Mittheilung und Ausdehnung seiner Kunst am Herzen läge, würde es leicht seyn, von den 7 bis 800 chirurgischen Kranken, die immer im großen *Hospice d'humanité* vorhanden sind, eine hinlängliche, seinem Zwecke angemessene Anzahl auszuheben, und so eine lehrreiche Klinik zu halten. Mein Freund, der Doktor *Kunze* aus Lissa, in Südpreussen, that ihm diesen Vorschlag, allein er entschuldigte sich damit, daß er keine Zeit dazu hätte, und daß jeder, der seine Behandlung vollständig kennen lernen wollte, ihn nur regelmäsig bei seinen Besuchen in den Krankensälen begleiten möchte. Im Anfange des Jahrs 1798 hielt er in dem Amphitheater bei seinem Spital Vorlesungen über die Kunst zu operiren. Hier sprach er bisweilen von seinen merkwür-

digen Kranken, und liefs die Leichname der Verstorbenen dahin bringen, um sie in Gegenwart der Zöglinge zu öffnen. Er würzte seinen in der That beredten Vortrag durch eine Menge merkwürdiger Krankengeschichten, und man bedauerte nur, daß er so viele Stunden aussetzte, so daß er seinen Curfus gewöhnlich nur halb vollendet, und dann aufs neue von vorne anfängt. Es thut weh, einen Mann dieser Art zu sehen, der bei nicht geringen Talenten und großer Erfahrung doch so wenig wahrhaften Nutzen bringt.

Merkwürdig ist die Klinik zur Vervollkommnung (*clinique de perfectionnement*), welche sich in dem ehemaligen Klostergebäude der Franziskaner, itzt *hospice de l'école de médecine*, befindet. Die Finanzumstände liefsen es bisher nicht zu, daß es nach dem gebilligten Plane umgebaut ward. Daher sind auch für diese Klinik nur noch zwei Zimmer eingerichtet, von denen das

eine Männern, das andre Weibern bestimmt ist, und welche zusammen 22 Kranke fassen. Man hat oft den Namen dieser Anstalt als unanständige Pralerei lächerlich zu machen gesucht. Allein sie würde ihm in der That verdienen, wenn sie schon vollkommen eingerichtet wäre. Sie soll nämlich ganz vorzüglich nur feltene Krankheiten aufnehmen, von denen die ungeheure Stadt eine hinlängliche Menge darbietet. Vorzüglich werden hier grössere Operationen gemacht, Versuche mit neuen empfohlenen Arzneien vorgenommen, und vorgeschlagene Verbesserungen von Instrumenten und Operationen einer näheren Prüfung unterworfen.

Sie ward unter der Aufsicht von *Dubois* berühmt. Des Morgens von acht bis neun Uhr besuchte er die Kranken in den Zimmern, bei denen er manches über den Zustand ihres Übels sprach, und gieng hierauf in den Operationsaal, der ziemlich

bequem gebauet ist, und den großen Vorzug hat, daß er sein Licht von oben erhält. Eine Menge von Kranken strömte hierher, um bei ihm Rath zu suchen. Wollte er eine Operation machen, welches sehr häufig der Fall war, so geschah dies sogleich, und nach derselben wurden erst die Patienten zugelassen, welchen er nach einer genauen Examen ihren Umständen gemäß des Rezepte, oder auch zugleich die Arzencien frei gab. Schon sein Aeußeres flößte Zutrauen ein. Er war ein Mann von etwa 40 Jahren, äußerst sanft und gefällig, dem Scheine nach beinahe schwächtern, der die Kranken vielleicht eben so sehr durch sein freundliches Betragen, als durch seine Geschicklichkeit zu gewinnen wußte. Seine Reden waren lakonisch, seine Urtheile bestimmt. Er operirte mit großer Fertigkeit und Geschwindigkeit, und mit einer Ruhe und Kälte, die man seinem sanften Charakter kaum zugetrauet

hätte. Besonders hatte er sich durch den Steinchnitt berühmt gemacht, deren sehr viele in seiner Klinik vorkamen, und von denen ich ihn selbst an einem Morgen drei unmittelbar auf einander nach der Frère-Cosmeschen Methode, die in Paris durchaus gebräuchlich ist, vornehmen sah. Merkwürdig ist es, daß beinahe nicht einer von seinen Operirten starb. Unglücklicherweise ward auch er von dem Wunsche ergriffen, mit Buonaparte nach Ägypten zu ziehen, den so viele berühmte Gelehrte Frankreichs hegten. Indefs besorgte er seine Geschäfte noch bis zum vorletzten Tage vor seiner Abreise, welche man sehr bedauerte.

Die Verwaltung seiner Stelle wurde dem Professor *Thillaye* bis zu seiner Zurückkunft aufgetragen, der ein sehr dienstfertiger Mann ist, recht gut operirt, und mit vorzüglicher Zierlichkeit Verbände anzulegen versteht. Auch hat er im vorigen

Jahre eine mit Beifall aufgenommene Bänderlehre herausgegeben.

An einer Anzahl syphilitischer Kranken, die alle sehr hartnäckige Zufälle hatten, sind in diesem Spital von *Swedauer*, *) *Halle*, **) *Mahon*, ***) *Alyon* ****) und einigen andern bekannten Ärzten Versuche über die Wirkung des Sauerstoffs gemacht worden. Man wählt hiezu die Stickstoffsäure (*acide nitrique*), weil der Sauerstoff in demselben so äußerst schwach mit der Base vereinigt ist, und sich sehr

*) Er lebt itzt in Paris. Es ist wol unnöthig, hier die neue vortreffliche Ausgabe seines *traité sur les maladies vénériennes* anzuführen.

**) *Halle* ist Professor an der école de médecine.

***) Erster Arzt am hospice des Vénériens am hospice du Sud und de mont-rouge.

****) Er ist Gesundheitsbeamter am großen Militärspital, und bekannt durch seinen *essai sur les propriétés médicinales de l'oxigene*. Paris le 7 Messidor an 6 (25 Junius 1797).

leicht davon trennt, um sich mit vegetabilischen und animalischen Substanzen und mit Metallen zu verbinden. Man bereitete eine sogenannte *pommade oxygénée*, indem man sechszehn Theile von frischem Fette in einem glafirten Gefäße bei mäßiger Wärme schmelzt, darauf zwei Theile Stickstoffsäure hinzu gießt, das Feuer so lange erhält, bis diese Mischung einmal aufwallt, dann das Gefäß vom Feuer entfernt, und das Ganze kalt werden läßt. Während der Bereitung verbindet sich der Sauerstoff der Säure mit dem Fette und ihr Stickstoff entweicht in Gasgestalt. Diese Pommade wurde eingerieben; außerdem bekamen sie eine *Limonade nitrique* zum gewöhnlichen Getränke, welche aus der Verbindung von Stickstoffsäure mit Wasser bestand. Man fieng damit an, von der Säure täglich eine halbe Drachme brauchen zu lassen, und stieg bis zu drei Drachmen. Der Erfolg ward in jeder

Dekade zweimal von den Ärzten bemerkt und aufgezeichnet. Nach drei Monaten schienen bei mehreren Kranken die Übel gemindert zu seyn. Besonders waren die beträchtlichen Flecken der Haut bei Einigen fast gänzlich verschwunden, ohne daß der Zustand des Körpers dabei geschwächt schien. Allein bei andern hatte das Übel mehr zugenommen, als sich vermindert. *)

Ehe ich diesen Aufsatz schliesse, kann ich nicht umhin, noch zweier Männer besonders Erwähnung zu thun, welche der Pariser Schule der Heilkunde einen großen Glanz gewähren. Es sind *Fourcroy* und *Pinel*.

Der erste gehört unstreitig zu den auferordentlichsten Männern, deren die Geschich-

*) Ich führe hier nur im Allgemeinen das Resultat jener Untersuchungen an, und behalte es mir vor, an einem andern Orte über diese Methode ausführlicher zu reden.

schichte der Wissenschaften erwähnt. Seine rastlose Thätigkeit stürzte ihn immer in eine neue Laufbahn, aber überall, wo er sich zeigte, begleitete ihn ein hellsehender Geist. Er war geehrt als Staatsverwalter, als Gesetzgeber, als Richter, als Mitglied des Nationalinstituts und einer Menge andrer Gesellschaften, als Arzt, als Chemiker und als Schriftsteller; aber vor allem ist er als Lehrer groß und berühmt. Wenn die neuere Theorie der Chemie des Eifers und der Entdeckungen *Lavoisier's* zu ihrer Entstehung bedurfte, so war ein Mann wie *Fourcroy* zur Ausbreitung unentbehrlich. Man muß ihn gehört haben, um sich eine Vorstellung von dem melodischen Tone seiner Stimme, von der Geschwindigkeit und Deutlichkeit seiner Aussprache, von der Schönheit seiner Dikzion, der Genauigkeit seiner Ausdrücke, der Vollständigkeit seines Vortrags und von dem philosophischen Zusammenhange seiner Lehren zu machen.

Belin über Paris. I. Heft. H

Er hält in der allgemeinen Kunstschule (*école polytechnique*), im Nationalmuseum der Naturgeschichte (*jardin des plantes*) und in der Schule der Medizin öffentliche, im *Lycée Républicain* und in seinem Laboratorium Privatvorlesungen, wobei die Hörsäle fast immer angefüllt sind. Vor allen zeichnen sich hierin die Zöglinge der Medizin aus, welche überhaupt einen ungewöhnlichen Eifer im Studiren zeigen. Das große Amphitheater der Schule ist nicht nur gedrängt voll, sondern auch die beiden Seitengänge sind mit Zuhörern besetzt, und vor seinem Tische sitzen oder knien die wissbegierigen Zöglinge, um nur den Mann hören zu können, der ihnen einzig scheint, und vielleicht einzig ist. Indem er sich während der Stunde über das genaueste Detail seines Gegenstandes ausläßt, hat er die vortreffliche Sitte, am Ende derselben einen gedrängten Auszug alles dessen, was er sagte, zu liefern, und beim

Schlusse seines Kurses eine Vorlesung zu halten, worinn er mit einer bewundernswürdigen Ordnung und Vollständigkeit die ganze abgehandelte Lehre gleichsam im Fluge vor dem Geiste seiner Zuhörer vorüber führt. Einem solchen Manne verzeiht man es, wenn man ihn im stolzen Gefühle seines Werthes öffentlich sagen hört: „Die Lehrer und Zöglinge der Heilkunde in ganz Europa werden einst nach Paris kommen, um hier ihre Wissenschaft zu erlernen.“ Wahrlich, wären alle Lehrer dieser Schule wie er, so würde kein Arzt, der seine Wissenschaft lieb hat, sie unbefucht lassen. Ungeachtet er sich vorzüglich mit der animalischen Chemie beschäftigt, und selbst merkwürdige Entdeckungen über die Bestandtheile und Zusammensetzung des menschlichen Körpers und über die verschiedne Mischung der Materie im krankhaften Zustande gemacht hat, so hält er doch als Patholog sehr viel

auf den Einfluss der Lebenskraft, und scheint sich sogar der Brownischen Lehre anzunähern. Auch spricht er in seinen Vorlesungen sehr häufig vom sthenischen und asthenischen Zustande, von direkter und indirekter Schwäche und von reizenden und Reiz entziehenden Mitteln. Die vorzüglichsten litterarischen Arbeiten, womit er sich damals beschäftigte, waren die Herausgabe der animalischen Chemie und eine neue ganz ungearbeitete Auflage seiner Anfangsgründe der Chemie.

Pinel ist ein schon bejahrter, kleiner und etwas schwächerer Mann, aber in seinem Körper wohnt eine große und starke Seele. Er ist kein so glänzendes Genie wie *Fourcroy*; allein ein Mann von hellsehendem Geiste und vielen praktischen Kenntnissen. Sein Vortrag ist nicht so anziehend, aber sehr lehrreich. Er liebt jeden jungen Arzt, in dem er Anlage und Neigung zu seiner Wissenschaft findet, und freut sich, zu sei-

ner Ausbildung beizutragen. Als erster Arzt von der Salpetriere hat er eine große Menge von kranken Weibern und Kindern zu befragen, bei denen er täglich regelmäßig die Befuche macht, und seine Ideen über die Krankheit und ihre Behandlung den jungen Männern, die ihn begleiten, gerne und gründlich mittheilt. In seinen Krankenfällen sorgt er für die möglichste Reinlichkeit, besonders für frische Luft, so daß man in denselben kaum in einem Wohnorte von Kranken zu seyn glaubt. Er beschäftigt sich viel mit ausländischer, besonders mit deutscher Literatur, die er vorzüglich schätzt, und gehört zu den wenigen Ärzten, welche glückliche Erfahrungen fremder Nationen auf französischen Boden übertragen, und ihre Versuche mit der nöthigen Vorsicht wiederholen. Da sich in der Salpetriere gewöhnlich 900 bis 1000 Kinder befinden, die im 4ten Monate ihres Alters aus dem Findelhaufe hierher

gebracht, und bis zum 7ten Jahre auferzogen werden, so nimmt er an ihnen jährlich die Einimpfung der Blattern vor, und ist sehr glücklich. Vorzüglich hat er sich mit der Behandlung der Wahnwitzigen beschäftigt, worüber er seine Bemerkungen nächstens in einem vollständigen Werke herausgeben wird. Ein kleiner interessanter Aufsatz über den periodischen Wahnsinn ist in dem ersten Bande der *mémoires de la Société médicale d'émulation* abgedruckt. Sein letztes Werk ist die *Nosologie philosophique*, Paris an 6, 2 Bände in 8. Noch arbeitet er an einer *Topographie médicale de la Salpêtrière*; Schriften, welche in der Geschichte der französischen Heilkunde gewiss Epoche machen werden. Während der Revolution lebte er zuerst als Arzt im *Bicêtre*, nachher in der *Salpêtrière*, einzig sich und seiner Wissenschaft, ungestört durch die Greuelfzenen, die ihn umgaben, und deren Schrecken er wenigstens da, wo

es in seiner Macht stand, zu mildern suchte. Wahrlich man muß den Mann liebgewinnen, der begabt mit der vollen Kraft des Genies und mit feuriger Thätigkeit sich nie in das öffentliche Spiel in einem Zeitpunkte mischte, wo fast jeder sich zum Staatsverbesserer, oder doch wenigstens zum Zerstörer berufen fühlte.

Sacombe und die école anticésarienne.

Von allen Theilen der Heilkunde ist keiner so lange vernachlässigt, und in den Händen unwissender Weiber geblieben, als die Entbindungskunst. Erst diesem Jahrhunderte war es vorbehalten, sie aller der Aufmerksamkeit zu würdigen, welche ihr großer Einfluß auf zwiefaches Leben verdient. Frankreich, Holland und England waren die Wiegen derselben. Allein nicht lange blieb sie in ihrer Kindheit. Eine Menge vorzüglicher Köpfe beschäftigte sich mit ihr, und man erwartete, eine Kunst, die so nahe liegt, nur einen

einzigem Gegenstand unmittelbar zum Ziele hat, und auf den einfachsten Gesetzen zu beruhen schien, durch die vereinten Bemühungen so vieler Männer bald zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit gebracht zu sehen. Zwei berühmte Instrumente, der Hebel und die Zange, wurden erfunden, oder doch wenigstens unendlich verbessert. Durch ihre Hülfe rettete man Weiber, deren natürliche Entbindung man für unmöglich hielt, und alle Ärzte Europa's ehrten ihre wohlthätige Ausbreitung. Mehrere Operationen wurden vorgeschlagen, um da noch Rettung zu schaffen, wo der Tod ohne künstliche Unterstützung unvermeidlich schien. Man bewunderte im Kaiserschnitte das höchste Meisterstück der Kunst, und pries wenigstens zum Theile die Sigaultische Schaambeintrennung. Allmählich suchte man die Ausübung der Geburtshülfe den unwissenden, der Natur blindlings folgenden Weibern zu entziehen, und

die einzig thätigeren Männern anzuvertrauen. Allein ihr denkender Geist konnte sich nicht in die Gesetze der Natur fügen. Er wollte sie in seine Formen zwingen. Eine Menge von Spitzfindigkeiten wurde erfunden, von denen sie nichts weiß. Man schweifte in dem weiten Gebiete der Einbildungskraft herum, und überließ es dem Ungefähr, diese Träume zu rechtfertigen. Man spielte mit Instrumenten, und eine Menge sogenannter Verbesserungen derselben wurden als eben so viele dem Menschengeschlechte erwiesene Wohlthaten angesehen.

Das Ansehen der künstlichen Geburtshülfe hatte den höchsten Grad erreicht, als plötzlich der Geist des Skeptizismus, der unser Jahrzehend so auszeichnend charakterisirt, unter ihren Anhängern erwachte, und es mit einemmale zu erschüttern strebte. Schon hatten die Engländer seit mehreren Jahren die Kunst beschränkt, und

der Natur mehr Rechte wieder eingeräumt. *) Saxtorph's hohes Ansehen in Dännemark hatte schädliche Künsteleien verbannt, und im südlichen Deutschlande bewirkte der unermüdete Eifer des Professors Boer in Wien **) eine wohlthätige Reformazion. Auf diesem Wege konnten wir hoffen, die Gränze zu finden, wo Kunst und Natur sich freundschaftlich begegnen. Allein schon im Jahre 1791 drohte ein Neufränkischer Geburtshelfer mit einer vollkommenen Revoluzion, und sechs Jahre nachher stimmt ein sonst sehr vortreflicher Arzt unsers Vaterlandes in seinen Ton ein, nennt die Zange und den

*) Man sehe hierüber Dr. C. E. Fischer's Bemerkungen über die Englische Geburtshülfe.

**) Ich kann jungen Geburtshelfern die Abhandlungen und Versuche geburtshülfflichen Inhalts von L. J. Boer, 3 Theile, nicht genug empfehlen, welche die vorzüglichsten Grundsätze dieses trefflichen Lehrers der Entbindungskunde enthält.

Hebel, auf deren Anwendung man noch kurz vorher so stolz war, Instrumente aus der Hanswurfllade, empfiehlt die Wendungen als minder gefährlich, und preist in dem Opium die heilsamsten Kräfte bei schweren Geburten. *) Doch hat er lange noch nicht die Höhe der Prinzipien erreicht, welche Sacombe öffentlich als die seinigen anerkennt, und vorzüglich in seinem ersten Werke *le médecin accoucheur* **)

*) Siehe die Schrift über Geburtshülfe vom Hofrath Vogler in Weilburg.

**) Es ist durch die musterhafte Krampfsche Übersetzung, welche 1796 in Mannheim erschien, auch in Deutschland bekannter geworden. Seine übrigen Schriften sind *la Luciniade ou l'art des accouchemens*, Paris 1792, ein Lehrgedicht, in welchem er sich auf einer andern Laufbahn in einem nicht unvortheilhaften Lichte zeigt; *avis aux sages femmes ou principes de l'art des accouchemens*, Paris 1792; ein Auszug aus dem *médecin accoucheur*; *observations medico-chirurgicales sur la grosseffe, le travail et la couche*, Paris 1794. In diesem Werke entwickelt er seine Theorie weiter, baut sie

auseinander setzt. Er selbst hat darin eine Geschichte seines Lebens bekannt gemacht, welche, verbunden mit den vielfachen Gesprächen die ich bei manchen Gelegenheiten mit ihm führte, mir sehr große Aufschlüsse über seine Lehren giebt.

Man denke sich einen gefunden, kernhaften Mann. Im 14ten Jahre fällt ihm *Mauriceau* in die Hände. Er verschlingt mit Begierde dies Werk. Seine Neigung ist entschieden; die Geburtshülfe faßt alle seine Wünsche in sich. Von diesem Augenblicke an ist sie seine liebste Beschäftigung, seine jugendliche Phantasie lebt

auf Beobachtungen, und giebt Vorschriften für die Behandlung von Schwängern, Gebärenden und Kindbetterinnen. Zwei kleine Schriften encore une victime de l'opération césarienne und plus d'opération césarienne erschienen im Jahre 5 der Republik. Sein neuestes Werk ist les douze mois de l'école anticésarienne, ouvrage periodique, von dem das erste Stück im vorigen Sommer herauskam.

nur in ihr, jede müßige Stunde wird mit Schwärmereien über sie ausgefüllt, sie ist der immer wiederkehrende und immer neue Gegenstand seiner Träume. Allein seine Erziehung paßt gar nicht zu seinen Absichten. Er wird zu juristischen Arbeiten angehalten; sie ekeln ihn unausstehlich an, seine Neigung wird durch den Widerstand, den sie in den äußern Umständen findet, nur angefacht; während seine Hand Prozesse schreibt, schwärmt sein Geist im Felde der Entbindungskunde umher. Er schafft sich eine Natur nach seinem Willen, die vielfachen sich immer wiederholenden Ideen, die er unaufhörlich durchgrübelt, werden ihm mit jedem Tage wahrscheinlicher. Er hat nicht hinlängliche Gelegenheit, sich die Schätze anderer zu eigen zu machen, und seine Meinungen durch ihre Erfahrung zu berichtigen. Ehe sie zur Reife gelangen, werden sie ihm ein

Heiligthum, das er selbst kaum anzutasten wagt.

So vorbereitet, ohne Kenntniß der nöthigen Hülfswissenschaften, kömmt er im neunzehnten Jahre seines Alters nach Toulouse, einem Orte, der in der Geschichte der Medizin wenig Epoche gemacht hat, um dort die Heilkunde zu studiren. Allein er findet hier keine Befriedigung. Zu lange an regellose Ausschweifungen des Geistes gewöhnt, kann er sich nicht in die engen Gränzen eines Systems einschränken. Auch ist die Geburtshülfe immer sein großes Ziel; die Medizin treibt er nur als Hülfsmittel. In zwei Jahren eilt er darüber weg, froh, daß er sie geendigt hat, und nur mit einzelnen aphoristischen Sätzen bereichert, ohne sie einmal gehörig begriffen, oder in Ordnung gebracht zu haben. Er kömmt nach Montpellier. Das Schickfal und mehr noch seine Neigung führen ihn zu Serres, einem berühmten praktischen Geburtshel-

fer, der selbst die Theorie herabwürdigte. Er genießt keinen eigentlichen Unterricht in der Lehre der Entbindungskunst, sondern wird gleich zur Praxis geführt. Nichts kann einen Zögling interessanter in den Augen seines Lehrers machen, als etwas schwärmerische Anhänglichkeit an die Kunst die er übt. Sacombe besitzt sie in hohem Grade, und findet in Serres einen großmüthigen Unterstützer.

Er sucht nun, seine Meinungen durch Erfahrung zu bestätigen, und freut sich laut, wann er Übereinstimmung findet. Seine Ideen werden ihm immer lieber. Sie sind die Kinder seines Geistes, an denen weder die Schriften noch Lehren anderer Theil haben. Schon fängt er an, sich selbst als Schöpfer höher zu achten, und einen heimlichen Groll gegen alle früheren Schriftsteller zu fassen. Im Voraus gegen sie eingenommen, macht er sich an einige Werke, und findet Dinge, die ihm
ganz

ganz neu sind, oder die mit seinen Ideen zusammentreffen, oder die ihnen gar widersprechen. Jeder Widerspruch scheint ihm Unfinn; wo ihm etwas neues auffößt, fühlt er sich beschämt; wo er Wahrheiten findet, die auch er sich dachte, sieht er sich von der Höhe der Schöpfung, auf die er sich selbstgefällig emporhob, herabgeführt, und seine Eitelkeit ist an ihrer empfindlichsten Seite beleidigt. Verdrießlich wirft er die Bücher von sich; gern möchte er sie in seiner Wuth alle vernichten. Dringend überredet er sich selbst, jede ältere Lehre sei nichts als Hypothese und pedantische Künstelei. So wird er, von der Natur mit allen den Eigenschaften begünstigt, welche ihn zum großen Manne machen könnten, ohne es selbst zu wollen, ohne es nur einmal zu ahnen, zum Charlatan. An die Verachtung andrer Geburtshelfer kettet sich unwillkürlich die Überzeugung von seinem Werthe. Er

Behn über Paris. I. Heft.

I

wird hartnäckig in seinen Meinungen, und sucht alles hervor, sie zu begründen.

Er kömmt nach England, um sich unter *Osborne, White, Hunter* zu bilden, und findet eine Ausübung der Entbindungskunst, die sich seinen Grundfätzen annähert. Er kehrt nach Frankreich zurück. Seine Verhältnisse setzen ihn in eine Lage, die ihn von seiner Lieblingswissenschaft entfernt. Nur einige nächtliche Stunden kann er ihr weihen. Sein Geist bedarf dieser Schwierigkeiten, um sein ganzes Feuer zu erhalten. Er wird immer stürmischer.

In diesen Zeitpunkt fällt die französische Revolution. Kein Augenblick scheint seinen Wünschen günstiger zu seyn. Die großen Veränderungen, die er mit jedem Tage im Staate sieht, will er auch in die Geburtshülfe übertragen. Er glaubt, die Zeit sey da, wo die Vernunft über den Fanatismus den Sieg davon tragen wird;

seine Grundsätze scheinen ihm von der Wahrheit diktirt zu seyn. Er übergiebt sie endlich 1791 in seinem Arzte als Geburtshelfer der Welt. Allein im Gedränge der großen Begebenheiten wird sein Werk übersehen, und der Verfasser vergessen. Umsonst sucht er sich aufs neue bemerket zu machen. Die Orkane der Revolution übertäuben das Geschrei eines Einzelnen.

Endlich folgt eine wohlthätige Stille. Die Wissenschaften fangen an, wieder aufzublühen. Das große Nationalinstitut wird eingeweiht. Diesem überreicht er seine Grundsätze zur Prüfung. Die medizinische Klasse desselben fällt ein nachtheiliges Urtheil. Die Grundsätze, sagt es, sind unwahr, die Folgerungen gefährlich. Er donnert gegen dies Urtheil mit der ganzen Heftigkeit seiner immer mehr aufge reizten Leidenschaft, und zieht sich dadurch fast einen persönlichen Verhaß zu.

Man verachtet ihn als unruhigen Kopf, als Unwissenden und Praler. Er läßt sich durch nichts mehr zurückschrecken, und errichtet eine kleine Privatanstalt, um Schwangere zu entbinden. Endlich gelingt es ihm, eine eigne Schule zu gründen, der er den charakteristischen Namen *école anticésarienne* ertheilt. Sie wird mit der Erlaubniß der Schule der Medizin, mit Beifall und Lobeserhebungen von Seiten der Munizipalität und des *bureau central*, und unter dem Schutze des Departements der Seine am 1sten Nivose im Jahr 6 (21. Dezember 1797) eingeweiht. Von diesem Tage fängt eine Periode für ihn an. Er ist öffentlicher Lehrer der Geburtshülfe und Direktor einer großen Schule.

Man denke sich einen Mann dieser Art, und man hat das Bild von Sacombe. Manches wird hiedurch erklärbar, was beim bloßen Lesen seiner Schriften ungreiflich scheint. Nie hat er einen gehöri-

gen Unterricht der Medizin erhalten; daher sind seine Begriffe von ihr ungewiß und oft feltfam. Er schwankt umher, ohne eine Stütze zu finden, an der er sich halten kann. Zwar setzt er einen großen Werth auf seine Eintheilung der Geburtshülfe in die medizinische und chirurgische, und hält jene bei weitem für den vorzüglichsten Theil; aber seine Kenntnisse reichen nicht aus, um sie in ein Ganzes zu ordnen, und statt Grundsätze derselben aufzustellen, sieht man ihn bloß Spezifika anpreisen, bald Geheimniskrämerei treiben. Um seine Unwissenheit nicht zu verrathen, muß er seine Blöße mit einem mystischen Deckmantel schützen. Da er fast nie die Werke andrer Geburtshelfer studirte, so hält er sich für den Erfinder der meisten Ideen, die er vorträgt, und man stößt deswegen alle Augenblicke auf die stolzen Ausdrücke: ich habe dieses zuerst entdeckt, oder: niemand hat so etwas vor mir vor-

getragen, da doch jeder, der einigermaßen mit der Litteratur der Entbindungskunde bekannt ist, einen großen Theil seiner Meinungen schon in ältern oder in gleichzeitigen Schriftstellern findet.

Vorher wurde Sacombe wenig geachtet. Man sah ihn für einen Schreier an, dem man auf einige Zeit der Kurzweile wegen anhörte, der aber ganz ohne Einfluß blieb. Jetzt hat sich der Schauplatz verändert. Öffentlich droht er den Sturz der bisherigen Entbindungskunst, und die Mittel, die er dazu anwendet, werden von den Professoren der Medizin gebilligt, und von der Regierung in Schutz genommen. Seine Schule zweckt ganz hierauf ab, und schon bei ihrer Errichtung zählte sie 21 Zöglinge, unter denen einige junge Männer von Muth und Kenntnissen waren. Ich glaube meinen Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn ich sie mit der Organifazion derselben näher bekannt ma-

che, da ich nicht weiß, daß sie in irgend einer deutschen Schrift erschienen ist. Ich liefere hier nur das Wesentliche, und übergehe alle Deklamationen und unnütze Weitläufigkeiten.

Die *école anticléfarienne*, gestiftet vom Bürger Sacombe in Paris, beginnt ihre Arbeiten am 1sten Nivose im Jahr 6 (21 Dezember 1797).

Die Zöglinge beiderlei Geschlechts werden zu jeder Zeit aufgenommen.

Zwanzig Zöglinge bilden die erste Sekzion. Der 21ste ist der erste der zweiten Sekzion, u. f. w.

Die Zöglinge der zweiten wohnen dem theoretischen Lehrkurse der ersten bei, bis ihre Zahl vollständig ist; die der dritten dem Unterrichte der zweiten, u. f. w.

Jeder Lehrkurs wird in dreißig Sitzungen abgetheilt, und die Zeit nach dem Wunsche der Majorität festgesetzt.

Der praktische Unterricht für jede Sek.

zation besteht 1) in neunmaligem Touchiren, 2) in zwanzig Berathschlagungen während der Geburtsarbeit, und 3) in zwanzig Entbindungen.

Jeder Zögling macht eine Geburt. Das Loos entscheidet, in welche Reihe sie ihn trifft.

Wer die Geburt gemacht hat, begleitet die Entbundene nach Hause, und giebt, wenn ihr auf dem Wege Unfall zustoßen sollte, sogleich dem Lehrer Nachricht. Während der ersten Tage nach derselben geht er mit dem Lehrer zur Kindbettlerin, um das Verhalten, welches sie zu beobachten hat, und die ihrem Zustande angemessene Behandlung kennen zu lernen. Auch schreibt er eine Beobachtung der Geburtsarbeit und der Entbindung, welche bei der nächsten Konferenz öffentlich vorgelesen, wenn es nöthig ist, verbessert, vom Sekretair in ein Register eingetragen, und ins Archiv niedergelegt wird.

Am Ende jedes praktischen Kurfes wird ein Zögling, der sich durch Eifer und Fleiß ausgezeichnet hat, durch die Mehrheit der Stimmen gewählt, um, nachdem er durch den Lehrer dazu vorbereitet ist, in einer öffentlichen Sitzung eine Theses zu vertheidigen. Dies geschieht alle drei Monate unter dem Voritze des Lehrers, in Gegenwart der Administration des Departements der Seine, welche dazu eingeladen wird, im Louvre im Saal der Herzöge und Pairs, *) dessen Benutzung von dem Bürger *Letourneux*, Minister des Innern, erlaubt ist.

Unmittelbar nach der Vertheidigung erhält er von der Hand des Präsidenten des Departements der Seine eine silberne Medaille, 46 Franken **) am Werthe, welches

*) Dieser Saal hat seinen Namen noch von seinem ehemaligen Zwecke behalten. Itzt ist er zu den Sitzungen gelehrter Gesellschaften bestimmt.

**) Ein Franke beträgt einen *Livre*.

grade die Summe ausmacht, die er für den theoretischen und praktischen Unterricht ausgelegt hat. Die Münze stellt auf der einen Seite Herkules vor, wie er die Lernaäische Hydra erschlägt, mit der Inschrift: *plus d'opération césarienne*; auf der andern Seite einen Bienenkorb, dessen Schwarm in kleinen Gruppen, jede von 20 Bienen fliegt. Um ihn stehen die Worte: *école anticésarienne de Sacombe*.

Die fünf Zöglinge, welche die 5 ersten Denkmünzen erhielten, werden dadurch Mitglieder des Berathschlagungsausschusses (*bureau de consultation*), der aus 7 Mitgliedern besteht. Als solche haben sie mit dem Lehrer gleichen Theil an der Einnahme von den Konfultationen, welche an denselben von den in Paris oder in den Departementern lebenden Zöglingen der Schule gerichtet sind. Der 3te Theil des Ertrags wird für die Unkosten des Ausschusses bestimmt. Wird eine Stelle leer, so

fällt sie auf den, der die 6te Medaille erhielt, und sofort. Kann dieser sie nicht annehmen, so ernennt der Ausschuss einen in Paris wohnhaften Zögling dazu. Diese Stellen heißen *places de merite*.

Am ersten Vendémiaire hält sie jährlich eine öffentliche Sitzung, in welcher Aufsätze, Beobachtungen und Lobreden auf Verstorbene vorgelesen, und Preise an diejenigen ausgetheilt werden, welche Entdeckungen und Beobachtungen zur Vervollkommnung der Medizin und Chirurgie der Geburtshülfe machen.

Man wird ein praktisches Werk unter dem Titel: die zwölf Monate der *école antécésarienne*, herausgeben, in welches alles, was mittelbar oder unmittelbar Bezug auf die Entbindungskunst hat, aufgenommen wird.

Jede Schwangere, die sich in der Schule entbinden lässt, erhält während der Geburtsarbeit Nahrung, Heizung, alle Ach-

tung, welche man einer Mutter schuldig ist, und unmittelbar nach der Geburt ein Geschenk von 15 Franken.

Keiner Schwängern wird die Aufnahme verweigert, doch wird man, wenn man wählen kann, diejenigen vorziehen, deren Becken am fehlerhaftesten gebauet ist.

Der Stifter verbindet sich

- 1) jede Geburt mit seiner Hand, d. h. ohne alle Instrumente, ohne den Kaiserschnitt oder die Schaambeintrennung zu endigen;
- 2) an einer lebenden Person zu beweisen, daß das Kind in der Gebärmutter quer auf dem Rücken in der Höhle des großen Beckens liegt;
- 3) bis zur Evidenz darzuthun, der Mechanismus der Geburt bestehe
 - a) in der Bewegung einer Spiralrotation des Körpers des Kindes um seine Axe, in dem Augenblicke, wo er durch den Eingang, die Höhle und

und den Ausgang des kleinen Beckens dringt.

b) In dem Gebrauche der Arzneien, *) welche dazu geeignet sind, der Gebärmutter die nöthigen austreibenden Kräfte zu geben.

Jeder Zögling giebt bei seinem Eintritte die Anzeige seines Wohnorts, 6 Franken für den theoretischen Unterricht und die zwanzig Konferenzen bei Entbindungen, und 2 Franken für die erste Geburt. Unmittelbar nach derselben bezahlt er 2 Franken für die 2te, nach dieser 2 für die 3te, und sofort immer 2 Franken im Voraus für jede Entbindung und für das 9malige Touchiren.

So wie ein Zögling den theoretischen und praktischen Unterricht erhalten, und das Honorar erlegt hat, erhält er das

*) Dies sind seine eignen Worte. Was er sich wol unter Mechanismus gedacht haben mag?

Recht, eine geheime Sitzung zu verlangen. In dieser läßt der Stifter jeden seiner Zöglinge die Bewegung der Spitalrotation bei der Kopf- und Fußgeburt machen, lehrt ihn die Anwendung der Arzneimittel, welche am besten die Austreibung oder Ausziehung des Kindes befördern, und die Behandlungsart bei starkem Blutverlust oder Zuckungen. Endlich entdeckt er ihm die geheimen Zeichen, an denen sich die Zöglinge der Schule gegenseitig erkennen.

Jeder kann, ohne einen vollständigen Lehrkurs zu hören, einen besondern Unterricht erhalten, zur geheimen Sitzung zugelassen, und in die letzte Sekzion der Zöglinge eingeschrieben werden, wenn er die Gebühren entrichtet, und den Gesetzen der Schule Folge leistet.

Für alle Frauen, welche wegen Schwangerschaft oder wegen schwerer Geburt, oder an Folgen des Kindbettes krank sind,

ist an jedem Dekadi von 12 — 2 Uhr Kon-
sultazion. Arme bezahlen nichts dafür.

Endlich, um das engste Band zu knü-
pfen, wird der Stifter in einer geheimen
Sitzung entdecken, welches die Arzneimit-
tel sind, durch die ein Geburtshelfer, so-
bald es Zeit ist, nach seinem Belieben,
gleichsam wie durch Bezauberung, die
schwerste Geburt endigen kann. Doch
müssen folgende Versicherungen voraus-
gehen:

Der Zögling,

Ich verspreche bei meiner Ehre

1. Ihrem Beispiele gemäß nur meinen Zög-
lingen das Geheimniß zu entdecken,
welches Sie mir anvertrauen,
2. der Wahrheit Ihrer Grundsätze öffent-
lich zu huldigen, wenn Sie mir treuer
Führer in der Ausübung der Kunst sind,
3. sie öffentlich als falsch anzuzeigen, wenn
die Erfahrung ihren Ungrund beweist.

Der Lehrer.

Und ich werde auf Ehre, Seele und Gewissen die medizinischen Hilfsmittel anzeigen, deren Nutzen und Kraft

1. um die Geburt nach Willkühr zu enden,
2. um einen Mutterblutsturz zu stillen, und
3. um den Zuckungen während der Geburtsarbeit abzuhelpen, mich lange Erfahrung und beständig glücklicher Erfolg gelehrt haben.

unterzeichnet

Sacombe, Stifter.

den 16. Brumaire

Fabre, Dr. Gehülfe.

im Jahr 6.

François, Sekretair.

(6. November 1797.)

Kaum war seine Schule (*rue Savoye no. 4*) gegründet, so rückte er mit starken Schritten seinem Ziele näher, und fing den vernichtenden Krieg, den er der bisherigen Entbindungskunst erklärt hatte, damit an,
dafs

dafs er mehrere der berühmtesten Geburtshelfer in Paris mit Heftigkeit angriff, und öffentlich als mörderische Künftler anklagte. Eine gewisse *Vasseur* hatte unter der Behandlung des Chirurgen *Maugras* ein zeitiges Kind auf dem gewöhnlichen Wege geboren. Sie ward aufs neue schwanger, und am 7ten März 1795 ohne besondere Erlaubniß ihres abwesenden Mannes von *Dubois* wegen unverhältnißmäßiger Enge des Beckens am Kaiserschnitte operirt, an dessen Folgen sie starb. Schon lange hatte *Sacombe* den Kaiserschnitt für nothwendig tödtlich erklärt, und besonders die Theilhaber an der letzten Operation als Graufame verschrien, die das Leben einer Frau und Mutter ihrer Theorie muthwillig zum Opfer darbrachten. Er benutzte den Jahrestag ihres Unglücks als Gelegenheit, an denselben für immer eine Feier in seine Schule einzuführen, die er das Fest der Natur nannte, und in der er

eine Leichenrede der *Vasseur* und eine Vorlesung über die Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs des Kaiserschnitts hielt, und die unererschöpflichen Hülfquellen der Natur bei dem Geburtsgefächte seinen Zöglingen vor Augen stellte. An eben diesem Tage liefs er in seiner Schule eine Pyramide gleichsam als Schandsäule aufstellen, deren Inschrift *) merkwürdig genug ist, um hier einen Platz zu finden.

Schon am 19ten März wurde die erste öffentliche Sitzung der Sacombischen Schule gehalten, die zugleich die merkwürdigste war, weil er darin die Sätze vertheidigen liefs, welche die Grundlage seiner Lehre ausmachen, und nach seiner Behauptung ihm eigenthümlich sind. Ich liefere sie daher hier in der Übersetzung, und das, wie ich glaube, mit desto mehrerem Rechte, da das Programm, welches sie

*) S. dieselbe besonders,

fress

A

*) Dubois warber nachher mit Buona-
parte nach Egypte

** Es sind zwei bekannt. Der ältere ist
der berühmte Schkunft an der Schule der
Medizin.

***) Coutouly Akademie der Wundärzte.
Itzt privatist er a

****) Pelletan^{té} (Hotel-Dieu), und er-
ster Professor der i

Der
Nachkommenchaft,
der Rächerinn
des Verbrechens
und
unparteiſchen Richterinn
der Wahrheit
übergiebt
die ÉCOLE ANTICÉSARIENNE
die Namen
von *Dubois*, *)
vom ältern *Baudelocque*, **)
vom erſten als Urheber, vom zweiten als
Gehülfen des Meuchelmords der Frau *Vasseur*,
von *Coutouly*, ***) der den Leib der Bürgerinn *Denos*
öffnete,
endlich von *Pelletan*, ****) der an vier ſchwangern Weibern im
großen *Hospice d'humanité* in Paris den
Kaiferſchnitt machte, obgleich der Stifter dieſer Schule
im Jahr 2 allen Anhängern von Inſtrumenten, Haken, dem
Kaiferſchnitt und der Schaambeintrennung gefetzlich und feierlich Trotz
geboten hat, jede Geburt mit feiner Hand zu beendigen.

Leben wir im 16ten oder 18ten Jahrhundert, unter Franzosen oder Menſchen-
freſſern?

Antwortet Ihr, Manen *Bailly's*, *Roucher's*, *Lavoifier's*!

*) *Dubois* war Profeſſor der Klinik de perfectionnement, gieng aber nachher mit *Buonaparte* nach *Egypten*.

** Es ſind zwei *Baudelocque* in *Paris*. Der jüngere iſt wenig bekannt. Der ältere iſt der berühmte Schriftſteller und zweiter Profeſſor der Entbindungskunſt an der Schule der *Medizin*.

***) *Coutouly* war ehemals Mitglied des Kollegiums und der Akademie der Wundärzte. Itzt privatift er als ausübender Chirurg und Geburtshelfer.

****) *Pelletan* iſt Chirurg en chef des großen hospice d'humanité (*Hotel-Dieu*), und erſter Profeſſor der äußern Klinik an der medizinischen Schule.

von Altes
von Altes
Gedächtnis des Altes
von Altes

endlich von Altes
großen Altes
Kaiserliche machen, die
in Jahr 2. allen Altes
Kaiserliche und der Altes
Altes hat, jede Altes

haben wir im Altes
Altes hat, jede Altes

Altes hat, jede Altes
Altes hat, jede Altes
Altes hat, jede Altes
Altes hat, jede Altes
Altes hat, jede Altes



enthält, schwerlich auffer Paris bekannt geworden ist. Übrigens überlasse ich es dem Urtheile jedes Geburtshelfers, ob er sie für neu und wahr anerkennt. Es sind folgende zwölf:

I. Vom Becken.

Das Becken ist die natürliche Wiege, der Kinder während der 5 oder 6 letzten Monate der Schwangerschaft. Die Höle des kleinen Beckens hat eine konische Form. Jede seiner beiden Öffnungen hat nur zwei Durchmesser. Der große Diameter des Eingangs und des Ausgangs sind in entgegengesetzter Richtung, und bilden unter sich vier rechte Winkel. Eben so verhalten sich die beiden kleinen Durchmesser gegen einander. Eine ähnliche entgegengesetzte Lage findet statt

1. zwischen dem großen und kleinen Durchmesser des Kopfs eines zeitigen Kindes,

2. zwischen dem großen und kleinen Durchmesser der Schultern, und
3. zwischen der Querlinie des Muttermundes und der senkrechten Linie der Scheide.

Die Querlinie des Muttermundes läuft parallel mit dem großen Diameter des Einganges vom Becken, und die Scheide mit dem großen Durchmesser des Ausganges. Die beiden Weiten, welche man gewöhnlich schiefe Durchmesser nennt, gehören nicht zu dem Eingange des Beckens, und dienen zu einem eignen Nutzen, welchen die Kunst bis itzt ganz verkannt hat.

II. Lage des Kindes in der Gebärmutter.

1. Der Embryo schwimmt frei in dem Schaafwasser seit dem physischen Augenblicke der Empfängnis bis zum dritten Monate der Schwangerschaft, oder doch ungefähr bis dahin.
2. Während der 5 oder 6 letzten Monate der Schwangerschaft liegt der Foetus auf

dem Rücken in der Aushölung des großen Beckens mit dem Kopfe gegen eine *fossa iliaca* und mit den Hinterbacken gegen die andre. Bei Zwillingschwangerschaft sind die Köpfe der beiden Fœtus in einer sich entgegengesetzten Richtung.

3. Während der Geburtsarbeit ist die Lage des Kindes so, daß die Axe seines Körpers senkrecht auf den Horizont fällt.

Diese Entdeckungen, erwiesen durch die befriedigendsten physischen und moralischen Gründe, fassen die natürliche Auflösung der Probleme der Schwangerschaft in sich, d. h. die Erklärung der vorzüglichsten Erscheinungen derselben; während die Lehre von der *Culbure* sich nur noch durch das Ansehn einiger in diesem Systeme grau gewordner Anhänger gegen Vernunft und Erfahrung erhält.

III. Ursachen der guten und schlimmen Schwangerschaften.

Die Erfahrung lehrte längst, aber wir bewiesen zuerst, daß die Schwangerschaften überhaupt, und insbefondre bei denselben Personen durchgängig mehr oder weniger glücklich oder stürmisch sind, je nachdem die Zeit der Empfängniß mehr oder weniger von dem letzten Ausbruche des Monatlichen entfernt war.

IV. Von der Entbindung.

Der Mechanismus bei der Geburt besteht darin, daß der Körper des Kindes sich in einer Spiralrotation um seine Axe in dem Augenblicke bewegt, wo es durch die Öffnungen und die Höle des kleinen Beckens dringt. In diesem Mechanismus liegt der einfache Hergang der Natur, welchen wir zuerst entdeckt und erwiesen haben. *) Merkwürdig ist hiebei die Struk-

*) Ich brauche wohl kaum anzuführen, daß der

tur der Nase, welche zu dessen Ausführung zum Theil fix, zum Theil beweglich seyn muß.

*V. Stellungen des Kindes während der
Geburtsarbeit.*

Gestützt auf Erfahrung und Beobachtung haben wir die 1001 verschiedenen Stellungen, welche die Kunst dem Kinde bei derselben leihet, auf vier eingeschränkt. In der That endigt sich jede Geburt, sie sey natürlich oder schwer, im Grunde entweder mit dem Kopfe, oder den Füßen, oder den Knien, oder dem Hintern.

VI. Fußgeburt.

Um die Natur bei derselben kräftig zu unterstützen, muß der Geburtshelfer das Kind die Bewegung der Spiralrotation machen lassen, und darauf achten, daß jedes Anziehen immer mit einer neuen Wehe

Professor Boer schon 1789, als er sein Lehramt in Wien antrat, dasselbe vortrug.

anfange, und mit ihr ende. Er lasse die Arme des Kindes an den Seitenflächen des Kopfes anliegen. Es ist ein wesentlicher praktischer Fehler, sie vor oder nach der Lösung der Schultern auch zu lösen. Wir bewiesen zuerst, das das Grundgesetz die Fußgeburt eben so natürlich als die Kopfgeburt macht.

VII Lehre von den Genitalmuskeln.

Vier und fünfzig Muskeln, welche Sacombe wegen ihres Nutzens während der Schwangerschaft, Geburtsarbeit und Entbindung Genitalmuskeln (*muscles genitaux*) nennt, sind eben so viele immer thätige Hebel in den Händen der Natur, welche diesen zu dem großen Geschäfte der Geburt mitwirkenden Werkzeugen den höchsten Grad von Kraft mittheilt.

VIII. Vom Mutterkuchen.

Er ist die Frucht des männlichen Saamens. Die Gebärmutter enthält immer nur eine einfache Placenta, so groß auch

die Zahl der befruchteten Embryonen seyn mag. Doch hat jeder derselben seinen Nabelstrang, seine Häute und sein eignes Wasser.

IX. Von der Zange.

Sie drückt vermöge ihrer Struktur das Gehirn zusammen, widersetzt sich dem Rückflusse des Nervenfluidums, reißt dem Kinde den Kopf ab (*décole l'enfant*), und man ist mit derselben nicht im Stande, es die Bewegung einer Spiralrotation machen zu lassen. Entzündung, Vorfall der Gebärmutter und der Scheide, Zerreiſung der Bänder, Unvermögen den Urin zu halten, gänzlichcs Auseinanderſprengen des Mittelfleisches, Bruch und Fistel sind nothwendige Folgen dieses fürchterlichen Werkzeuges.

X. Vom Kaiserschnitt.

Die physische Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs desselben ist in Sacombe's Schrift *plus d'opération césarienne* bis

zur Evidenz dargethan. Das Vollziehungsdirektorium trug am 24sten Germinal im 5ten Jahr (13ten April 1797) dem Minister des Innern auf, sie von der Schule in Paris prüfen zu lassen. Sacombe erwartet ihren Bericht, und bietet inzwischen allen Anhängern des Kaiserfchnittes Trotz, ihm eine Frau aufzufinden, die er nicht mit der Hand entbinden werde, nachdem die physische Unmöglichkeit vorher durch drei berühmte Geburtshelfer bezeugt, und die Frau ihm 3 Monate vor der Geburt übergeben ist.

XI. *Mechanische Hilfsmittel.*

Die Hand, dies Werkzeug, welches die Natur uns bereitete, ist, geführt von einem hellsehenden Geiste, das einzige, dessen wir uns in unsrer Schule bedienen, um die Geburt zu befördern.

XII.

Die Kunst, die Gebärmutter zu stimuliren, und alle Genitalmuskeln zugleich in

Thätigkeit zu setzen, um die Austreibung oder Ausziehung fremder, in der Hölle dieses Eingeweides befindlicher, Körper zu bewirken, ist das Geheimniß unsrer Schule, und keiner unter uns kann es verrathen, als auf Kosten seiner Ehre, die uns theurer als unser Leben, und tausendmal heiliger als ein Eidschwur ist.

Dieses Programm hatte die Überschrift: Entdeckungen des Bürgers Sacombe, das bescheidne Motto: *ite, docete omnes gentes*, und einen Holzschnitt in Form eines Medaillons mit einem Herkuleskopfe und den Worten: *sapit scit domat*.

Die prachtvollsten Säle des Palais Royal waren einst die Wohnzimmer des Herzogs von Orleans. Seit der Hinrichtung desselben sind sie vermietet. Ein Theil ist der verpestete Wohnort einer Gesellschaft privilegirter Spieler, welche dort unaufhörlich Tag und Nacht mit ihren Betrügereien wuchern, ein andrer gehört zu

dem sogenannten Zirkel der Harmonie, den die geistreiche Tochter des ehemaligen Ministers Benezech zum öffentlichen Balle einweihte, und der seitdem zum Tanzplatze für junge Wollüstlinge und Mädchen der Freude herabgefunkten ist. Sacombe wählte diesen Ort. Juno Lucina sollte den verunreinigten Tempel der Venus wieder heiligen. Neugierig folgte ich seiner Einladung, und mischte mich unter die Zuschauer.

Er selbst saß auf einem erhöhten Orte mit seinem Lieblinge, dem Dr. *Fabré* aus Cordes, den er zum Vertheidiger bestimmt hatte. Vor ihm saßen seine schöne Frau und *Leblanc*, Mitglied und Abgeordneter der Administration des Seinedepartements, links seine Schüler *Chaumel*, *Jouannin* und *Pic*, welche die Sacombischen Grundsätze angreifen sollten. Die beiden großen Säle waren voll von Zuhörern. Mädchen, Frauen und Männer, Ärzte und Nichtärz-

te fanden sich hier unter einander gemengt. Auch einer der ehrwürdigsten französischen Chirurgen, *Sabatier*, der im Nazionalinstitute Gegner *Sacombe's* war, befand sich in ihrer Mitte. Das Ganze glich aber mehr einem Gaukelfpiele als einer wirklichen Disputazion. Die drei Zöglinge machten leichte Einwürfe gegen *Sacombe's* sogenannte Entdeckungen, welche *Fabré* mit einem Feuer und einer Beredsamkeit in Schutz nahm, aus denen der Geist seines Lehrers nur zu deutlich hervorleuchtete. Besonders griff er das Nazionalinstitut mit unbefcheidner Heftigkeit an. Indefs konnte die Ehre des Sieges ihm nicht schwer werden, da es seinen Gegnern mit ihren Einwürfen kein Ernst war. Lächeln mußte ich indess über den französischen Geist, der sich bei mehreren Gelegenheiten hier offenbarte. Einige meiner Bekannten, junge dortige Ärzte, welche heftig gegen Sa-

combe eingenommen waren, und die Absicht hatten, ihn auszupfeifen, wurden durch Fabré's schöne Dikzion und durch die glücklichen Einfälle, womit er seine Vertheidigung würzte, so hingerissen, daß sie in den allgemeinen Beifall mit einstimmten, voll Ärger, daß ein augenblickliches Gefühl über ihre bessere Ueberzeugung den Sieg davon trug.

Am Ende der Sitzung hielt *Leblanc*, ein sehr talentvoller Mann, der sich als Schriftsteller in der Chirurgie mit Ruhm bekannt gemacht hat, eine Rede, worin auch er sich gegen den Gebrauch der Instrumente erklärte, und sich auf das Ansehen seines Lehrers *Péan* berief, der wie *Sacombe* allen Geburtshelfern Trotz bot, ihm eine Frau zu bringen, die er nicht glücklich ohne andere Werkzeuge als seine Hand entbinden würde. Und *Péan*, setzte er hinzu, war berühmt als glücklicher praktischer

Geburtshelfer. Hierauf theilte er im Namen der Administration die Preise aus, und die vier Zöglinge erhielten von ihm und ihrem Lehrer den Bruderkufs. Aber lüfterner schienen sie auf die schwefterliche Umarmung der blühenden Bürgerinn Sacombe zu seyn, die den kraftvollen Athleten auch öffentlich zu Theil ward. Die Sitzung dauerte etwa von 11 bis 2 Uhr. Merkwürdig war es, dafs *Sabatier* unmittelbar nach derselben die von Sacombe hier aufgestellten Grundfätze öffentlich billigte.

So geht dieser immer weiter. Wenige Tage nachher triumphirte er über einen unglücklichen Kaiserschnitt, den *Pelletan* im großen *hospice d'humanité* vornahm. Er geschah am 4ten April an einer sehr verwachsenen Person, deren Becken so eng war, dafs der kleine Durchmesser der obern Beckenöffnung nach seiner Behauptung nur $1\frac{3}{4}$ Zoll hatte. So gut die Mutter sich

auch am ersten Tage nach der Operation befand, so starb sie doch bald nachher. Die öffentliche Sitzung hatte Sacombe bekannter gemacht. Einige nicht unbedeutende Dichter wetteiferten in Lobgedichten auf ihn, die oft mit nicht geringer Übertreibung geschrieben waren. So ward unter andern in einem Gedichte eine schwere Geburt geschildert. Die Gebärende leidet am höchsten Übermaasse von Schmerzen. Schon ergreift ein Geburtshelfer die mörderische Zange; — da erscheint ein Gott, — es ist Sacombe (*un Dieu, — c'est Sacombe*), und auf seinen Wink entwindet sich das Kind dem mütterlichen Schoofse. Mehrere Journale rühmten ihn als einen Wohlthäter der leidenden Menschheit, und das schöne Geschlecht, welches seine Lehre zunächst betrifft, schien sich mit Wärme seiner anzunehmen.

Unter so günstigen Ausichten und mit
so

so gefährlichen Waffen kann es ihm nicht fehlen, einen großen Einfluss auf die französische Geburtshülfe zu haben, wenn anders nicht unglückliche Erfahrungen frühe genug seine Grundsätze widerlegen.



Charlatanerien in Paris.

Der bekannte Gemeinatz, dafs jeder in der Welt das gilt, wozu er sich selbst zu machen weifs, findet wol nirgends weniger Ausnahme, als in einer grofsen Stadt. Der arme bescheidne Gelehrte kämpft mit Dürftigkeit, Kummer und unzähligen Schwierigkeiten, während der unwissende Charlatan sich durch seine kühne Unwissenheit zu Reichthum und Ansehen erhebt. Paris hat von jeher vor und nach der Revolution die auffallendsten Beispiele davon gegeben. Man braucht nur wenige Jahre hinaufzusteigen, um Mesmer und

Cagliostro *) in ihrer Glorie zu sehen. Die aufgeklärte Pariser Welt drängte sich zu ihnen, pries sich glücklich, zum Anschauen dieser Halbgötter gelassen zu werden, und hielt jedes ihrer Worte für hohe Weisheit. Ihre Liebe zum Wunderbaren äffte sie eben so, wie den unwillenden Bauer seine Leichtgläubigkeit dem Betruge jedes herumziehenden Gauklers Preis giebt. Selbst der Organist Henke in Hildesheim fand Bewunderer in Paris, die ihm sein großes Geheimniß, nach Belieben Söhne und Töchter zu zeugen, für schönes Gold abkaufen.

Zwar kann es nicht fehlen, daß eine Menge dieser Charlatane entlarvt wird,

*) Wer sollte es glauben, daß Cagliostro sich laut rühmte, zur Zeit der guten Medizin, d. h. nach ihm vor 500 Jahren geboren zu seyn, und daß er, um sein Alter glaubwürdiger zu machen, seinen Bedienten 200 und seinen Jockey 70 Jahre alt seyn liefs. Doch fehlte es in Paris nicht an Personen, die diesen Unsinn glaubten.

über deren Unverschämtheit man lacht oder weint; aber der Schauplatz wird nie leer. Der eine tritt nur auf kurze Zeit ab, um einem Andern Platz zu machen, und bald selbst wieder in einer neuen Rolle zu erscheinen. Unglauben und Aberglauben wechseln unaufhörlich bei dem Volke. Heute hält es alles für Täuschung, und morgen läuft es dem ersten dem besten Betrüger wieder in die Hände.

In keinem Stande sind wol gröfsere Charlatane als unter Staatsverbesserern, und nie war vielleicht eine Zeit mehr für sie geeignet, als die der Revolution. Doch ich will hier nicht von denen reden, welche dies Geschäft im Grofsen treiben. Nur das Bild der Niedern unter ihnen, die mit wundervollen Arzneien wuchern, und ins Innere der Natur gedrungen zu seyn vorgeben, bietet sich mir in der Erinnerung dar. Unverantwortlich und verheerend ist diese Charlatanerie, ähnlich dem füssen

Gifte, welches der Zunge schmeichelt, indem es den Körper zerftört. Man erwartete längst vom Rathe der Fünfhundert ein Gesetz, wodurch endlich einmal einem Mißbrauche gesteuert wird, der die Ärzte herabwürdigt, und den Menschenfreund empört. Vielleicht ist es in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, schon gegeben. Allein wahrscheinlich wird es ihm gehen, wie den meisten Polizeiverordnungen. Sie wachsen auf in einer Nacht wie Schwämme, und werden vergessen wie die Ritterromane, womit jede Messe das fruchtbare Deutschland überschwemmt. Am 19ten September 1791 überreichte zwar die königliche Sozietät der Medizin der Nazionalversammlung eine Adresse, in welcher sie sich mit Wärme gegen den Verkauf geheimer Mittel erklärte, dessen Folge nothwendig Ungewißheit in der Unterscheidung der Umstände und Unbestimmtheit in der Anwendung einer unbekanntnen Medizin seyn muß. Sie

schlug vor, nie einen Freibrief zu geben, der erlauben könnte, daß ein nützliches Heilmittel Geheimniß bliebe. Jede neue Arznei sollte nach ihr von einer dazu ernannten Kommission untersucht und öffentlich bekannt gemacht werden, wogegen der Erfinder derselben, wenn sie in der That wirksamer als die bisherigen befunden würde, eine ihrem Nutzen angemessene Belohnung erhalten müßte. Selbst den Verkauf der sogenannten Schönheitsmittel wollte sie verboten wissen, wenn nicht vorher mehrere von der Regierung dazu ernannte Ärzte ihre Unschädlichkeit bezeugt hätten. Allein diese Vorschläge blieben fromme Wünsche.

Man sollte denken, die übereilte Aufhebung aller Kollegien der Arzneiwissenschaft, die lange Unterbrechung des Unterrichts in derselben, und die chaotische Verwirrung der medizinischen Polizei hätten jene Charlatanerien zur Folge gehabt. Al-

lein leider war Paris in dem blühendsten
Zeitraume der französischen Heilkunde schon
sehr reich daran. Freilich mag indess die
Zahl dieser unwürdigen Menschen seit-
dem gestiegen seyn, da sie weder durch
Verordnungen eingeschränkt, noch durch
die öffentliche Meinung der Verachtung
Preis gegeben sind. Wenn man in den
Straßen umher geht, muß man glauben,
in einer Grube zu seyn, die überall das
scheußliche Gift aushaucht, welches die
Franzosen von Neapel geholt zu haben be-
haupten. An allen Ecken sind große Zet-
tel ange schlagen, die Heilmittel gegen die-
se Krankheit empfehlen, unter denen sich
besonders die Anzeigen eines gewissen *Le-
peltier* auszeichnen, der, um mehr Auf-
merksamkeit zu erregen, bald blaues, bald
grünes, bald rothes, bald andres Papier
dazu nimmt, welches *avis au peuple Fran-
çais et aux étrangers*, oder *aux citoyens de
toutes les nations* zur Aufschrift führt.

Kömmt man auf einen etwas befuchten Platz, so werden einem von den fogenannten *Colporteurs* eine Menge von Billetten in die Hände gefteckt, wodurch fich Unwissende als Meister der Kunst empfehlen. Hier sieht man aufgeschlagene Buden, in denen Harlekine dem Volke Gaukelspiele vormachen, und ihre Pulver und Büchsen und Gläser gegen baares Geld umtauschen. Dort rührt sich eine Trommel. Ein Charlatan zu Pferde, an dessen Seiten Kasten mit Arzneien herabhängen, hält eine Rede, worin er von dem großen Werthe der Heilkunde spricht, und das Volk überredet, er habe ihre Tiefen ergründet, um — Dank sey es seinem hohen Genius! alles körperliche Elend von der Erde zu vertilgen. Die Menschen drängen sich mit Gewalt zu ihm, um seine Versprechungen zu bezahlen, während er der leichtgläubigen Thoren lacht.

Solche Abentheurer sind selten ohne

Menschenkenntnißs. Sie kennen seine schwache Seite, der sie mit Feinheit zu schmeicheln wissen, und haben sich die Kunst der Beredsamkeit oft in hohem Grade zu eigen gemacht. *Archidamus* antwortete auf die Frage, ob er oder *Pericles* der beste Ringer sey: was hilft es mir, ihn zu Boden zu werfen? er steht auf, läugnet es und überredet das ganze Volk, er habe den Sieg davon getragen. Etwas ähnliches kann man wahrlich von diesen Marktschreibern sagen. Ein Freund von mir, selbst Arzt, gieng einmal aus, begegnete einem solchen Betrüger, hörte eine Viertelstunde lang seine Rede an, und griff am Ende unwillkürlich in die Tasche, um Wunderbalsam einzukaufen.

Eine nicht unbedeutende Klasse machen die sogenannten Zahnärzte aus. Nicht zufrieden mit ihren Anzeigen und Empfehlungen hängen sie einen ungeheuren Bakenzahn als Wahrzeichen aus. Kein Schä-

del, der ihnen in die Hände fällt, findet vor ihrem Schreckenstribunal Gnade. Alle Zähne werden ihm ohne Erbarmen ausgebrochen, durchbohrt und an einer Schnur wie Perlen aufgehängt. Diese befestigen sie an dem Goliath der Zähne, und das Volk gafft sie als eben so viele Siegeszeichen an.

Zu den niedrigen Charlatänen gehören ganz vorzüglich die Urinseher, welche noch immer ihr Wesen forttreiben, und an deren Spitze dort ein gewisser *Paris* auf dem Greveplatze steht. Das Volk läuft zu ihnen, bringt seinen Urin, staunt seine Reden, weil es sie nicht versteht, als Äskulapische Weisheit an, und läßt sich gutwillig um sein Geld betrügen. Diese Täuschung wäre noch verzeihlich, wenn diese Menschen nicht gewöhnlich gefährliche Arzneien austheilen, und, weil ihre Worte als Orakelsprüche verehrt werden, heftig auf die Einbildungskraft wirken, und

dadurch bedeutende Übel hervorbrächten. Ganz Paris kennt die Geschichte des Bedienten einer Dame, die auf ihrem Landgute unweit der Stadt wohnte, und ihn, da sie an langwierigen Krankheiten litt, mit ihrem Uringlase zu einem sogenannten Harndoktor schickte. Der arme Mensch zerbrach das Glas, kauft in seiner Verlegenheit ein neues, thut den seinigen hinein, und kömmt so zu dem Wundermanne. Sagt eurer Frau, antwortet dieser, dafs sie ihr Haus bestellen soll; in drei Tagen wird sie sterben. Ängstlich, verwirrt, blaß vor Furcht und zitternd kehrt er zurück, und erzählt den Seinigen die fürchterliche Prophezeihung. Seine sieche Einbildungskraft ängstiget ihn mit fürchterlichen Traumbildern. Er wird krank, und stirbt wirklich am 3ten Tage. *)

*) Ein berühmter Arzt hatte einen Kranken, dem sein Tod an einem bestimmten Tage um 3 Uhr

Mehrere fogenannte ſpezififche Mittel, die öffentlich feil geboten werden, haben durch ihr Alter ein gewiffes Anfehen erhalten, und verdienen deßwegen um fo mehr einer befondern Erwähnung, da fie zum Theile nach Deutchland verſchickt werden.

Ein Chirurg *Gachet* verkauft feit langer Zeit ein *élixir antigoutteux*, welches er von feinem Vater erbte, und das in einem eigenen Werke *) angepriefen wird. Man

Nachmittags vorher verkündigt war, und feine Angft wirklich ein Nervenfieber zuzog, welches mit ungewöhnlicher Schnelligkeit zunahm, fo wie die gefüchtete Zeit näher rückte. Heimlich liefs jener alle Uhren im Zimmer um einige Stunden zurücfftellen. Um 4 Uhr kam er zu feinem Patienten, der glaubte, es fey kaum eins, und wünfchte ihm Glück, dafs er noch lebte. Diefer erfaunt, wird aber von feinem Arzte und alien Hinzukommenden von dem Betrüge mit den Uhren überzeugt, und bald darauf gänzlich hergeftellt. Einem ähnlichen Kranken gab man Opium, welches ihn die Todesftunde glücklich verſchlafen liefs.

*) Manuel des Goutteux et des Rhumatifques, ou

braucht nur dieß Buch zu lesen, um sich von der Unwillenheit des Verfassers zu überzeugen. Gleich dem Arzte im Karl von Karlsberg, dem der Bandwurm als Ursache aller menschlichen Gebrechen galt, erkennt er in der Gicht, dem gichtischen Rheumatism und der rheumatischen Gicht die Urquelle jedes physischen Bösen, gegen welches sein Elixir das wahre und einzige Gegengift sey. Er nennt es selbst eine Brücke über den Ozean von Übeln, welche die Gicht, diese schrecklichste Geißel, die aus der unseligen Büchse der Pandora hervorging, nach sich zieht. Man denke sich eine Krankheit, welche man wolle, Gicht hat sie verursacht. Gicht tödtet den Menschen, der sich durch Übermaafs von Opium einen Schlagfluß zuzieht,

l'art de se traiter soi-même de la goutte, du rhumatisme et de leur complication, avec la manière, de s'en préserver, de s'en guérir et d'en éviter la récidiue par Mr. Gachet chirurgien. 2 Vol.

oder am Faulfieber stirbt, oder an einer aufgeplatzten Vomica erfickt. Alles ist Gicht. Eine ihrer vorzüglichsten Urfachen ist nach ihm, die unmenschliche Gewohnheit, Thiere zu essen, obgleich er selbst bei dem Verkaufe seines Mittels sehr gut lebt, und sich an diese Speise ziemlich gewöhnt hat. Doch kann man dies nicht an ihm tadeln, da ihm ja das Heilmittel gleich zu Gebote steht. Die genaue Zusammensetzung dieses Mittels weiß ich nicht, aber Guajak macht einen bedeutenden Theil desselben aus.

Schriebe ich bloß für Ärzte, so brauchte ich kaum ein Wort mehr hinzuzusetzen, aber Kranke lassen sich so leicht durch die Anpreisungen andrer gewinnen, und durch den Ruf einer Arznei täuschen. Es ist längst erwiesen, daß es kein wahres Specificum gegen die Gicht giebt, und daß die dem Scheine nach sich gleiche Krankheit oft nur einer sich ganz entgegengesetz-

ten Methode weicht. Allein konnte man wirklich ein solches spezifisches Gegenmittel, so würde es doch in die Augen fallen, daß die Dose nach dem verschiedenen Zustande des Kranken sehr verschieden seyn muß, und daß sie büchsenweise ohne vollständige Kenntniß desselben verkaufen nichts anders heißt, als die Heilung dem Ungefähr überlassen. Am unverantwortlichsten ist es, daß die meisten spezifischen Arzneien aus stark reizenden, heftig wirkenden Mitteln bestehen, und man wird fast kein einziges finden, von dem nicht entweder giftige Pflanzen, oder verzehrende Metallkalke die Grundlage ausmachen. *) Man hat sich oft Glück zu

*) Ich kann nicht umhin, hier den schändlichen Wucher und die unerhörte Gewissenlosigkeit zu rügen, womit manche selbst graduirte Menschen in Deutschland sich zu privilegierten Mördern stempeln. Auf einer Reise nach Dresden kam ich durch die Stadt Z. Man rieth mir, einen dortigen Physikus zu besuchen, zu dem endlich Langeweile

wünschen, wenn man nur einem Betrüger in die Hände fällt, der wenigstens menschlich genug ist, unschädliche Dinge für theures Geld zu verkaufen.

Ein

und Neugierde mich führten. Ich fand einen alten, gegen die schöneren Gefühle der Menschlichkeit abgestumpften Graukopf, der an die zu ihm kommenden Personen Medizin in Gläsern verkaufte. Zwei Dinge waren seine Lieblingsmittel. In einem Gefäß goß er warmes Wasser auf eine unbestimmte Menge Squilla, in einem andern auf Arsenik, lies dies darauf stehen, und gab es den Kranken tropfenweise. Wann etwas Wasser verbraucht war, goß er andres aufs neue hinzu. Ich fragte, wie viel Meerzwiebel, wie viel Arsenik er nehme; ad lubitum war seine Antwort; wie viel Tropfen er gebe, — ad lubitum, doch weniger von dem ersten Aufgusse, als von dem zweiten. Mehrmal war er angeklagt, daß Personen unter seiner Behandlung heftige Zufälle bekommen hatten, aber nie für schuldig erkannt, und noch immer gehen die Bauern zu ihm, um sich Gift statt Arznei zu holen. Mein Entsetzen nahm zu, als er unter seinen verrosteten Accouchirwerkzeugen einen scharfen Haken hervorzog, und mir mit den Worten zeigte: das ist mein liebstes Instrument, manches Kind habe ich damit glücklich zerstückt.

Ein auffallendes Beispiel hievon gab ein gewisser *Dor* in Rochefort, dessen Wasser eine Zeitlang unter dem Namen *eau d'or* als Universalmittel bekannt war, und nach der Untersuchung des Pariser Chémikers *Croharé* nichts enthielt, als reines Brunnen- oder Regenwasser, in welchem er zuweilen ein wenig Mittelsalz auflöste. Es war berühmt genug, um von manchen Personen vom ersten Range gebraucht zu werden, unter denen auch der Marschall *Biron* war. Einst kam ein Bürger zu *Dor*, um ihn wegen seines Kindes um Rath zu fragen, bei dem er Würmer vermuthete. *Dor* gab ihm eine Flasche von seinem Wasser mit der Verordnung, ein bis zwei Löffelvoll in eine halbe Bouteille Brunnenwasser zu thun, und dies dem Kinde den Tag über zu geben. Aus Irrthum trank er die ganze Flasche ohne Vermischung mit Wasser. Der bestürzte Vater eilt zu *Dor*, glaubt sein Kind müsse ster-

ben, beschwört ihn, es zu retten, und erhält zur Antwort: er möge nur ruhig seyn, sein Mittel schade niemand; übrigens könne er zu jeder Stunde neues kaufen. Diese unüberlegte Erklärung setzte den Betrug in volles Licht, und der erzürnte Vater, zwiefach aufgebracht, dafs *Dor* ihn zum Narren gehabt hatte, lohnte ihn mit gerechten Stockschlägen.

Sehr bekannt ist in Paris der *roob anti-syphilitique* von *Laffecteur*. Täglich sieht man Zettel von ihm an den Ecken der Strafsen angeschlagen, und eine Menge von Kranken und besonders von Fremden eilt zu ihm, um bei ihm Heilung zu suchen, weil eine unzeitige Schaamhaftigkeit sie abhält, zu besseren Ärzten ihre Zuflucht zu nehmen. Es soll blofs aus vegetabilischen Substanzen bestehen, und man hat seine Bereitung mehrmal bekannt gemacht. Auffer demselben wendet er aber gewöhnlich Merkurpräparate an, unter de-

nen der Sublimat sein Hauptmittel seyn soll, welches auch durch die häufige Salivazion, an denen die meisten seiner Kranken leiden, bestätigt wird. Die besten Ärzte von Paris stimmen darin überein, das viele seiner Kranken nicht genesen, viele grössere Übel davon tragen, als das syphilitische Gift selbst verursachte, und nicht wenige während seiner Behandlung sterben. *Cullerier*, erster Wundarzt am *hospice des vénériens*, zeigte mir traurige Beispiele davon. In seinem Krankenhause liegt mancher Unglückliche, der zu spät seiner Leichtgläubigkeit flucht.

Ein ähnliches Mittel ist das balsamische und univerfelle Wasser, welches von *St. Romain* und seinem Schwiegersohne *Marie-Duclos* verkauft wird, und nicht nur alle syphilitischen Übel, so alt und eingewurzelt sie auch immer seyn mögen, ohne das geringste von Quecksilber zu enthalten, in drei bis vier Wochen heilt, sondern auch

gegen alle erdenkliche Krankheiten hilft. Um meinen Lesern einen Begriff von der Unverschämtheit dieser Menschengattung zu geben, liefere ich hier in der Überzeugung einen Auszug aus einer Ankündigung, wie sie mir grade in die Hände fällt.

Der Bürger de Saint Romain den Bürgern aller Nationen.

„Wann die Eigenschaften aller einfachen Mittel, welche die Oberfläche der Erde bedecken, von dem größten Theile der Menschen gekannt wären, so würden diese dahin gelangen, ein glückliches Leben über die gewöhnliche Zeit desselben zu verlängern. Obgleich der Schöpfer der Dauer des Lebens enge Grenzen gesetzt hat, so erlaubte er doch, sich Kenntnisse über alles zu erwerben, welches dazu beitragen kann, uns gegen Krankheiten zu schützen, die kein Alter verschonen. Deswegen verlieh dies wohlthätige Wesen Ei-

nigen Talente und hellen Scharfblick, um in den Geheimnissen der Natur die Hülfe zu entdecken, welche die Kräuterkunde uns darbietet."

„Wer sich unaufhörlich anstrengt, um zu nützlichen Entdeckungen zu gelangen, und den höchsten Grad der Wissenschaft erseigt, der verdient unstreitig als ein der Gesellschaft sehr theures Mitglied geachtet und ausgezeichnet zu werden. Er ist, um mich so auszudrücken, zur Erhaltung seiner Mitbürger auf die Erde gekommen."

„Ich glaube aus der Zahl der Kuren, welche an mehr als 600000 noch lebenden Personen geschahen, einige anführen zu können, worüber ich die Aufsicht hatte, um die Kraft und Wirksamkeit meines Mittels zu erweisen." Hier folgt eine Menge flüchtig hingeworfener Krankengeschichten, aus denen ich nur wenige auszeichne.

„Der Bürger *Hubert* rang seit 18 Tagen mit dem Tode. Er hatte mehrere Arzneien,

Tränke und Klystiere genommen, ohne Stuhl zu erhalten. Man rief mich. Ich kam hin. Kaum hatte ich ihn gesehen, so sagte ich, ich stehe für ihn, wenn er eine Flasche von meinem balsamischen Wasser nehmen kann. Man liefs sie ihn niederschlucken, und bald darauf noch eine halbe. Er gab durch den Stuhlgang eine harte, ganz schwarze, feinigte Masse von sich. Man brauchte vier Personen, um ihn zu halten. Bei der zweiten Öffnung befand er sich sehr gut. In drei Tagen ging er schon auf den Strassen herum. Die Wahrheit dieser Thatfache kann der Bürger *de Brancas* bezeugen."

„Mehrere Deputirte nehmen voll Zutrauen auf mein balsamisches Universalwasser kein andres Mittel, seit einer ihrer Kollegen, der dem Tode nahe, und von seinem Arzte aufgegeben war, dadurch gerettet ward. Verschiedene seiner Freunde vermochten ihn, sich zu mir bringen zu

lassen. Während 12 Tagen nahm er täglich mein Wasser und befindet sich itzt sehr wohl. Er selbst machte seine wunderbare Heilung, die ihm Appetit und Schlaf *) wieder verschaffte, in den kleinen Anzeigen (*petites - affiches*) bekannt. Es ist der Bürger *Vardon*, Staatsbote beim Rathe der Alten. Er sah einen ganz gekrümmten Mann zu mir kommen. Nach drei Wochen geht er durch den Gebrauch meiner Flaschen vollkommen grade."

„Neulich war eine Frau seit drei Tagen in Kindesnöthen, ohne gebären zu können. Schon wollten die Chirurgen mit ihrem Eisen operiren, als sie zu einer Bou- teille von meinem Wasser ihre Zuflucht nahm. Unmittelbar darauf gebar sie ohne fremde Hülfe mit der grössten Leichtigkeit."

„Man wird mir einwenden, es ist folg-

*) Ob der Herr von St. Romain dieß für die nöthigsten Eigenschaften eines Deputirten hält?

lich ein Mittel gegen alle Arten von Krankheiten. Das ist wahr. Diefs balsamische und einzige Wasser ist eine Universalmedizin gegen jede Art von Übeln. Es wäscht, reinigt und erfrischt das Blut, und läßt nichts Unreines in seiner Masse. Es führt etwa zwölfmal ab, ohne Schmerzen zu verursachen. Es besteht aus drei und dreifsig dreimal destillirten Kräutern, und ist klar wie Wasser, das aus Felsen quillt. Es hat nur einen geringen bitteren Geschmack, und ist übrigens das gelindeste Mittel, das man auffinden kann. Es macht guten Appetit. Zwei Stunden, nachdem man es nahm, kann man alles, was man will, frühstücken, Milch ausgenommen. Man kann ausgehen, seine Geschäfte besorgen, und, wenn man es wünscht, zu Mittage Salat essen."

„Es muß wol sehr schätzbar seyn, da diejenigen, welche mehrmal salivirt haben, bei seinem Gebrauche versichert seyn kön-

nen, alles Gift, allen Merkur und Sublimat, die sich im Blute aufhalten, aus dem Körper zu treiben. Um ein gutes Mittel zu erkennen, muß man ein Stück Silber hineinlegen. Wird dieß schwarz, so ist es gewiß gefährlich, und macht so fürchterliche Krankheiten, daß der Tod ihnen tausendmal vorzuziehen ist. Christoph Columbus brachte uns vor 300 Jahren durch die Entdeckung Amerika's diese die Menschheit zerstörende Geißel."

„Der Bürger *de St. Romain* ist der alleinige Besitzer des balsamischen und einzigen Universalwassers, welches seit mehreren Jahrhunderten vom Vater auf den Sohn forterbt. Der Preis jeder Flasche ist 6 Franken."

„Ich fordre die Bürger aller Nationen auf, sich in keinem Falle zur Ader zu lassen, oder Arzneimittel, Blasenpflaster und Blutigel anzuwenden. Alles das hat keine andre Wirkung, als die Blutmasse zu

vermindern und den Körper auszutrocknen. Ich verbiete sogar die Klystiere, sie machen den Unterleib träge. Beim Gebrauche meines balsamischen Wassers werden alle, die an Glieder Schmerzen, Verstopfungen, Kopfschmerz, Magenweh leiden, diese Übel verschwinden sehen. Es vertreibt die schwarze, grüne und gelbe Galle, und reinigt das Blut, wodurch Leben und Gesundheit verlängert werden, u. s. w. u. s. w." *)

Alle Ankündigungen solcher Charlatane sind in einem ähnlichen Geschmacke geschrieben. Man weiß nicht, ob man mehr über ihre grobe Unwissenheit, oder ihre unverfälschte Windbeutelerei erstaunen soll.

*) Der Gebrauch, den man von diesen Zetteln zu machen pflegt, ist sehr einfach. Aber glaubwürdige Männer versicherten mich, er wäre nicht immer so unschädlich, und manche Personen hätten sich dadurch ein Gift inokulirt, dessen Heilung der Verfasser verspricht.

Als neue Don Quixotte ziehen sie gegen Windmühlen zu Felde; aber ihre Speere sind vergiftet, und ihre Waffen Mordgewehre.

Wer sollte es glauben, daß es noch immer sogenannte Wahrfager und Menschen, die aus der Hand sehen, in Paris giebt! Seit sehr langer Zeit hält die dortige feine Welt in der Woche vor Oftern mehrere Tage hindurch eine große Spazierfahrt nach *Long-champ*, einem Dorfe am Ende des Boulogner Wäldchens. Alles was Paris Schönes enthält, zeigt sich an diesen Tagen in geschmackvoller Kleidung und prächtigen Equipagen. Eine lange ununterbrochene Reihe von Wagen, die sich langsam fortwälzt, geht vom Revolutionsplatze aus bis zu dem mehr als zwei Stunden entfernten Dorfe, wo man, ohne auszufsteigen, umwendet, und von da wieder nach Paris zurückfährt. In den Kutschen sitzen Weiber und Mädchen;

schön wie Venus und Psyche, die ihre Reize der öffentlichen Bewunderung darbieten. Zu beiden Seiten wandelt eine unzählige Menge von Zuschauern, um sich an diesem entzückenden Schauspiel zu weiden. Man glaubt, es sey die Feyer der wiederauflebenden Natur.

Mitten unter dem großen Zuge entdeckte ich bey der letzten Fahrt einen schön gekleideten Menschen, der in einer hübschen Kutsche saß, und folgenden Zettel austheilte:

Nachricht für Personen,

welche die Gegenwart niederbeugt, und die Zukunft beunruhigt.

„Mein Name ist *Martin*, meine Vaterstadt Mailand, meine Wohnung Paris. *)
Ich bin Mathematiker, denn ich kenne die Kunst, Karten zu legen. Seit meiner Kind-

*) Rue d'Anjon neben der rue Thionville no. 1775.

heit übe ich die Chiromantie. Ich machte lange und mühsame Reisen, um die Männer zu finden, die mich in dieser seit 15 Jahren von mir ausgeübten Kunst vervollkommneten. Der beständig glückliche Erfolg und das Zeugniß einer Menge von Personen von jedem Geschlechte und aus allen Nationen berechtigten mich, sie für eine wirkliche Wissenschaft zu halten. Die Ungläubigsten mögen zu mir kommen und urtheilen. Ich bin weder Wahrfager noch Schwarzkünstler. Ich verfare einzig nach den Grundwahrheiten, die ich aus den Gesetzen der Philosophie und der Natur schöpfte. Was auch immer das Geheimniß meiner Kunst seyn mag, Ihr findet in mir einen Mann, der Euch den vorzüglichsten Gedanken sagt, womit Ihr Euch beschäftigt, die Ursache des Grams, der Euch quält, einen Mann, der Euch immer nur weisen und nützlichen Rath erteilt."

„Man fragt, wozu ich gut bin. Ich

will's Euch sagen. Seyd Ihr befohlen? ich setze Euch in den Stand, zu entdecken was man Euch nahm. Liebt Ihr? ich sage Euch, ob man Euch mit Gegenliebe lohnt. Habt Ihr Feinde? Ihr werdet erfahren, was Ihr von Ihnen zu fürchten habt; Beschützer, Freunde? was Ihr erwarten könnt; Hoffnungen? ob sie zur Wirklichkeit; Wünsche? ob sie erfüllt werden; Unruhen? ob sie gegründet sind; Kummer? ich werde ihn erleichtern; selbst körperliche Übel? ich werde Euch sagen, an welchem Orte sie sind, und durch welche Mittel man sie heilen muß. Was Ihr immer für Leiden habt, kommt zu mir! Ihr erhaltet Rath und Hülfe."

Auch diese armfeligen Marktschreier brüsten sich mit ihren Kenntnissen in der Heilkunde, und es giebt Menschen, die sich in ihren groben Schlingen fangen lassen.

Über die Rettungsanstalten für
Ertrunkene.

Als ich an einem Morgen auf dem schönen *Quai de Voltaire* längs der Seine auf und nieder gieng, sah ich eine Menge Volks unten am Ufer versammelt. Auch ich stieg hinab, und der Leichnam eines schöngekleideten Menschen lag zu meinem Füßen. Man sah an der ganzen Bildung, daß es ein Jüngling war, aber seine Züge waren entsetzlich entstellt. Der Körper war überall mit Schlamm bedeckt, das Gesicht scheulich angeschwollen, das Auge herausgetrieben, die Fäulniß nirgends zu verkennen. Wenige Augenblicke vorher hatte man ihn

aus dem Wasser gezogen. An Rettung war nicht mehr zu denken. Gott, seufzte eine Frau an meiner Seite, was doch für eine Menge Menschen hier jährlich umkommen! Erstaunt fragte ich, ob man denn nicht gehörige Anstalten zur Wiederbelebung der Ertrunkenen hätte. Man schien nichts davon zu wissen. Fast in allen Ländern betreibt man sie seit einigen Jahren mit achtungswürdigem Eifer. In Paris sehien man dieses Unglücklichen in dem großen Gewühle zu vergessen.

Man weiß, daß schon vor beinahe 30 Jahren durch die Thätigkeit und den Einfluß des Ritters *Pia* *) sehr zweckmäßige Einrichtungen getroffen wurden, um sie dem

*) Siehe Détail des Succés de Pétablissement formé par la ville de Paris en faveur des Noyés par Mr. Pia, chevalier de l'ordre du Roi, et ancien échevin de la ville de Paris; en 1772, 73, 74 etc. Paris chez Lottin l'aîné.

dem Tode zu entreißen. Es wurden öffentlich die Regeln bekannt gemacht, nach welchen man sie behandeln sollte, und in jedem Wachthause ein Kasten aufbewahrt, der die nöthigen Hülfsmittel enthielt. So wie eine Person aus dem Wasser gezogen war, brachte man sie sogleich nach dem nächsten Wachthause, oder nach einem andern bequemen Orte, wo man sie auf die vorgeschriebene Weise wieder zum Leben zu bringen suchte. War man glücklich genug, diefs zu bewirken, so ward sie den Umständen gemäß nach ihrem Hause oder nach dem *Hotel - Dieu* geführt. Der Sergeant der nächsten Wache mußte den Kasten dahin bringen lassen, wo man ihn brauchte, selbst bei der Anwendung der Hülfsmittel zugegen seyn, und einen Bericht davon abfatten. Wer der nächsten Wache von einem Ertrunkenen und dem Orte, wo er sich befand, die erste Nachricht gab, bekam 6 Livres, die Wache,

Behn über Paris. 1. Heft.

N

wenn sie dabei ihre Pflicht erfüllte, 18 Livres, und die Personen, welche ihn aus dem Wasser zogen, und durch thätige Hülfe wieder belebten, 24 Livres. Gelang die Rettung des Unglücklichen nicht, so ward nur die Hälfte dieser Prämie ausbezahlt.

Um mich nach dem jetzigen Zustande dieser Einrichtungen näher zu erkundigen, gieng ich nach dem Wachthause auf dem *Pont - Neuf*. Es kostete Mühe genug, den alten Kasten zu sehen, obgleich ich die Erlaubniß dazu hatte, und noch muß ich lachen, wenn ich an den Streit denke, den mir dieß zuzog. Diese Wachen werden nicht von regulirten Soldaten, sondern von Bürgern bezogen. Sie wechselten in dem Augenblicke, wo ich im Zimmer saß, und die Instrumente nach einander anfaß. Der neue Unterofficier erstaunte, einen Fremdling in dem ihm anvertrauten Schatz herumwühlen zu sehen, fragte mich für-

mit mir, was ich davon hätte, und erklärte, ohne meine Antwort abzuwarten: wenn alle Menschen es sehen dürften, so hätte die Regierung gewiß nicht Befehl gegeben, es in einem verschlossenen Kasten in der Wachtstube aufzubewahren. Ich mußte meine ganze Beredsamkeit und Geduld aufbieten, um ihm zu beweisen, daß dieser Kasten nichts Politisches enthielte und weder für den Jakobiner noch den Royalisten eine Fundgrube wäre. So unbedeutend dieser Zug war, so diente er mir doch zum Beweise, daß die Instrumente fast gar nicht benutzt werden, und daß die Leute, denen sie übergeben sind, nicht einmal ihren Gebrauch kennen. Doch konnte ich dies schon aus dem Zustande sehen, in dem ich sie vorfand. Im Kasten war folgendes enthalten:

1. ein wollenes sehr bequemes Hemde ungefähr wie die leinenen Überzüge, deren sich die Fuhrleute bei uns bedie-

- nen, mit dem Unterschiede, daß es an den Seiten nicht zusammengenäht, sondern offen ist, wodurch das Ankleiden erleichtert wird.
2. Zwei flanelne Tücher zum Reiben des Körpers und eine wollene Mütze.
 3. Zwei Aderlafsbinden.
 4. Zwei Flaschen mit kamphorirtem Weingeist.
 5. Ein krySTALLENER Flakon mit Salmiakgeist.
 6. Ein Säckchen mit Schwefel und Kampher.
 7. Rauchtak.
 8. Brechpulver, deren jedes 3 Gran Brechweinstein enthalten soll.
 9. Federn, um inwendig den Mund und die Nase zu kitzeln.
 10. Eine gewöhnliche Röhre, um dem Ertrunkenen Luft einzublafen, mit einem Mundstücke für den Blasenden. Da man fürchtete, daß bei dem Wie-

deraufleben des Scheintodten nachtheilige Dünfte aus dem Magen desselben aufsteigen, und durch die Röhre in den Mund des Blafenden dringen könnten, so hat man in der Mitte eine Art von ledernem Schlauche angebracht, damit sie sich dort ansammeln, und man sie durch das Zusammendrücken derselben austreiben kann, während man zu blasen aufhört, um Luft zu schöpfen.

11. Eine ganz gut eingerichtete, nur etwas zu komplizirte Tabaksrauchklystiermaschine.
12. Ein Löffel von verzinnem Eisen, der sehr tief ausgehöhlt ist, vorn spitz zuläuft, und eine Art von Schnabel bildet, um ihn leichter in den Mund zu bringen, wenn etwa die Zähne an einander geprefst seyn sollten. Er dient dazu, belebende Flüssigkeiten einzugeben.
13. An dem Deckel sind die gedruckten

Regeln angeschlagen, nach denen man jene Hülfsmittel zu gebrauchen hat.

Man würde aber sehr irren, wenn man glaubte, daß alles diess in gutem Zustande wäre. Die Flaschen waren leer, die Stücke, welche zur Klystiermaschine gehörten, durchaus verdorben, die gedruckten Vorschriften abgerissen, alles übrige schmutzig und unbrauchbar. Die Klystiere von Tabaksrauch und die Röhre zum Lufteinblasen sind ohnehin von vielen Ärzten proskribirt.

Die ersten, sagt man, wirken narkotisch folglich vernichtend auf das Lebensprinzip, können also unmöglich dort anzurathen seyn, wo diess schon so heftig angegriffen ist. Allein, da wir wissen, daß mehrere, wenn nicht alle, von den stärksten fogenannten narkotischen Mitteln unter andern Umständen die höchste Reizung hervorzubringen im Stande sind, da die Lehre von einem narkotischen Principe als einer eignen für sich be-

stehenden Kraft bis itzt noch keinesweges erwiesen, sondern nur Hypothese ist, und da ein Urtheil, welches auf einem hypothetisch angenommenen ungewissen Etwas beruht, unmöglich gegen unzweideutige Erfahrungen gelten kann, so scheint es unbegreiflich, daß man diese Klyftiere deswegen hat verwerfen können, da wir doch von ihrer Heilsamkeit so viele Beispiele haben.

Mit viel größerer Heftigkeit äußerte man sich gegen das Einblasen der ausgeathmeten Luft in die Lungen der Ertrunkenen. Da man nicht mehr daran zweifelt, daß die ausgeathmete Luft verdorben, d. h. nicht ferner zum Athmen tauglich sey, so läßt sich gegen die Gründe schwerlich viel einwenden, die Erfahrung ausgenommen, daß man das Einblasen oft nützlich befunden haben will. Bei neugebornen Kindern sah ich es in mehreren Geburtshäusern, besonders in dem zu

Wien, *) ganz unläugbar, wo das Kind unmittelbar nach dem Einblasen Zeichen des Lebens von sich gab. Auch könnte man folgendes für diese Erfahrung anführen. Da die Lungen sich in Unthätigkeit befinden, bedürfen sie eines Reizes, um in den Stand gesetzt zu werden, wieder ihre Funkzion auszuüben. Wenn gleich der Sauerstoff den vorzüglichsten Reiz für sie ausmacht, so folgt daraus doch nicht, daß keine andre Dinge, die zur Erneuerung ihrer Thätigkeit nöthige Reizung hervorzubringen vermögen. Vielleicht kann die ausgeathmete Luft, ob sie gleich zum fort-

*) Wenn der Name einer Frau, die durch ihre ausgezeichnete und unermüdet thätige Geschicklichkeit in der Behandlung schwachgeborner Kinder dem Staate mehrere Jahre hindurch eine nicht unbedeutende Anzahl künftiger Bürger erhielt, einer öffentlichen Bekanntmachung verdient, so glaube ich hier vor vielen die erste Hebamme an der praktischen Lehrschule der Geburtshülfe in Wien, Madame Blumenau, anführen zu dürfen.

daurenden Athem, d. h. zur Erhaltung des Lebens nicht tauglich ist, doch jene Reizung machen, wenn man sie einhaucht. Wahrscheinlich wirkt die mit ihr eindringende Wärme als ähnlicher Reiz. Endlich enthält sie noch einen Antheil von Sauerstoff.

Wenn man indess das Einhauchen ganz verwirft, und statt des Mundes sich eines Blasebalges bedient, so muß man wenigstens sehr vorsichtig hiebei zu Werke gehen, weil man, wenn die Luft in zu großer Menge oder mit zu vieler Heftigkeit eingeblasen wird, leicht die feinen Gefäße zer Sprengen kann, und so durch eben das Mittel den Tod hervorbringt, durch welches man ihm abwehren will. *)

Sehr selten werden in Paris bei Ertrunkenen die Rettungsmittel benutzt. Auch

*) Diese ganze Materie ist wichtig genug für eine ausführlichere Bearbeitung, wozu jedoch hier der Ort nicht ist.

sind die meisten Personen, wenn sie herausgezogen werden, vollkommen todt. Es hält sehr schwer, den Ort, wo der Körper liegt, bei einem fließenden Wasser ausfindig zu machen. Man sucht ihn lange, und endlich wird er gefunden, wenn schon kein Mittel mehr fruchtet. Die Holländer haben bei ihren Rettungsanstalten einen wesentlichen Vortheil darin, daß in ihrem Lande größtentheils Kanäle sind, aus denen man die Ertrunkenen leicht ziehen kann, so wie man die Stelle weiß, wo sie hineinfelen; ein hinlänglicher Grund, um sich das ausgezeichnete Glück bei ihrer Behandlung zu erklären.

Einmal war ich so glücklich, zugegen zu seyn, wie man einen Leichnam, der so eben aus der Seine herausgezogen war, wieder zu beleben suchte. Auf einem mit Stroh bedeckten Karren brachte man ihn in die Wachtstube, entkleidete ihn, indem man das Zeug an allen Seiten aufschnitt,

trocknete ihn mit einem Stücke gewärmter Flanelle, und legte ihm das wollene Hemde und die Mütze an. Er lag auf einem Bette mit dem Kopfe etwas höher als dem Körper. Von Zeit zu Zeit bückte man jenen vorwärts, damit das Wasser ausfließen konnte, welches der Mensch etwa eingeschluckt hatte, während er sich unter dem Wasser befand. Man rieb den Körper erst mit einer warmen, trocknen Flanelle, nachher befeuchtete man sie mit Hirschhorngest. Besonders rieb man hinter den Ohren am *processus mastoideus*, und vom Unterleibe schräg gegen die Brust aufwärts. Bisweilen blies man vermittelst der oben No. 10 angeführten Röhre Luft durch den Mund ein, nachdem man mit dem Löffel No. 12 die Zähne auseinander gebracht hatte. Vor der Nase hielt man flüchtigen Salmiakgeist, von dem man einige Tropfen mit einem kleinen Schwämmchen in dieselbe führte. Auch brachte man

ihm etwas Hirschhorngeist durch den Mund bei, nachdem man mit einem an einem Stäbchen befestigten Schwamme den Schleim, womit jener inwendig überzogen war, weggewischt hatte. Den Hals und die Schneiderische Haut kitzelte man mit einer Feder. Da die Maschine zum Tabakrauchklystiere nichts taugte, so konnte man ihm dies nicht geben. Dagegen bekam er zweimal ein andres, welches von Portal sehr empfohlen ist, und aus dem Abfuß von einer halben Unze trockner Tabaksblätter und drei Drachmen Kochsalz besteht, die mit 4 Pfund Wasser auf drei eingekocht werden. Als man etwas länger als eine Stunde diese Behandlung ohne den geringsten Erfolg fortgesetzt hatte, wurde der Ertrunkene für todt erklärt, und als solcher weggeführt.

Seitdem die Anarchie der Revolution einer festern Regierung Platz gemacht hat, würdigte man auch die Rettungsanstalten

für Scheintodte, und unter ihnen besonders für Ertrunkene, einer näheren Aufmerksamkeit. Die Schule der Medizin erhielt den Auftrag, hierüber Maafsregeln vorzuschlagen, und die öffentlichen Lehrer an derselben, *Portal* und *Hallé* beschäftigten sich vorzüglich mit diesem Gegenstande. Dem Ersten verdanken wir schon eine kleine Schrift darüber, von welcher der Dr. *Humpel* in Eggenburg uns unter der Anleitung des verdienstvollen Herrn Regierungsraths *Ferro* in Wien eine Übersetzung geliefert hat. *) *Hallé*, ein Mann, der in jeder Rücksicht Achtung verdient, und sich sehr durch seinen Eifer für seine Wissenschaft auszeichnet, beschäftigt sich

*) Anton Porta's Unterricht über die Behandlungsart der Ersticken, der Ertrunkenen, des Scheintodes bei Neugeborenen, der von einem wüthigen Thiere Gebissenen, der Vergifteten und der Erfrorenen, nebst Bemerkungen über die Zeichen des Todes von Dr. Johann Georg Humpel. Wien 1798.

gegenwärtig damit, die Wirkung der verschiedenen Gazarten durch Versuche an lebenden Thieren näher kennen zu lernen, um hieraus Folgerungen für die Behandlung solcher Unglücklichen zu ziehen. So lange die Arbeiten dieser Männer noch nicht vollendet sind, werden die Anstalten in Paris wol so unbedeutend bleiben, wie sie bisher waren. Aber die hohe Stufe, welche wir in unsern Kenntnissen von der Chemie und Physik erstiegen haben, berechtigt uns zu stolzen und frohen Hoffnungen.

Über das Lycée Républicain.

Seit der Wiederauflebung der Künfte und Wissenschaften in Frankreich zeichnet sich die Nation durch einen ungewöhnlichen Eifer in der Bearbeitung derselben aus. Die Revolution und die durch sie bewirkten Veränderungen in der Staatsverfassung haben den Ehrgeiz jedes einzelnen Franzosen unglaublich vermehrt. Die Schranken, welche den Niedrigen vorher beengten, sind niedergerissen. Von ihm hängt es ab, sich zu heben, und jeder, dem die Natur Kopf und Leidenschaft verlieh, denkt gewiss an die Möglichkeit, dereinst die er-

sten Stellen im Staate zu bekleiden. Um sich den Weg dahin zu bahnen, muß er seinen Geist mit Kenntnissen bereichern. Es sind so viele, die mit ihm wetteifern. Sein Glanz muß den ihrigen verdunkeln, wenn er sie hinter sich zurücklassen will. Er kann Böfewicht seyn, und sich dabei heben, aber ohne Talente wird es ihm nicht möglich, der Menge seiner Mitkämpfer den Rang abzulaufen, und noch we- niger, wenn das Ungefähr ihm ja eine an- sehnliche Stelle in die Hände spielen soll- te, sich darin zu erhalten. Das vorzüg- lichste Mittel, sich vortheilhaft bekannt zu machen, besteht darin, durch Werke des Geistes die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich zu ziehen. Wer den ehrwürdi- gen Titel eines beliebten Schriftstellers führt, hat sich dadurch ein Recht auf das Zutrauen der Nation erworben, und ist über den Stachel der Verläumdung er- haben.

Da-

Daher bildeten sich vorzüglich in Paris eine so große Menge gelehrter Gesellschaften, deren Entstehung größtentheils in die Zeit nach Robespierre's Tode fällt, und deren Zweck theils Erweiterung der Wissenschaften und gegenseitige Belehrung, theils und vielleicht hauptsächlich Bekanntwerdung ihrer Mitglieder ist. Das *Lycée Républicain* gehört zu den wenigen, welche in früherer Zeit entstanden, und sich mitten unter den Stürmen der Revolution erhielten, von denen sie wol erschüttert, aber nicht vernichtet werden konnten. Es zählt seit seiner Entstehung 13 Jahre, in denen es zur Ausbreitung wissenschaftlicher Bildung wesentlich beitrug; und wurde von dem adeln und unglücklichen *Pilâtre de Rozières* gestiftet, dem in einem Zimmer ein kleines Denkmal gesetzt ist, welches seinen heldenmüthigen Tod betrauert.

Das Lokale desselben ist zwar nicht prachtvoll, aber seinem Zwecke ganz an-

Behn über Paris. I. Heft.

Q

gemessen. Der Eintritt geschieht durch eine Art von Vorgemach, in welchem mehrere neue Schriften zum Verkaufe ausgestellt sind. Auch ist darin die Bibliothek des Lyzeums. Links ist der Hörsaal, ein großes Zimmer, welches zugleich ein gutes chemisches Laboratorium hat, und eine Menge besonders physikalischer Instrumente enthält, die bei den Vorlesungen gebraucht werden. Rechts tritt man durch eine Stube, welche vorzüglich zur Aufbewahrung eines kleinen Kabinets für die Naturgeschichte dient, in den großen Konversationsaal. Es sind gewöhnlich neue Gemälde und andre Gegenstände der Kunst in demselben aufgestellt, welche die Verfasser auf eine Zeitlang hierher geben, um sie bekannter zu machen, und Liebhaber für sie zu finden. Diese Einrichtung gewährt wegen der öftern Abwechselung der Kunstwerke einen immer erneuerten, bisweilen wirklich großen Genuß. In die-

sem Zimmer findet man gewöhnlich Menschen von allen Völkern, Religionen und Meinungen vereinigt. Es ist einzig der gesellschaftlichen Unterhaltung gewidmet, die, wie fast überall in Paris, mit vieler Wärme geführt wird. Sonderbar ist es, oft über dieselbe Sache in jeder Ecke des Zimmers ganz verschiedene Urtheile zu hören. Jeder betrachtet sie aus dem Gesichtspunkte, auf den er selbst sich stellt. So können sie nie dieselbe Ansicht haben, und streiten sich mit einer Heftigkeit, die alle Augenblicke beleidigende Ausbrüche erwarten, und den Zuhörer erstaunen läßt, daß sie nie die Grenzen der Höflichkeit überschreiten, und wenn gleich keiner das Mindeste von seinen Behauptungen nachgelassen hat, doch am Ende friedlich und freundlich aus einander scheiden. Ihre Gespräche sind um so lebhafter, da sie gewöhnlich politische Gegenstände betreffen, und man nicht selten die Sachen, die am Morgen in den

beiden Räthen ausgemacht sind, hier noch einmal abhandelt. Im Ganzen spricht man mit vieler Freimüthigkeit, und tadelt laut und öffentlich, was man mißbilligen zu müssen glaubt.

Diese geräuschvolle Unterhaltung dauert gewöhnlich bis nach 6 Uhr Abends, wo der *ami des lois* von *Poultier* ankömmt, eine Zeitung, welche die neuesten Nachrichten enthält, mit vielem Feuer geschrieben ist, und weil sie sich immer für die am 18ten Fruktidor vorgefallenen Veränderungen erklärt hat, für halbofficiell angesehen wird, ohne es jedoch zu seyn. Plötzlich folgt die größte Stille. Ein junger Mann lieft sie mit lauter Stimme vor, und hält nur dann (und wann) inne, damit die Zuhörer durch einzelne Ausrufe oder einen witzigen Einfall ihren gepresten Herzen Luft machen können. Kaum ist dieß zu Ende, so fängt man das Gespräch mit verdoppeltem Feuer an, aber es wird

aufs neue durch die Nachricht unterbrochen, der Professor sey angekommen, und erwarte die Zuhörer.

Nahe an diesen Saal stößt ein anderer, den ein großer Tisch beinahe ausfüllt, der mit Schreibmaterialien, mit den unglaublich vielen Zeitungen, welche täglich in Paris herauskommen, und mit neuen Flugschriften bedeckt ist. Rund um denselben sitzen die Leser. Hier herrscht ein Pythagoräisches Stillschweigen, welches nur höchst selten durch eine halblaute Frage oder Bitte unterbrochen wird. Auch sind an diesem Tische oft Personen, welche Auszüge machen, an kleinen Aufsätzen arbeiten, ja sogar Briefe schreiben.

Was dieser Anstalt einen vorzüglichen Reiz ertheilt, ist die gemischte Gesellschaft von Frauen und Männern. Überhaupt giebt es vielleicht keinen Ort in der Welt, wo das weibliche Geschlecht sich so allgemein für Künste und Wissenschaften in-

teressirt, als Paris. Von allem suchen sie wenigstens eine oberflächliche, für sie zu reichende Kenntniß zu erlangen, und sich so über den Zustand der Mittelmäßigkeit zu erheben, zu dem eine verkehrte Erziehung in so manchen Städten den schöneren Theil der Schöpfung zu verdämmern scheint. Es fällt in die Augen, wie viel die gesellschaftliche Unterhaltung hiebei gewinnen muß. Man ist nicht mehr genöthigt, zu den Karten als zu dem letzten Hülfsmittel gegen Langeweile zu greifen, und die unselige Frucht eines beschränkten Verstandes, die Glück und Frieden zerstörende Klatscherei findet nicht mehr ein so weites Feld. Jeder genießt auf seine Weise der Gegenwart, ohne sich um das Leben Anderer zu bekümmern. Es giebt beinahe keine Sache, über die man sich nicht in Gesellschaften verbreitet, und wenn der denkende Ernst des Mannes diesen wissenschaftlichen Gesprächen Wür-

de mittheilt, so leiht die Grazie des Weibes ihnen ihre Anmuth. Man berührt alle diese Gegenstände, ohne einen derselben zu erschöpfen. Die Unterhaltung ist zu leicht, um gelehrt zu werden, und doch zu anziehend, um Langeweile zu machen. Man bleibt von Pedanterie und von nichts-sagender Fadheit gleich weit entfernt.

Das *Lycée Républicain* dient ganz vorzüglich dazu, dem schönen Geschlechte und den Nichtgelehrten eine Übersicht über das menschliche Leben zunächst betreffenden Wissenschaften zu geben. Das Jahr desselben dauert vom 1sten Frimaire bis zum 30sten Brumaire (vom 21sten November bis zum 20sten desselben Monats im folgenden Jahr). Vom 11ten Frimaire (1. Dezember) fangen die Vorlesungen der am Lyzeum angestellten Professoren an, und währen bis zum 30sten Messidor (18. Julius). Die Lehrer selbst sind größtentheils Männer von ausgezeichneten Verdiensten.

Ich liefere hier eine Tabelle der Vorlesungen, wie sie vom 1sten Dezember 1797 bis zum 18ten Julius 1798 in jeder Dekade gehalten wurden.

Tag und Stunde.	Gegenstand der Vorlesungen.	Professoren,
Primeri.		
um 1 Uhr Vor- mittags. *)	Naturge- schichte.	Brogniart,
um 7 Uhr Abends,	Phyſiſch-öko- nomiſche Geographie,	Coquebert,
Duodi.		
um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr.	Chemie.	Fourcroy,
um 7 Uhr,	Italieniſche Sprache,	Boldoni.
Tridi.		
um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr.	Phyſik.	Deparcieux,
um 7 Uhr,	Anatomie u. Phyſiologie.	Sue.
Quartidi.		
um 7 Uhr,	Engliſche Sprache.	Roberts,

*) Da man in Paris durchgängig erſt um 4 Uhr, zum Theil noch ſpäter zu Mittage ſpeiſt, ſo rechnet man dieſe Zeit zum Vormittage,

Tag und Stunde.	Gegenstand der Vorlesungen.	Professoren.
Quintidi.		
um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr.	Künfte und Handwerke.	Haffenfratz.
um 7 Uhr.	eine litterär. Vorlesung.	
Sextidi.		
um 1 Uhr.	Naturgesch.	
um 7 Uhr.	physisch-ökonom. Geographie.	wie
Septidi.		
um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr.	Physik.	
um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr.	Ital. Sprache.	
um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.	Anatomie u. Physiologie.	oben.
Octidi.		
um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr.	Chemie.	
um 7 Uhr.	Engl. Sprache	
Nonidi.		
um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr.	Künfte und Handwerke.	
um 7 Uhr.	Litterarische Vorlesung.	

Jede Sitzung dauert eine Stunde. Man findet in diesem Verzeichnisse keinen Unterricht in der Deutschen Sprache. Doch hatte er wirklich statt, und ich werde aus dem Programm nur die hierauf sich beziehende Stelle auszeichnen: „Mit dankbarer Erkenntlichkeit haben die Stifter des Lyzeums das Anerbieten des Bürgers Weifs, Professors der Deutschen Sprache und Übersetzers der republikanischen Gesetze angenommen, mehrere Vorlesungen über den Unterricht dieser gelehrten Sprache (*de cet idiôme savant*) zu halten, über welche in Frankreich noch verschiedene den Fortschritten der Litteratur nachtheilige Vorurtheile herrschen, obgleich grade ihre Schwierigkeiten die Aufmerksamkeit aller Verehrer der Wissenschaften auf sie zu ziehen scheinen. Ihr Zusammenhang mit der Englischen Sprache ist ein neuer Beweggrund, sich ihrem Studium mit mehr Eifer zu widmen, als es bisher in der französi-

fchen Republik gefchah." Überhaupt ſcheint es, daß unfre Sprache ſeit einigen Jahren weit mehr Anhänger findet, als zuvor, und mit ſtolzer Freude kann jeder Deutſche ſich zurufen, auch verdient.

Die angezeigten Vorleſungen enthalten, wie man auch aus der Kürze ihrer Dauer leicht ſieht, bloß eine Überſicht der Wiſſenſchaften, welche darin abgehandelt werden ſollen. Nur *Fourcroy*, der in dem erſten Kurfte ſeine *philosophie chimique* zum Grunde legt, und im zweiten vorzüglich die Analyſe der vegetabilifchen und thieriſchen Materie mit der Struktur ihrer Theile und Organe vergleicht, um zu zeigen, wie daraus Pflanzen und Thiere werden, ſetzt ſeine Lehren mit Vollſtändigkeit auseinander. Es gehört auch der Geiſt eines ſolchen Mannes hiezu, deſſen Vortrag durchaus ſyſtematiſch iſt, der, wenn er will, nichts überflüſſig und alles am rechten Orte ſagt, der ſich nie wiederholt,

und mit der größten Geläufigkeit der Sprache die gedrängteste Kürze im Ausdrucke verbindet. Man liebt den Vortrag von *Deparcieux* wegen seiner Gründlichkeit, von *Brongniart* wegen seiner Leichtigkeit und der lichtvollen Anmerkungen, womit er ihn würzt, von *Coquebert*, weil eine Vorlesung über diesen Gegenstand ganz neu ist, weil er sich mit demselben vollkommen vertraut gemacht hat, und die Eigenschaften eines Lehrers mit den Vorzügen eines Gelehrten verbindet. Minder geschätzt ist *Sue*, wegen seiner ermüdenden Weit-schweifigkeit, und *Hassenfratz* wegen seiner stotternden Aussprache, auch vielleicht weil er unter den Revolutionsmännern eine zu ausgezeichnete Rolle gespielt hat.

Bei allen diesen Vorlesungen sind viele Damen zugegen, und selbst die Anatomie des Menschen ist für sie nicht abschreckend genug, um sie von einem Orte zu entfernen, zu dem ihre Wißbegierde sie

hinzieht. Doch kommen sie am häufigsten am 4ten und 9ten Tage jeder Dekade. Mehrere Gelehrte, unter denen sich *Andrieux*, *Celse*, *Chenier*, *Daunon*, *Desprès*, *Ginguené*, *Guillard*, *Lalande*, *Laya*, *Legouvé*, *Levesque*, *Marfollier*, *Menielle*, *Mercier*, *Millin*, *Perreau*, *Petit-Radel* und die Bürgerinnen *Pipelet* und *Prony* auszeichnen, und die einem großen Theile nach Mitglieder des Nationalinstituts sind, hatten auf die Bitte der Vorsteher des Lyzeums versprochen, an diesen Tagen abwechselnd profaische Aufsätze und dichterische Versuche vorzulesen, oder eine neue noch wenig bekannte Lehre, Entdeckung u. d. gl. vorzutragen. Die Ausführung dieser glücklichen Idee verschaffte den Zuhörern eine lebendige Darstellung des gegenwärtigen Geschmacks und gewissermaßen eine Geschichte der neuesten Litteratur in Frankreich. Die Vorlesungen von *Coquebert*, *Millin*, *Ginguené*, der nachher als Gefand-

ter nach Turin gieng, und vorzüglich von *Perreau*, wurden mit großer und allgemeiner Zufriedenheit aufgenommen, aber nie vereinigte man sich so sehr zum lauten Beifalle, als an dem Abende, wo die Bürgerinn *Pipelet* eine Satyre auf die Wuth der neuesten Französischen Dichter, sich gegenseitig durch Epigramme zu beleidigen und herabzuwürdigen, dem öffentlichen Urtheile vorlegte. Sie ist ein junges, reizendes Weib, dessen Organ und Aussprache zu den schönsten in Frankreich gehören. Mit stolzer Bescheidenheit bestieg sie den Rednerstuhl, und begann ihr Gedicht, aber alle Augenblicke ward sie durch Klatschen unterbrochen, und je weiter sie las, desto lauter wurde der Beifall. Als sie am Ende die Dichter Frankreichs aufforderte, nicht mehr durch ihre Zänkereien die schönste Wissenschaft zu entehren, sondern sich zu vereinigen, um ihre Nationaltrium-

phe zu fingen, und mit den etwas eiteln
Verfen Schlofs:

Un peuple de vainqueurs est un peuple
de frères.

Nous avons un Achille, il nous faut des
Homères.

ertönte der ganze Saal von Lobeserhebun-
gen, und nie wurde *Buonaparte* vielleicht
fo geehrt, als an diefem Abende. Am
nächften Tage enthielten die meiften Jour-
nale eine Schilderung deffelben, und in
allen Gefellfchaften bewunderte man die
Talente der liebenswürdigen Dichterinn.

Ein befonderer Vorthail diefer Anftalt
ift noch der, dafs gewöhnlich mehrere Ge-
lehrte vom erften Range dahin kommen,
mit denen man Gelegenheit hat, leicht
Bekanntfchaften zu machen. Um aufge-
nommen zu werden, muß man eine Em-
pfehlung von feinem Minister oder von ir-
gend einem angefehenen Parifer mitbringen.

Der Subskriptionspreis auf das ganze Jahr beträgt 96 Franken für Männer, und 48 für Frauen. An allen Tagen ist sie von 8 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends offen, und jedem Mitgliede wird am Anfange der Dekade eine Liste der Vorlesungen während derselben zugesandt.

Thea.

Theater in Paris.

Das Schauspiel der Franzosen ist von dem deutschen sehr verschieden. Sie bildeten sich nach den unsterblichen Mustern, welche die Römer und vorzüglich die Griechen uns hinterliessen, ehe sie es wagten, selbst als Dichter aufzutreten, während man den größten Theil unfreier Theaterstücke als unreife Versuche junger Männer ansehen muß, denen eine etwas lebhaftere Einbildungskraft als hinlänglicher Beruf galt. Ich brauche hievon wol nicht die Meisterwerke eines Göthe, Lessing, Schiller, Gotter und einiger andrer auszunehmen, welche jedoch mehr das Eigen-

thum gebildeter Leser als der Bühne zu seyn scheinen. Die französischen Schauspiele sind regelmässiger, ausgefeilter, poetischer; man sieht es ihnen an, daß sie das Werk eines langen Studiums sind. Sie haben fast durchgängig ein genau beobachtetes Sylbenmaafs. Ihre Trauerspiele sind groß und erhaben, ihre Lustspiele fein und gefällig. Vielleicht kann man ihnen indess vorwerfen, daß ihre zu sichtbare Nachahmung der Alten ihrer Originalität schadet, daß der große Pathos in ihren Trauerspielen zwar erschüttert, aber das Herz kalt läßt, daß sie oft mehr nach schönen Phrasen, als nach lebendiger Darstellung streben, daß die zu ängstliche Regelmässigkeit den Flug des Genies lähmt, daß eine bisweilen gefuchte Einfachheit dem Interesse schadet, und daß sie mehr der Kunst huldigen, als der Natur, deren treue Schilderung doch der Endzweck der Bühne seyn soll. Das Drama kennen sie

weniger als wir; doch haben einige neuere Dichter es mit glücklichem Erfolge eingeführt.

Seit dem goldenen Zeitalter der französischen Litteratur unter Ludwig dem Vierzehnten war das Theater ein Hauptvergnügen der Pariser, und die Schauspieler selbst wurden allgemein geschätzt. Vorzüglich ehrte man die Schauspielerinnen. Ihre Häuser galten als Schulen des guten Geschmacks, und die Großen des Hofes lebten dort mit ihnen in vertrauter Vereinigung. Zwar verdiente ihr moralischer Charakter weniger geachtet zu werden, als ihre äufsre Bildung, und man wagte es einst, einer berühmten Sängerin, die so eben eine männliche Rolle ausgepielt hatte, und selbstgefällig sagte: die Hälfte des Parterre's hält mich gewifs für einen Mann, lächelnd zu antworten: was macht das, wenn die andre Hälfte sich vom Gegentheile überzeugt hat. Allein man verzieh

diese Ausschweifungen ihrem Stande, und drängte sich vielleicht grade ihrentwegen nur desto eifriger zu ihnen. Die armen Verfasser mußten oft ehrerbietig um ihre Gunst buhlen, damit sie nur ihre Stücke aufführten, und der bildende Dichter sah sich unter den darstellenden Künstler herabgewürdigt.

Vor der Révolution war das Theater sehr blühend, und selbst während derselben und bei den schrecklichsten Ereignissen verlor es seinen Glanz nicht, und die herrschenden Demagogen hörten nie auf, es zu begünstigen. So lange das Volk in den Schauspielen lachte, statt über ihren Despotismus zu wüthen, hofften sie ihr Ansehen zu behaupten. Gewöhnlich waren alle Theater mit Menschen angefüllt. Die immerwährende Furcht vor dem Tode machte, daß man sein Daseyn noch recht zu genießen, vielleicht auch zu vergessen suchte. Man lebte nur für den Au-

genblick, und ein Fremder, der sich an diesen Orten des Vergnügens fand, mußte glauben, Paris sey der Wohnsitz der Freude, während überall darin Blut floss. Man gab auf der Bühne fast nur Komödien, keine Trauerspiele mehr. Wozu hätte man sie auch dort vorstellen sollen, da man sie in allen Strafsen finden konnte?

Die Schauspieler selbst nahmen nicht selten an den Ereignissen der Zeit lebhaften Antheil, und einige derselben spielten in den öffentlichen Angelegenheiten eine angesehene Rolle. Frankreich kennt den Blutdurst des ehemaligen Mitglieds des *comité de salut public*, *Colloz d'Herbois*, und selbst der große Tragiker *Talma* wird von manchem Pariser revolutionärer Gesinnungen beschuldigt. Begabt mit ungewöhnlichem Feuer der Einbildungskraft, und gewöhnt an tragische Größe wollten sie die ungeheuren Maximen der älteren Herren, die sie auf der Bühne darstellten, im wirkli-

chen Leben anwenden, und sahen den gewöhnlichen Menschen als ein Spielwerk des erhabneren Geistes an. Sie träten ihn nieder, wie den Wurm, der sich unter ihren Füßen krümmt, und ihr Enthiasmus verleitete sie zu Grausamkeiten, an denen ihr Herz keinen Theil hatte.

Andre Mitglieder und besonders Schauspielerinnen, die von der Gunst der Großen schwelgten, erklärten sich für diese, und so entstand ein gegenseitiger Haß, welcher der Kunst sehr nachtheilig wurde. Allmählig erstreckte sich die Tirannei und Verfolgungsfucht, die in der Revolutionszeit herrschte, auch auf die Theater. Man mischte sich in die Wahl der Stücke, und zwang oft die Schauspieler, Vorstellungen zu geben, gegen die ihr allgemeiner Wille sich laut erklärt hatte. Es ist bekannt, daß ein berühmter Demagoge einst von einem Theater die Aufführung einer sinnlosen, von ihm selbst gefertigten und mit

Mordscenen angefüllten Tragedie verlangte. Man sträubte sich dagegen, aber in seiner Wuth drohte er, am nächsten Tage eine Guillotine auf die Bühne bringen zu lassen, und jeden einzeln vor derselben zu fragen, ob er das Stück einstudiren wolle, oder nicht. Glücklicherweise erreichte ihn selbst sein Schicksal zu früh, als das er seinen Entschluß ausführen konnte. *)

Viele Schauspieler wurden wegen ihrer politischen Meinungen, oder auch bloß wegen irgend eines persönlichen Hasses in Verhaft genommen. Einer ihrer vorzüglichsten Komiker, *Dazincourt*, der gewöhnlich in Bedientenrollen auftritt, und besonders als Figaro sich allgemeine Bewunderung erworben hat, behielt hierbei immer seinen Gleichmuth und seine frohe Laune, wodurch er bisweilen selbst seine Mitgefangenen zur Heiterkeit stimmte. Einst

*) Siehe Prud.-homme crimes de la révolution,

sagte er sehr naïv zu einem damals furchtbaren Machthaber: es scheint mir ganz billig, daß ihr meine Kollegen, die gewöhnlich die Rollen von Grafen, Fürsten und ähnlichen Despoten spielten, zur verdienten Strafe einkerkert, aber daß ein armer Sans-culotte, wie ich, der es nie weiter als bis zum Bedienten gebracht hat, im Gefängnisse schmachten muß, das finde ich sehr unrepublikanisch.

Der Sturz des Schreckenfytems befreite die unglücklichen Gefangnen, und hob die Schauspielkunst. Vorher hatte man nicht gewagt, die Stücke der älteren französischen Dichter aufzuführen, weil Grobse darin vorkommen, welche dem übertriebenen Gleichheitseifer der damaligen Regierung anstößig waren. Itzt wurden sie mit großem Beifalle wieder auf die Bühne gebracht. Allein man übertrieb es von der andern Seite. Auf einigen Theatern zeigte man zu deutliche Vorliebe für die älte-

re Regierungsform. Sie wurden der Sammelplatz der berüchtigsten Aristokraten, und gaben häufig Gelegenheit zu heftigen Zänkereien. Besonders zeichnete sich das *Théâtre Louvois* dadurch aus, auf welchem die *Mlle Raucourt*, die berühmteste tragische Schauspielerinn der Franzosen, der man sehr antirepublikanische Gesinnungen Schuld gab, fast willkürlich herrschte. Die Revolution am 18ten Fruktidor brachte auch hierin eine große Veränderung hervor. Mehrere Theater wurden geschlossen, und nicht wenige Schauspieler traten aus Unzufriedenheit von der Bühne ab. Nach und nach kamen jedoch die meisten derselben wieder zurück, und es bildeten sich neue Gesellschaften. In diesem Augenblicke sind deren vielleicht mehr in Paris als je zuvor, und stolz hörte ich manchen Franzosen den Unterschied von London und Paris darin setzen, das hier drei Gefängnisse und mehr als zwanzig Thea-

ter, dort drei Theater und mehr als zwanzig Gefängnisse wären.

Wer zum erstenmale in ein französisches Schauspielhaus kömmt, erstaunt über die große Menge von Zuschauern und über das laute Geräusch, welches dort herrscht, und oft so stark wird, daß die Schauspieler eine oder mehrere Minuten inne halten müssen. Merkwürdig ist es, sie hiebei genau dieselbe Stellung beibehalten zu sehen, ohne auch nur eine Miene zu verändern, und zu hören wie sie, sobald es ruhig wird, grade mit den Worten wieder anfangen, wobei sie aufhörten. Kömmt eine Person mit einer neuen auffallenden und wol gar geschmacklosen Kleidung, so wird alle Welt auf sie aufmerksam gemacht; läßt jemand ein Schnupftuch oder sonst etwas aus der Loge herabhängen, so wird gelärmt, bis er es zurücknimmt, und ist wol gar eine Dame unhöflich genug, dem Publikum, wenn

auch nur auf einen Augenblick den Rücken zuzukehren, so ist sie sicher, daß ein lautes und heftiges *à bas* Rufen sie zur Anständigkeit zurückweist. Nicht selten war ich bei solchen unbedeutenden Ausbrüchen der französischen Lebhaftigkeit zugegen, und las am nächsten Tage in irgend einem Zeitungsblatte, am vorigen Abend sey in dem und dem Theater eine durch Pitt's Einfluß *) bewirkte antirevoluzionäre Bewegung gewesen; ein Mißbrauch, der öffentliche Rüge und Strafe verdient, weil er nicht nur eine unverschämte Lüge verbreitet, sondern auch hauptsächlich in den entfernten Departementern, wo das meiste, was in den Pariser Blättern steht, für

*) Pitt ist den Pariser Zeitungschreibern der große Unhold, dem alles Leid in Frankreich auf die Schulter geschoben wird. Ich glaube, wenn eine angesehene Person sich den Magen verdürbe, sie würden nicht fehlen, es den geheimen Agenten Pitt's aufzubürden.

Wahrheit aufgenommen wird, Furcht und Mißtrauen nährt, während man in der Hauptstadt darüber lacht. Bei der Bezahlung der Plätze hat man die sehr zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß man auf 10 Sols immer noch einen giebt, der für die Armen bestimmt ist. Gern reicht jeder, der zum Genuße eilt, seinem leidenden Bruder eine kleine Gabe dar, deren Verlust er kaum merkt, und dieser freut sich über das Vergnügen des Reicheren, weil es auch ihm Erleichterung verspricht.

Man kann die Theater in Paris in zwei Klassen theilen, von denen die erste die großen, die zweite die kleineren enthält. Zu jenen gehören folgende:

1. Die große Oper *rue de la loi*, der Nationalbibliothek gegen über. Sie soll durch die Revolution merklich verloren haben, und die Künstler an derselben sind zum Theile sehr unzufrieden, weil ihnen ihr Gehalt nicht gehörig ausgezahlt wird.

Im Frühjahre 1793 erklärten sie, daß sie nicht fortspielen würden, wenn man ihnen diesen noch länger vorenthielte. Auch wurde das Theater wirklich auf eine Zeitlang geschlossen, und mehrere Mitglieder verliessen Paris. Allein das Direktorium gab sogleich dem Finanzminister Befehl die nöthigen Summen herbei zu schaffen, rief alle, die sich entfernt hatten, zurück, drohte ihnen, daß sie, wenn sie das Gebiet der Republik verliessen, als Emigrirte behandelt werden sollten, und liefs einige derselben, die im Begriffe standen, nach Spanien zu gehen, in Bordeaux arretiren. Das Äußere des Theaters ist sehr geschmackvoll, die Einrichtung des Parterre's vorzüglich, indem es allmählig erhöht ist, so daß die letzten Plätze mit denen im zweiten Stocke gleich laufen, der Umfang der Bühne ist zu großen Szenen hinreichend, und die Dekorationsmalerei vorzüglich bei Balletten meisterhaft. Da es auf Kosten

der Nation erhalten wird, so hat das Direktorium eine eigne mit Vorhängen gezierte Loge, welche es jedoch fast nie benutzt, sondern gewöhnlich fremden Gefangenen einräumt.

Zu den beliebtesten Opern, die man hier giebt, gehören *Alceste*, *Iphigénie en Aulide* und *en Tauride* von Gluck, *Didon* von Piccini, und *Anacréon* und *Panurge dans l'isle des lanternes* von Gretry. Das Orchester soll aus hundert Tonkünstlern bestehen, und wird vortreflich angeführt. Unter den Sängerinnen glänzt noch immer die *Maillard* mit ihrer erstaunend volltönenden und tiefen, wenn gleich weniger melodischen Stimme, womit sie das ganze Haus ausfüllt. Ungeachtet der übermäßigen Stärke ihres Körpers spielt sie noch immer Heldinnenrollen. Doch mindert sich allmählig ihr Beifall, und die lebenswürdige *Lazour*, welche mit einer äußerst gefälligen Stimme viel Kunst und Richtigkeit im Gesang

ge verbindet, hebt sich an ihrer Seite. Auch würde die *Guéner*, wenn es ihr nicht bei ihrem angenehmen Organe und bei ihren Talenten an hinlänglichem Fleiße zur Ausbildung fehlte, bald der Liebling des Publikums werden. Leider ist der berühmteste und größte Bassist der Franzosen, *Lais*, vom Theater abgegangen, den sein Nachfolger *Darius* noch nicht ersetzt, obgleich er ihm nahe kömmt.

Die besten Ballette sind *Pfyche*, *Telemague* und *Paris*; von denen besonders das letzte dem Auge die höchste Pracht in der Dekorazion mit unnachahmlicher Schönheit im Tanze darbietet. Schade ist es, daß man bei ihm einen beinahe zu üppi-gen Luxus angebracht hat. Man läßt den Olymp mit allen Göttern in einer großen Wolke zur Erde steigen; aber so unbeschreiblich schön auch dieser Anblick ist, so müssen doch die Stricke, welche hinter den Wolken hervorragen, jedem, der ein

scharfes Gesicht hat, auf eine unangenehme Art die Täufchung rauben, und das Bad der Venus, welche hinter einem Schleier von Gaze aus dem Wasser hervorsteigt, und in ihr Schmuckzimmer eilt, ist beinahe zu wollüstig. Eine höchst einfache Machinerie thut in diesem Ballet sehr große Wirkung. Eine Nymphe, Paris's Geliebte, will sich zu ihm drängen, aber eine unsichtbare Macht scheint sie von ihm wegzuziehen. Sie steht auf einem beweglichen Brette, welches auf die gewöhnliche Art zwischen zwei andern angebracht ist, und von der einen Seite der Bühne nach der andern geschoben wird, fast ohne daß die Zuschauer es merken. So verschwindet sie allmählig. Ihre Füße scheinen zurück zu gleiten, während ihr Körper sich zu dem geliebten Gegenstande hinneigt. Die *Gardel*, *Clotilde* und *Chévigny* machen ein schönes Kleeblatt aus; die erste als meisterhafte Tänzerinn, eine zarte Gestalt, die über
der

der Bühne nicht zu tanzen, sondern fortzuschweben scheint; die zweite das höchste Ideal eines vollkommen weiblichen Körpers, die immer als Venus auftritt, und immer als Liebesgöttinn bezaubert; die dritte das Bild der schwelgerischen Liebe, deren Bewegungen nur Wollust athmen, und ganz Natur zu seyn scheinen, wenn nur die ausgebildetste Kunst sie hervorzubringen im Stande ist. Man bewundert unaufhörlich *Delahaye's* entzückende Leichtigkeit, und wenn er als Zephyr in der Psyche erscheint, glaubt man den flüchtigen West zu erblicken, dem eine schalkhafte Göttinn menschliche Gestalt lieh. Vor allen ragt jedoch *Vestris's* großes Talent hervor. Er ist Meister in allen Tänzerkünsten, vorzüglich im schwindelnden Herumdrehen, und die Grazie, die er jeder seiner Bewegungen mittheilt, ist einzig und un-nachahmlich.

2. *Opéra-comique, rue Favart.* Im Sommer über Paris. I. Heft.

Q

mer 1797 wurde der Saal neu gebaut. Er ist hell, glänzend und freundlich, wie die Operetten, welche man dort giebt. Diefs Schauspiel ist blofs komischen Opern bestimmt, und führte ehemals den Namen *Théâtre des Italiens*. Die Dekorazion ist sehr niedlich und die Kleidung der Schauspieler geschmackvoll. Das Orchester besteht aus ungefähr 50 Personen, und wird von *Blafus*, einem Deutschen, dirigirt. Diefs Theater ist durchaus das Lieblingschauspiel der Pariser, und verdient in jeder Rücksicht es zu seyn.

Mit ungetheiltem Beifalle sieht man unter andern vorzüglich *le jugement de Midas* und *Lisbet* von *Grétry*, *le prisonnier* von *Dellamaria*, einem jungen Tonkünstler, der mit dieser Kompozizion einen glücklichen Anfang gemacht hat, und *l'opéra comique* von demselben, welche im Sommer 1798 zuerft gegeben ward. Der Gefangene ist auch in Deutschland durch die Bearbeitung

unfers talentvollen Theaterdichters, des Herrn von Kotzebue, bekannter geworden, der daraus ein Lustspiel machte, jedoch ohne die Feinheit und die zarte Empfindung, welche in diesem Stücke herrscht, zu erreichen. Es ist voll Laune, Witz und Gefühl, und der schöne Vers, welchen ein junger Mann seiner vermeinten Geliebten, einer ältlichen Dame, singt, ward bei jeder Darstellung mehrmal wiederholt. Sie klagt über seine Jugend, die nicht für ihr Alter geeignet sey. Er antwortet:

Aux époux unis par le coeur

Le tems fait blessure légère.

On a toujours de la fraîcheur,

Lorsqu'on a le secret de plaire.

Rose qui seduit le matin,

Le soit peut être belle encore.

L'affaire du jour à son déclin

A souvent l'éclat de l'Aurore. (bis)

Lisbet gehört zu den wenigen sentimen-

talen Opern, welche auf diesem Theater gegeben werden. Da sie sehr beliebt ist, und als Probe des gegenwärtigen Geschmacks in Paris dienen kann, setze ich kurz den Inhalt derselben her. Ein alter Schweizer lebt glücklich in der Nähe seines Freundes, des Dichters Salomon Gefsner, mit seiner Tochter Lisbet. Ein französischer Offizier kömmt in die Gegend. Ein Kind ist die verfolgte Frucht seiner Liebe mit dem unglücklichen Mädchen. Er verläst sie. Bis itzt hat sie dieses den Augen ihres Vaters entzogen. Sie kann nicht länger schweigen. Das Stück beginnt, indem sie Gefsnern ihr Geheimniß anvertraut. Er soll den Vater verfühnen. Dieser erfährt es, und wird wüthend. Ihn rührt nicht Gefsners freundschaftliche Stimme, nicht das Jammern seiner Tochter. Er verstoßt sie. Der Offizier kömmt an eben dem Tage zurück, um sein Weib aufzufuchen, und findet sie in ihrem Elende. Er miethet

ein Häuschen von dem alten Schweizer. Dieser fühlt eine unwiderstehliche Neigung zu ihm, und vertraut ihm seinen Kummer. Der Offizier zeigt ihm ein Kind, das er gefunden zu haben vorgiebt, das er erziehen lassen will. Es ist die Frucht seiner Liebe. Der Vater, hingeworfen von seiner gutmüthigen Herzlichkeit, umarmt es; er will es statt der verlorenen Tochter als das seinige anerkennen. In dem nämlichen Augenblicke stürzt sich diese ihm mit Gefnern entgegen. Er erfährt, daß es sein Enkel sey. Das Kind hat er aufgenommen, wie kann er noch länger die Ältern verdammen? Das unbeschreiblich schöne Spiel der Madame *St. Aubin* als *Lisbet*, giebt dieser Oper ungemein viel Rührendes. Das ganze Publikum schaudert, wenn sie im höchsten Gefühle des Schmerzens ausruft: *ah mon Dieu, mon Dieu, que je suis malheureuse!* und wenn sie zu ihrem Vater eilen will, und Gefnern sagt: *nous nous jetterous*

à ses pieds, nous verrons, s'il a le coeur, de rendre trois êtres malheureux, verzeiht jeder der reuigen Sünderinn. Zu den vorzüglichsten Mitgliedern des Theaters gehören unter den Damen eben diese *St. Aubin*, die als naives Mädchen entzückt und als gefühlvolles Weib rührt, *Carline* als Weib das schuldlofefte Landmädchen, als Mann verkleidet der kühnste junge Ritter, *Jenny-Bouvier*, ein zartes liebes Geschöpf, die in jeder Rolle gefällt, und *Armand*, die erste Sängerin in Paris, die durch ihre ausgezeichnete schöne Stimme, ihren richtigen Gesang und geschmackvollen Vortrag bezaubert; unter den Männern *Dozainville*, der als groteskkomischer Schauspieler vielleicht nicht seines Gleichen hat, *Chenard*, ein trefflicher Bassist, der immer auf dem Theater zu Hause ist, in allen Rollen vortreflich und als ehrlicher Alter unverbesserlich spielt; endlich zwei schöne junge Männer, beide Tenoristen, beide Lieblinge des

Publikums, *Elléviou* und *Martin*, von denen der erste sich in seinem Gefange mehr durch Natur, der andre durch Kunst auszeichnet. Beide spielten auf kurze Zeit beim Schlusse der Revolution eine Rolle. Am 13ten Vendemiaire, wo der Konvent durch *Barras's* und *Buonaparte's* Heldenmuth im Kampfe mit den Sekzionen von Paris siegte, hatten sie sich nämlich zu diesen gefellt. Man entfernte sie deswegen auf eine Zeitlang von der Hauptstadt, doch wurden sie nachher wegen ihrer seltenen Talente wieder aufgenommen.

3. *Théâtre de la rue Feydeau*. Der neue, sehr niedliche, blau mit mattem Golde verzierte Saal ward erst im Sommer 1798 geendigt. Seitdem ist auch dies Schauspielhaus, worin man vorher abwechselnd Opern und Lustspiele gab, einzig den ersten bestimmt. Es wird vorzüglich wegen seines vortreflichen Orchesters geschätzt, und hat eine Auswahl von sehr anziehen-

den Stücken. Einige der besuchtesten sind *Médée*, *Télémaque*, *les Visitandines*, *Alexis ou l'erreur d'un bon père*, *Léonore ou l'amour conjugal* und *Roméo et Juliette* mit der äußerst beliebten Musik von Steibelt, einem Deutschen aus den Preussischen Staaten, der sich itzt in London aufhält. Alexis ist reich an feinen und tiefen Empfindungen, die Visitandinen an Witz und Abwechslung, und Leonore ist die fürchterlichste Oper, die ich je sah. Doch fand diese letzte sehr vielen Beifall, vielleicht weil sie nahen Bezug auf die neueste Geschichte Frankreichs hat. Leonorens Gatte wurde eingekerkert. Das reizende Weib verkleidete sich als Mann, bedung sich bei dem Gefangenwärter als Knecht, und pflegte ihren Geliebten. Sein persönlicher Feind, der grausame Statthalter, wollte ihn heimlich ermorden lassen, und trug es dem Kerkermeister auf. Dieser wünscht, Leonoren zu der Ausführung des Verbrechens zu bereden. Sie scheint einzuwilligen, benachrichtigt ihren Gemahl von seiner Gefahr, und sucht ihn zu retten. Der Statthalter

schöpft Argwohn, fürchtet, sein Befehl sey nicht vollzogen, kömmt selbst ins Gefängniß, und findet Leonoren und den Gefangenen in liebevoller Umarmung. In seiner Wuth will er selbst diesen durchbohren, Leonore reißt ihn zurück, und in dem Augenblicke erscheint als rettender Genius der Fürst, der, von den Ungerechtigkeiten seines Statthalters benachrichtigt, nach dieser Stadt kam, um sich von der Wahrheit der Anklagen zu überzeugen. Die Geschichte ist nicht Roman, sondern wahr, und während der Revolution in einer französischen Stadt, wenn ich nicht irre, in Tours grade so vorgefallen, wie sie hier geschildert ist. Der Statthalter bezeichnet einen von den unmenschlichen Kommissären des Konvents, welche die schönen Provinzen Frankreichs mit Schrecken füllten, der ankommende Fürst den neunten Thermidor, der den Franzosen ihre Freiheit zurückgab. Unter den Schauspielerinnen gefällt Madame Scio, deren Stimme sehr wohlklingend und stark ist, wenn gleich ihr Gesang bisweilen unrichtig wird im Großen

und Heroischen, die kleine *Rolandeau* in naiven und sanft zärtlichen, und *Lesage* in gefühlvollen Liebhaberinnenrollen. *Julien*, ein Sopranist auf diesem Theater, ist einer der feinsten Komiker, welche Paris besitzt.

4. *Théâtre de la Republique* im Palais Royal. Auch dieser Saal ist erst im Sommer 1798 neu gebauet. Man giebt nur Komedien und Trauerspiele, und für diese beiden Gattungen der Dichtkunst ist es unläugbar itzt das erste Theater der Franzosen, vielleicht der Welt. Die ehemaligen Schauspieler desselben verbanden sich mit denen der *rue Feydeau* zu einem schönen Ganzen, Man giebt hier vorzüglich die Meisterstücke von *Corneille*, *Racine*, *Destouches*, *Voltaire*, *Beaumarchais*, *Molière* u. s. w. Zu den niedlichen kleinen Lustspielen gehören *les femmes* und *le cercle ou la soirée à la mode*. Das erste ist voll der zartesten Empfindungen, und stellt die Weiber so reizend schön mit allen ihren liebenswürdigen Schwächen und Eigenheiten dar, daß es unmöglich ist, kalt zu bleiben, und das letzte ist eine treue Schilderung eines Abends

bei den ehemaligen Großen in Paris. Das neueste französische Trauerspiel machte viel Glück. Es heißt *les Venitiens* und ist vom Bürger *Arnaud*. Im Lustspiele glänzen *Mole*, Mitglied des Nationalinstituts, den man den Roscius der französischen Bühne zu nennen pflegt, obgleich sein Alter und seine zunehmende Dicke anfangen, ihm nachtheilig zu werden; *Fleury*, dieser Liebling der Thalia, der als *Chevalier*, als Liebhaber und als ernster Gatte gleich gefällt, aber vorzüglich als berauschter Wüfling unachahmlich ist, und *Dazincourt*, den man allgemein in komischen Bedientenrollen bewundert.

Unter den Damen steht die Bürgerin *Contat* oben an. Sie hat mehr als 40 Jahre, ist Mutter von 7 Kindern, und ist etwas unverhältnißmäßig stark, aber doch nennt ganz Paris sie noch immer das reizendste Weib. In jeder Gesellschaft wird von der bezaubernden Grazie der *Contat* gesprochen, und die Mütter bringen ihre Töchter ins Schauspiel, um ihnen dieses höchste Muster zur Nachahmung zu em-

pfehlen. So wie sie sich zeigt, tönt ihr lauter Beifall entgegen, und es wird lärmend, wenn in dem Stücke irgend ein Lob auf sie vorkömmt. Als ihre Rolle sie einst sagen liefs: ich hätte mich durch meine Anbeter bereichern können, aber ich war gut und blieb arm; riefen tausend Stimmen: *bravo Contat! ah c'est vrai, Contat, c'est vrai*, und der allgemeine Enthusiasmus lohnte die ädle Künftlerin. Als Kammermädchen steht ihr die *Devienne* an der Seite, gewifs die erste Soubrette, welche auf irgend einem Theater existirt; die *Mézérai* spielt die Kokette meisterhaft, und die kleine sanfte *Mars* hat als *naives*, schuldlofes Mädchen manchem stoischen Weifen süsse Empfindungen eingestöfst. Wer alles dies gesehen hat, den ekelt vor den langweiligen Familiengemälden und den uninteressanten Schilderungen des gemeinen Lebens, mit denen man ja ohnehin zu Hause Noth genug hat, wodurch ein verderbter Geschmack auf den meisten deutschen Bühnen das schöne Lustspiel verdrängte. Nur wer mit jenen Feinheiten vertraut ist, fühlt,

was eine Komödie seyn kann und seyn muß.

5. *Odéon*, das ehemalige *Théâtre Français*, nahe am Palais-Directorial (einst Luxemburg). Man giebt hauptsächlich Trauerstücke. Die Gesellschaft ist weniger bedeutend; doch spielt auf demselben die *Mlle Raucourt*, welche alle Franzosen bewunderten. Indefs hab' ich ihr nie Geschmack abgewinnen können. Es ist kein Weib, kein verkleideter Mann, es ist ein überirdisches, furchtbares Wesen. Sie geht nicht, sie spricht nicht, sie trauert nicht; sondern sie stürzt auf der Bühne umher, sie schreit, sie raset. Man wünschte sie nach dem Theater der Republik zu ziehen; allein ihr Haß gegen *Talma*, der in politischen Meinungen ganz von ihr abweicht, hat sie es immer ausschlagen lassen. Der berühmte *Larive*, der schon seit einiger Zeit das Theater aufgegeben, und sich in Bordeaux niedergelassen hat, spielte hier noch einmal im Sommer 1798.

6. *Theatre du Vaudeville*, unweit dem Palais Royal, ein sehr angenehmes Schau-

spiel, welches erst während der Revolution entstand, und kleine Komödien mit Kindern nach den beliebtesten Volksmelodien vorträgt. Es schildert vorzüglich die Sitten der Hauptstadt, und macht sich über einzelne Lächerlichkeiten lustig. Besonders beliebt sind die Stücke, welche Szenen aus dem Leben französischer Dichter darstellen. Zu den besuchtesten gehören *le mariage de Scarron*, *Piron et ses Amis*, *la paix*, *la comète*, *les Français dans l'isle de Cithère*, und *la revue de l'an six*. Die Schauspieler und Schauspielerinnen machen eine eng vereinigte Gesellschaft aus. Ohne auf großes Verdienst Anspruch zu machen, ist ihr Spiel wahr und natürlich, ihre Stücke sind voll Witz und Laune, und man verläßt dies Haus nicht leicht ohne Befriedigung und Vergnügen.

Zu den kleineren Schauspielen, welche jedoch dem größten Theile nach in der Schönheit und im Umfange den meisten deutschen Theatern an die Seite zu stellen sind, gehören folgende:

7. *Théâtre de Moutaustier*, ein sehr ge-

schmackvoller Saal im Palais Royal, wo sich täglich die schönsten Freudenmädchen versammeln. Auf demselben befindet sich ein gewisser *Brunet*, der in der Kunst, seine Gesichtszüge zu verändern, Meister ist. *)

8. *Théâtre de la cité.*
9. — *de Louvois.*
10. — *du marais.*
11. — *de Molière, rue Martin.*
12. — *des eleves de l'opéra.*
13. — *de l'ambigu-comique.*

*) Sie wird in Paris sehr geübt. Im Winter 1797 gab ein Mann, dessen Name mir entfallen ist, eine Vorstellung, worin er allein spielte, und eine Rolle nach der andern übernahm, so dafs man hätte schwören sollen, es sey immer eine andre Person. Er befaß die grofse Kunst Garriks, zugleich an der einen Seite zu weinen, und an der andern zu lachen. Man erzählte von ihm, dafs er einst mit einem Fiaker fuhr, und ausstieg, ohne zu bezahlen. Dieser schlug ihm auf die Schulter, indem er seinen Lohn verlangte. Er veränderte sein Gesicht, und drehte sich um. Der erschrockene Fiaker erblickte eine ganz andre Gestalt, stotterte die Entschuldigung her: ich bitte tausendmal um Verzeihung, ich habe mich geirrt, ich weiß nicht, wie mir heute ist; und liefs ihn ruhig gehen.

14. *Théâtre des variétés amusautes.*
15. — *d'émulation.*
16. — *des jeunes artistes, rue Bondy.*
17. — *des victoires, rue du Bacq.*
18. — *de la foire St. Germain,* und

mehrere andre, deren Namen ich vergafs.

Auf den kleineren Theatern werden größtentheils Ballette, oder *Vaudevilles*, oder Farzen, oder gräßliche Ritter- und Zaubersstücke gegeben. Bei den letzten sind die Dekorazionen prachtvoll und die Kleidungen kostbar. Man sieht Gefechte, Mord, Schlachten, Räuber, Teufel, furchtbare Naturerscheinungen, Feuerregen, Erdbeben, den Himmel, die Hölle selbst, alles durch einander. Bisweilen ist jedoch der oberste der Teufel eine schöne weibliche Figur. Dem armen Helden des Stücks wird gewöhnlich sehr grausam mitgespielt. In dem Mönche auf dem *Théâtre d'émulation* wird dieser am Ende am Fufse eines Drachens in die Luft gezogen, von oben in eine tiefe Gruft hinabgestürzt, und endlich von Teufeln zu Tode gequält.

Aufser:

Aufser allen diesen giebt es noch eine Menge kleiner Spektakel, z. B. die *Pantagoinens*, *ombres Chinoises*, Harlekinaden u. f. w., zu denen das neugierige Volk läuft, um sein Leben lachend zu vertändeln.

In-

I n h a l t.

1. Eintritt in Frankreich. Ankunft in
Paris. Seite 1
 2. Ueber die Schule der Heilkunde. . . 41
 3. Sacombe und die école anticéfarienne. 120
 4. Charlatanerien in Paris. 162
 5. Ueber die Rettungsanstalten für Er-
trunkene. 191
 6. Ueber das Lycée Républicain. . . . 207
 7. Theater in Paris. 225
-







W 647 (1) 6900.

AB: W 647
(1.)

ULB Halle

3

001 563 270





Erinnerungen

an

Paris

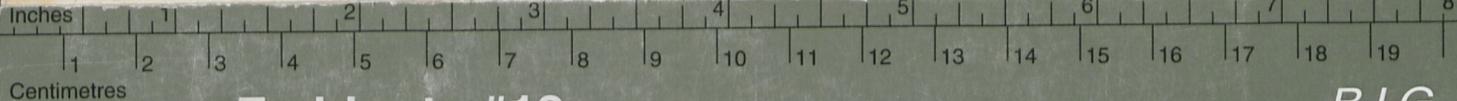
zunächst für Ärzte
geschrieben

von

Georg Heinrich Behn,

der Medizin und Chirurgie Doktor, korrespondi-
rendem Mitgliede der Société des sciences, lettres
et arts und der Société médicale d'émulation in Pa-
ris, der naturforschenden Gesellschaft in Jena,

und des Schulraths in Jena



Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

